Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Wilhelm Lotz

Das Alte Testament und die Wissenschaft

Leipzig: A. Deichert'sche Verlangsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1905

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1725274442

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Das Alte Testament und die Wissenschaft.

Von

D. Wilhelm Lotz,
Professor der Theologie an der Universität Erlangen.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1905.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorrede.

Die Angriffe, welche in unsern Tagen von verschiedenen Seiten her auf das Alte Testament gemacht worden sind, haben eine solche Menge von Gegenschriften hervorgerufen, daß wohl auf jeden Einwand gegen die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments oder gegen seinen Anspruch, als Urkunde einer Offenbarungsgeschichte unvergleichlicher Art anerkannt zu werden, eine ganze Anzahl von Antworten gegeben worden ist. Indes sind diese Schriften von sehr verschiedenen Standpunkten aus geschrieben und arbeiten einander zum Teil entgegen. Die einen sind dem Kampf gegen Ansichten über die Entstehung der alttestamentlichen Bücher gewidmet, welche in anderen, die zur Verteidigung des Glaubens an die Offenbarung Gottes im alten Bunde gegen assyriologische Angriffe geschrieben sind, als richtig betrachtet werden. Und manche Behauptungen von Assyriologen werden, je nach der Meinung der Verfasser über die Art der Inspiration der Bibel, hier aufs heftigste bestritten, dort beifällig aufgenommen.

Man sieht deutlich, daß es vor allem richtig zu erkennen gilt, worin der Wert des Alten Testamentes und die Bedeutung der Geschichte besteht, die es erzählt, denn sonst kann nicht klar werden, was von den Aufstellungen der Wissenschaft sich nicht mit dem christlichen Glauben verträgt. Es wird sich dann auch herausstellen, worin der Widerspruch seinen Grund hat, und welche Mittel uns zum Kampf zur Verfügung stehen. Nur wenn so verfahren wird, kann das Kämpfen mit den Gegnern einen rechten Nutzen bringen.

So lange der Erfolg des Ringens nur der ist, daß die einen in der Meinung bestärkt werden, alle Bestreiter der in den gläubigen Kreisen althergebrachten Vorstellungen von den alttestamentlichen Dingen seien Ungläubige, die eitel falsches vorbringen, und daß die anderen sich bei dem unklaren Gedanken beruhigen, die Ungläubigen seien wenigstens zu weit gegangen und es bleibe im Alten Testament und in der Geschichte Israels doch manches entschieden wunderbar, so lange erwächst aus diesen Kämpfen bloß Schaden für die Christenheit. Denn die Gefährdung der christgläubigen Ansichten auf dem biblischen, insonderheit auf dem alttestamentlichen Gebiete stellt der Christenheit die Aufgabe, sich zu neuer, größerer Klarheit und Einsicht durchzuarbeiten. Eine solche Aufgabe ungelöst zu lassen, wäre aber ein Versäumnis, das sich bitter rächen müßte.

An der Lösung dieser Aufgabe mitzuarbeiten, ist nun der Zweck meines Buches. Es ist deshalb darauf angelegt, hauptsächlich die allgemeinen Gesichtspunkte zu erörtern, die Dinge grundsätzlich zu beurteilen. Die einzelnen Fragen konnten nicht so eingehend behandelt werden, wie das zum Teil in anderen Schriften geschehen ist. Manche wichtige literarische und historische Fragen habe ich überhaupt unberührt lassen müssen. Doch habe ich mit der Absicht geschrieben, daß mein Buch allein für sich verstanden werden könne, ohne Bezugnahme auf andere Schriften, und habe daher über die wichtigsten einzelnen Gegenstände wenigstens das Hauptsächliche dargelegt. Auch wo die Gründe für die eigene und die Ansicht der Gegner angeführt werden, ist der Zweck vor allem der, die Sachlage dem Leser verständlich zu machen, nicht eigentlich den Beweis mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu führen, was nur auf dem zehnfachen Raume geschehen könnte. Es werden also immer nur die am meisten hervortretenden Punkte zur Sprache gebracht. Ich hoffe aber meine Anschauungen in einer der Absicht dieses Buches angemessenen Weise ausgeführt und wissenschaftlich begründet zu haben und den Lesern, an die ich denke, auf die Weise am meisten genützt zu haben. Mehrere Gegenstände, worüber ich hier nur in Kürze reden konnte, sind in meinem Buche „Geschichte und Offenbarung im Alten Testament“ (Leipzig 1892) eingehender behandelt worden.

Ich weiß, daß ich von rechts und links Angriffe erfahren werde. Die einen werden tadeln, daß ich der Kritik keinen vollständigen

Widerspruch entgegensetze, die andern, daß ich zwar das Recht der Forschung anerkenne, „im einzelnen aber von den Ergebnissen möglichst viel herunter zu handeln trachte“. Jenen gegenüber berufe ich mich auf die Ausführungen meines Buches selbst, diesen aber habe ich das Recht, einfach zu erklären, daß ich die von mir abgelehnten kritischen „Ergebnisse“ wirklich für nicht genügend wissenschaftlich begründet halte, obgleich ich die vorgebrachten Gründe sehr gut kenne.

Daß ich auf alle Einzelfragen, welche zur Besprechung gekommen sind, die richtige Antwort gefunden habe, wage ich nicht zu behaupten. Außer Zweifel aber steht mir die Tatsache der wunderbaren Offenbarung des lebendigen Gottes im alten wie im neuen Bunde und ich wage die Hoffnung auszusprechen, daß es mir gelungen sein möge, wenigstens einiges zur wissenschaftlichen Rechtfertigung dieser Überzeugung beizutragen.

Erlangen, am 13. Oktober 1904.

Wilhelm Lotz.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Die wissenschaftliche Kritik der alttestamentlichen Schriften. . . 10

Die Kritik der alttestamentlichen Geschichte und Literatur bis vor dreißig Jahren (10). — Die neueren Formen der literarischen Kritik des Alten Testaments (12). — Die neueren Ansichten über die Geschichte Israels (13). — Die richtigen Erkenntnisse und die falschen Voraussetzungen der neueren Kritiker (16). — Der Widerspruch zwischen den neukritischen Aufstellungen über die alttestamentlichen Dinge und dem christlichen Glauben (19). — Christlicher Glaube und Bibelkritik (21). — Zweck der Bibelkritik (24). — Unhaltbare Ansichten über die Inspiration der Heiligen Schrift und die richtige (25). — Die besondere Bedeutung verschiedener Bestandteile der Heiligen Schrift (32). — Verhältnis der biblischen Berichte zur geschichtlichen Wirklichkeit (33). — Unmöglichkeit, die wissenschaftliche Kritik von der Bibel auszuschließen (37).

Zweiter Abschnitt.

Die Behauptung des heilsgeschichtlichen Charakters der alttestamentlichen Geschichte gegen die Kritik. 40

Die Aufgabe, die alttestamentliche Geschichte als eine wirkliche Entwickelung zu begreifen (40). — Die Voraussetzungen des Werkes Jesu Christi, die durch die alttestamentliche Geschichte beschafft worden sind (43). — Die alttestamentliche Geschichte als eine echt geschichtliche Entwickelung selbst eine Voraussetzung Jesu Christi (50). — Unmöglichkeit, den einzigartigen Verlauf und Erfolg der alttestamentlichen Geschichte ohne besondere Mitwirkung Gottes zu erklären (52). — Geschichte und Wunder (54). —

Seite

Unmöglichkeit, die einzelnen biblischen Berichte grundsätzlich ein für allemal als richtig zu erweisen (57). — Beweis der Mitwirkung göttlicher Offenbarung in der alttestamentlichen Geschichte aus dem einzigartigen Ergebnis und der eigentümlichen Art der Entwickelung Israels (61). — Das Wunder der alttestamentlichen Prophetie (63).

Dritter Abschnitt.

Die Ergebnisse der kritischen Untersuchung der alttestamentlichen Bücher. 71

Das neue kritische Verfahren (71). — Die Quellenscheidung im Pentateuch (75). — Die ältesten Pentateuchquellen und die Anfänge der Geschichte Israels (82). — Das Deuteronomium (88). — Der Abstand zwischen der Priesterschrift und der übrigen vorexilischen Literatur (89). — Die Priesterschrift nicht Erzeugnis der nachdeuteronomischen Zeit (92). — Die allmähliche Entstehung der priesterlichen Tora (95). — Besondere Gründe ür höheres Alter der Priesterschrift (97). — Widerlegung der Einwände gegen vorexilischen Ursprung der Priesterschrift (100). — Der Pentateuch (105). — Das Buch Josua und das Richterbuch (106). — Das Samuelbuch (108). — Das Königsbuch und die Chronik (111). — Die Prophetenbücher (113). — Die messianischen Weissagungen (117). — Psalmen und Sprüche (120). — Schlußurteil über die Literarkritik (123).

Vierter Abschnitt.

Israel inmitten der altorientalischen Geschichte. 125

Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien (126). — Die assyrische Schrift (128). — Die keilschriftliche Schreibung der Namen (132). — Die Sumerier (134). — Die Semiten (138). — Babylonien vor der Obergewalt Babels (140). — Die Araber in Babel und in Ägypten (142). — Die Kassiten in Babylonien (145). — Die ägyptischen Eroberer (146). — Die Hetiter (147). — Assur (148). — Die Amarna-Briefe (149). — Die Chabiri in Kanaan (150). — Israels Auszug aus Ägypten (153). — Die Großmacht Assurs (156). — Die Großmacht der Babylonier und der Perser (157). — Die Erläuterung der biblischen Geschichte durch die altorientalische (158). — Die Bestätigung der biblischen Geschichte durch die neuern Entdeckungen (160). — Die Unbedeutendheit Israels unter den Völkern (167). — Die Gestaltung der altorientalischen Geschichte zum Dienst der Heilsgeschichte (168).

Fünfter Abschnitt.

Die Religion des Alten Testaments und die Religion Babyloniens. 170

Allgemeines über das Verhältnis beider (170). — Die Schöpfungsgeschichten (180). — Die Sündenfallgeschichte (185). — Urväter und Ur-

Seite

könige (187). — Die Sintflutgeschichte (189). — Der Wert der biblischen Urgeschichten (195). — Der Sabbat (198). — Der Monotheismus Israels (202). — Annäherungen an den Monotheismus bei andern Semiten (211). — Der religiöse Monismus der alten Semiten (215). — Der Gottesname Jahwe (220). — Die sittliche Stufe der babylonischen Religion (223). — Die Propheten in Israel und bei anderen Völkern (228). — Gedanken über den Sinn der Geschichte (229). — Babylonische Gedanken über einen Erlöser (232). — Die Offenbarung bei den Babyloniern und im Alten Testament (233).

Sechster Abschnitt.

Die neuen Entdeckungen auf dem Gebiet des Alten Testaments und das kirchliche Leben 235

Rückblick (235). — Die unerschütterten Haupttatsachen der alttestamentlichen Geschichte (238). — Bleibende Geltung der alttestamentlichen Schrift als Gottes Wort (244). — Gewinn der christlichen Weltanschauung aus den neuen Entdeckungen (246). — Besorgnisse und deren Überwindung (248). — Die rechte Art, diese Dinge vor der Gemeinde zu behandeln (249).

Einleitung.

Das Alte Testament ist in unseren Tagen für eine Menge gläubiger Christen ein Gegenstand der Sorge, ja der Furcht. Es ist ein Besitz der Kirche, dessen man nicht mehr recht froh werden kann, der manchmal statt als ein Gut fast als eine Last erscheint. Denn viele können sich schwer immer neuer Anwandlungen der Angst erwehren, die Kritik, welche dem Alten Testament, das doch nun einmal ein Teil der Bibel ist, immer härter zusetzt, möchte am Ende wirklich beweisen, daß es nichts wesentlich Besseres sei als andere Erzeugnisse menschlicher Kulturentwicklung. Wohl ist auch das Neue Testament nicht ohne Schwierigkeiten, und die Kirche wird auch auf dem Gebiete heftig genug angegriffen, so daß mancher ängstlich werden mag. Aber dort kann man doch die Stärke unserer Stellung so leicht und deutlich erkennen, daß nicht zuviel dazu gehört, sich darauf zu verlassen, daß deren siegreiche Behauptung sicher gelingen müsse. Der Stand des Kampfes um das Alte Testament als ein Buch wahr erzählter Gottesgeschichte ist dagegen ein solcher, daß es viele unmöglich dünkt ein festes Urteil darüber zu gewinnen, ob auf die Dauer den Angriffen werde Widerstand geleistet werden können.

Nicht wenige suchen sich daher so zu stellen, daß die Bedeutung, die das Alte Testament für ihre christliche Weltanschauung hat, so gering wie möglich wird. Sie bemühen sich das ganze Gewicht ihrer Überzeugung so sehr auf das Neue Testament zu legen, daß das Alte Testament möglichst bedeutungslos für ihren Glauben

wird, damit sie den Kämpfen, die andere darüber ausfechten, möglichst ruhig zuschauen können. Das ist zu begreifen und in vielen Fällen zu entschuldigen. Aber es ist kein haltbarer Zustand. Wer ein reges christliches Glaubensleben in sich hat, das nicht aufgeht in einer religiösen Beurteilung des Geschehens nach Anleitung Jesu, sondern ein Zusammenleben mit dem lebendigen Gott der biblischen Offenbarung ist, kann auf die Dauer nicht so zum Alten Testamente stehn. Er muß sich ja klar darüber werden, wie es sich mit der Offenbarung Gottes im alten Bunde verhält. Seine Seele bedarf der Nahrung, die Gottes Wort in der Heiligen Schrift darbietet; und wer darin lesen und forschen muß, kann am Alten Testamente nicht vorübergehn. Der Christ wird freilich am meisten im Neuen Testamente lesen. Aber läse er im Alten Testament auch gar nicht, so stünde ihm doch immer beim Lesen des Neuen Testamentes die alttestamentliche Heilsgeschichte, wie er sie aus dem Alten Testamente kennt, vor Augen, und er kann die sich nicht als falsch denken, ohne sich beim Lesen des Neuen Testaments auf Schritt und Tritt gestört und beirrt zu finden. Er ist daher nicht imstande gleichgültig zu bleiben gegen die großen Fragen der Bewertung des Alten Testamentes.

Am einfachsten ist es nun ohne Zweifel, zu sagen, als Christ müsse man daran glauben, daß die Heilige Schrift Gottes Wort sei, und daher alles für richtig halten, was darin steht. Sei das hier und da dem Verstand etwas schwer, werde es ihm durch die neueren Forschungen noch schwerer gemacht, als es früherhin war, so müsse sich da der Glaube bewähren, indem er, was für den gemeinen Sinn unwahrscheinlich, ja unmöglich aussehe, um Gottes Willen dennoch annehme. Die kritische Untersuchung sei nur insofern berechtigt, als sie zu zeigen strebe, wie die Schwierigkeiten, womit der Glaube auf diesem Gebiete zu ringen hat, bei schärferem Zusehen geringer werden oder verschwinden. Sobald ein Kritiker Angaben des Alten Testamentes anzweifle oder verwerfe, sei das, wenn nicht Folge von Widerwillen und Feindschaft gegen den christlichen Glauben, doch von ungenügender Kraft seines Glaubens.

So etwa ward bis vor einigen Jahrzehnten die Sache fast allgemein in den kirchlich gläubigen Kreisen angesehen, und heute urteilen sehr viele auch noch so.

Indes gibt es doch jetzt auch viele, die fest auf dem Boden des Bekenntnisses der Kirche stehn und dennoch anerkennen, daß es nicht angeht, jede Bezweiflung oder Bestreitung der unbedingten Richtigkeit einer Angabe im Alten Testament für Folge von Unglauben zu erklären. Das sind die Leute, die nicht bloß nach allgemeinen Grundsätzen über die ihnen im einzelnen nur oberflächlich bekannten Dinge absprechen, sondern genau zusehen und, nicht allzu voreingenommen, die Gründe einigermaßen nach ihrer wirklichen Beweiskraft schätzen. Diese sehen ein, daß in der biblischen Kritik wenigstens zum Teil Beweise geführt werden, die nicht von der Art sind, daß ihnen der Glaube die Wage halten kann, weil sie sich gar nicht auf Gegenstände beziehen, welche Sache des Glaubens oder Unglaubens sein können.

Wir *glauben* an Gott; wir glauben, daß er aus Liebe zu uns Sündern seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden; wir glauben an die weise und gütige Lenkung der Geschicke durch den himmlischen Vater, an die Verheißung des ewigen seligen Lebens. Auch daß Jesus erschienen ist, um die Weissagungen des Alten Testaments zu erfüllen und das im alten Bunde begonnene Heilswerk Gottes zu vollenden, daß Wundertaten und seine nicht minder wunderbaren Worte ihn als den Sohn Gottes beglaubigt haben, daß er gelitten hat unter Pontius Pilatus, daß er am Kreuz gestorben ist, aber am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten: auch diese Dinge, welche der irdischen Geschichte angehören und nicht ganz außer dem Bereich wissenschaftlicher Erörterung liegen, sind doch solche, an welche sich das Herz im Glauben anklammert, und die es gegen Zweifel behaupten muß. Dagegen Fragen wie die, ob der 103. Psalm von David gedichtet sei, ob das Weissagungsbuch Jes. 40—66 von demselben Jesaja herrühre, der ein Zeitgenosse des Hiskia war, oder von einem anderen Propheten, ob die sämtlichen Opfer- und Reinigkeitsvorschriften, die im Pentateuch verzeichnet sind, von Mose aufgeschrieben seien: solche Fragen haben an und für sich mit dem christlichen Glauben nichts zu tun. Wie viele fromme Christen gibt es, die nie einen Gedanken daran gehabt haben, die jene Bestimmungen der Thora gar nicht kennen! Und jeder Verständige sieht ein, daß man ihr geistliches Leben nicht da-

durch fördern könnte, daß man sie dazu brächte, über diese Punkte nachzudenken.

Trotzdem stößt man mit der Erklärung, daß mit der Beantwortung solcher Fragen Glaube und Unglaube gar nichts zu tun hätten, auf Schwierigkeiten.

Es finden sich nämlich auf jene Fragen Antworten in der Bibel. Über dem 103. Psalm steht „Ein Psalm Davids", Jesaja 40—66 ist der letzte Abschnitt eines Buches mit der Überschrift „Gesicht Jesajas des Sohnes des Amoz, welches er sah zur Zeit des Usia, Jotam, Ahas und Hiskia"; von dem ganzen Werke, welches wir die fünf Bücher Mose zu nennen pflegen, wird an einigen Stellen der Bibel gesprochen wie von einem durch Moses Hand geschriebenen Buche. Schließt nun der evangelische Glaube den Glauben an die Heilige Schrift als Gottes Wort in sich ein, so scheint für den evangelischen Christen die Notwendigkeit vorzuliegen, daß er jedes Wort in der Bibel für unbedingt richtig halte. Daraus folgt dann, daß es ihm an Glauben fehlt, wenn er die Antworten nicht für richtig halten will, welche Bibelstellen auf jene Fragen geben. Nicht z. B. wegen der Bedeutung des 103. Psalms an sich, auch nicht wegen der Bedeutung der Person Davids in der heiligen Geschichte ist es nötig, daß an der Abfassung des Psalms durch David festgehalten werde: sondern nur deshalb, weil es einmal so in der Bibel steht, scheint es nicht anders zu gehen.

Das ist aber nicht alles. Es wurden eben geringfügige Dinge als Beispiele gewählt. Andere Fälle, wo die Kritik mit ganz ebenso beschaffenen Beweismitteln Ergebnisse feststellt, die von dem, was in der Bibel steht, abweichen, sind bedenklicherer Art. Wenn z. B. neuere Kritiker behaupten beweisen zu können, daß Abraham keine geschichtlich wirkliche Person sei, oder daß sämtliche Heilsweissagungen erst nachträglich in die älteren prophetischen Bücher eingeschwärzt worden seien, so ist das mit bestimmten Überzeugungen des evangelischen Christen unvereinbar. Daher hat dieser die Empfindung, daß wer wirklich an den in der Heilsgeschichte des alten Bundes offenbar gewordenen Gott und Vater Jesu Christi glaube, um des Glaubens willen solche Aufstellungen verwerfen müsse. Ergibt sich nun nicht daraus die Notwendigkeit, überhaupt die Fehllosigkeit

der Angaben in der Bibel zu behaupten, weil sonst keine Grenze da ist, die man gegen das Vordringen der Kritik in Stellungen, wo sie für den Glauben unerträglich würde, verteidigen könnte?

Aus diesem Grund ist es sehr begreiflich, daß die, welchen es nach dem Stand ihrer Einsicht möglich ist, den Standpunkt einnehmen, daß sie sagen, der Gläubige dürfe unbedingt der Kritik an der Bibel keine Zugeständnisse machen.

Aber es sind eben nicht alle Gläubigen in der Lage, diesen Standpunkt einzunehmen. Die Tatsache ist zu offenkundig, daß die wissenschaftlichen Vertreter des kirchlichen Glaubens die wissenschaftlichen Mittel nicht mehr besitzen, um die unbedingte Fehllosigkeit aller Angaben im Alten Testament mit Erfolg zu verteidigen. Daß aber Sätze, welche mit den Mitteln der menschlichen Wissenschaft bearbeitet werden können, mit solchen müssen verteidigt werden können, wenn sie richtig sind, das ist doch klar und wird auch von solchen eingesehen, die für ihre Person glücklich genug sind, noch von keinen Einwendungen der Gegner zu wissen, die sie nötigten, Unrichtigkeiten in ihrer Bibel anzunehmen. Sie fürchten sich deshalb manchmal von solchen zu hören. Weit verbreitet ist in den Kreisen des evangelischen Glaubens das Gefühl, daß es jetzt gefährlicher ist, sich mit den Aufstellungen der Bibelkritik abzugeben als je zuvor. Man erlebt es ja auch immer mehr, daß junge Theologen die von der neueren Kritik aufgestellten Ansichten über die Entstehung der biblischen Schriften und über den Gang der Geschichte Israels annehmen, nachdem sie einen Kampf durchgemacht haben, worin die von ihnen aus dem gläubigen Elternhaus mitgebrachten Ansichten über die biblischen Dinge von den neueren Anschauungen bezwungen worden sind.

Allgemein ist das Bewußtsein, daß in unseren Tagen die kirchlichen Anschauungen viel schwerer aufrecht zu erhalten sind als ehedem, besonders auch in bezug auf das Alte Testament.

Daß es nicht zutreffend wäre, wollte man sagen, es sei jetzt leichter, den Aussagen des Alten Testamentes mit Unglauben zu begegnen, als früher, versteht sich von selbst. Wer nicht glauben mochte, hatte auch früher keine Mühe, der Nötigung dazu sich zu entziehen. Aber es kommt vielen so vor, als wäre es jetzt schwieriger, die Schätzung des Alten Testamentes, welche der christliche Glaube

verlangt, vor dem eigenen Denken und vor den Widersachern zu rechtfertigen.

Das hat seinen Grund in einer gewaltigen Veränderung der Lage der Dinge.

Früher erschien das Alte Testament als ein in jeder Beziehung einzigartiges, ohnegleichen dastehendes Werk grauer Vorzeit. Es war das älteste Schriftwerk der Menschheit und erzählte von Zeiten, worüber es sonst keine irgend zuverlässige Nachrichten gab. Keine Inschriften oder andere Überreste dieser Zeiten, die viel Aufschluß hätten geben können, kannte man. Die eigentümlichen Einrichtungen und Verhältnisse des alttestamentlichen Israel standen zum größten Teil unvergleichlich da in der Welt. Die Ansicht, daß es mit diesem Buche und mit dem Volke, dessen alte Literatur es darstellt, eine ganz besondere Bewandtnis haben müßte, drängte sich jedem auf. Die Kritik, welche am Alten Testament geübt ward, schnitt freilich an manchen Stellen recht tief ein und räumte insonderheit die Wunder und Weissagungen für die aus dem Wege, welche solche nicht vertragen können, aber sie war doch im allgemeinen noch so mäßig, daß das Alte Testament im großen und ganzen das durch Alter und besondern Charakter unvergleichliche Religionsbuch des alten Israel, und daß der Verlauf der Geschichte dieses Volkes von Abraham an im wesentlichen so blieb, wie sie die biblische Geschichte erzählt. Es standen damals Glaube und Unglaube auch in bezug auf das Alte Testament einander gegenüber wie vorher und nachher ebenfalls; aber die Gläubigen hatten einen gewaltigen Vorteil auf ihrer Seite: dies altehrwürdige, unvergleichliche Buch fiel für ihre Anschauung schwer ins Gewicht. Gewiß ist niemand um dieses Buches und seiner Einzigartigkeit willen ein gläubiger Christ geworden, aber die mit der Annahme des Evangeliums gegebene Ansicht der Welt und der Geschichte, insonderheit der Heilsgeschichte hatte die vortrefflichste Stütze an diesem einzigartigen Buche. Das Alte Testament war gewissermaßen eine wissenschaftlich unerklärte Größe und zeugte deshalb für die Anschauung, daß Israel ein Volk anderer Art und Stellung wie alle anderen wäre, was das Alte Testament selber ja behauptet. So steht die Sache nun nicht mehr. Man glaubt das Alte Testament jetzt erklären, d. h. seine Entstehung und seine Eigenschaften auf dieselben geschichtlichen

Kräfte und Gesetze zurückführen zu können, aus welchen man alle anderen Erscheinungen in der Geschichte erklärt.

Zweierlei Mittel dazu gibt es jetzt, die früher fehlten.

Zum ersten hat die literarische Kritik des Alten Testamentes die gewaltigsten Fortschritte gemacht. Es ist gelungen eine Vorstellung vom Verlauf der äußeren und inneren Geschichte Israels auszubilden, welche nach der jetzt in den wissenschaftlichen Kreisen sehr verbreiteten Meinung für alle Merkwürdigkeiten des alten Israel und insonderheit für die Entstehung aller Bestandteile des Alten Testamentes eine ganz natürliche Erklärung darbietet. Diese Vorstellung vom Gang der israelitischen Geschichte weicht aufs stärkste ab von der, welche die Erzählung des Alten Testamentes darbietet. Aber man hält diese eben für unrichtig, die alttestamentlichen Schriften fast alle entweder für Erzeugnisse späterer Zeiten, die von der alten Geschichte nicht mehr die richtige Vorstellung hatten, oder für entstellt durch spätere Überarbeiter.

Zum anderen kennen wir infolge der in den letzten Jahrzehnten angestellten Ausgrabungen auf den Trümmerstätten der alten Kulturen in Vorderasien und in Ägypten das orientalische Altertum, die Verhältnisse, in deren Mitte Israel gelebt und sich entwickelt hat, viel genauer und vollständiger als früher das israelitische Altertum durch das Alte Testament. Die alttestamentliche Literatur ist nicht mehr die älteste, die wir besitzen, die ägyptische und vor allen die assyrisch-babylonische führen uns noch um viele Jahrhunderte höher hinauf in weit ältere Zeiten als (von den Urgeschichten abgesehen) das Alte Testament. Die israelitische Geschichte erscheint jetzt nicht mehr als die eigentümliche Entwickelung eines einzig dastehenden Volkes, sondern als ein Faden in der Geschichte des Ganzen der vorderasiatischen Menschheit, in welcher Israel nur ein geringfügiger Bestandteil gewesen ist. Wohl bleibt ihr mancherlei Eigentümliches, aber in den meisten Beziehungen wird sie der Geschichte der anderen Völker dort ähnlich, und bis auf einen, allerdings den allerwichtigsten Punkt lassen sich ihre Besonderheiten aus besonderen geschichtlichen Verhältnissen, die für Israel statthatten, ziemlich genügend erklären.

Das eine, worin Israel auch jetzt noch unvergleichlich dasteht, ist seine monotheistische Religion. Aber die ist nach der neuen Ansicht

für Israel und seine Geschichte keineswegs mehr so durchgreifend charakteristisch. Früher nahm man auf Grund des Pentateuchs allgemein an, daß der Monotheismus bei Abraham und Mose mit derselben Entschiedenheit und Deutlichkeit wie bei den Propheten und in den Psalmen festgestanden hätte. Und man sah in ihm das Hauptelement des Lebens des Volkes Israel. Als das Volk des Glaubens an Einen Gott galt Israel als wesentlich von allen anderen unterschieden, und was es mit diesen gemein hatte an Sitten, Einrichtungen, Überlieferungen, das schätzte man als verhältnismäßig unbedeutend gegenüber dem in der Hauptsache eigentümlichen und auch in meist eigentümlichen Formen ausgeprägten Wesen Israels.

Jetzt aber heißt es, daß der eigentliche Monotheismus erst in der sogenannten prophetischen Zeit ausgebildet worden sei. Noch in der Zeit Davids habe man es nicht anders gewußt, als daß es der Götter viel gäbe, wenn auch Israel nur seinen Stammgott Jahwe zu verehren hätte. Aus der Beschränkung des Dienstes auf den einen sei dann namentlich durch die von den Propheten bewirkte Verschmelzung der sittlichen Idee mit dem Gottesbegriff der ethische Monotheismus geworden. Im Grunde soll nur die gradweise stärkere Regsamkeit des religiösen Gefühls und des sittlichen Gewissens in Israel das gewesen sein, was diesem Volk und seiner Geschichte einen besonderen Charakter und Wert verliehen hat. Man will auch die Idee des Monotheismus, bloß etwas blasser als beim späteren Israel, jetzt bei anderen Semitenstämmen in Babylonien schon zur Zeit Abrahams nachweisen können.

Diesen modernen Aufstellungen hat nicht nur in den Augen der weltlich Gesinnten ein sehr hoher Grad von Wahrscheinlichkeit gegeben werden können, so daß für weite Kreise um uns her die Sache auf diese Weise vollständig entschieden ist: sondern infolge der eröffneten neuen Möglichkeiten, die alttestamentlichen Dinge in ziemlich weitem Maße auf die allgemeinen Gesetze und Kräfte in der Geschichte zurückzuführen, sind die Unterschiede zwischen ihr und anderen Geschichten für das geistige Sehvermögen unserer Zeit überhaupt undeutlicher und unbestimmter geworden, auch für uns, die wir den Blick für die unzerstörbare Göttlichkeit des Alten Testamentes nicht verloren haben. Es erscheint jetzt schwer, sich klar

darüber zu werden, bis wohin man den neueren Erklärungen folgen darf oder muß, so daß ein Gefühl der Unsicherheit allgemein geworden ist. Manches, das dem einen noch festzustehen scheint, geben andere, die auch gläubige Christen sind, als unhaltbar preis, und es ist kein rechtes Vertrauen da, daß, was diese noch behaupten, nicht auch noch werde zu Falle kommen. Ist es nicht am Ende, der Gedanke beschleicht gar manchen, so, daß in der Einsicht unserer Zeit die alttestamentlichen Grundlagen des christlichen Glaubens, wie ihn die Kirche bisher verkündet hat, unaufhaltsam zerbröckeln und zerschmelzen?

Es ist klar, daß wir eine feste Stellung gegenüber den modernen Anschauungen gewinnen müssen; sonst verlieren wir mehr und mehr den Boden, indem nicht nur immer mehr von uns abfallen, sondern wir selber in eine klägliche Lage geraten, nicht wissend, wie und wofür wir eigentlich stehen.

Wir wollen daher alle diese Dinge etwas näher erwägen und zusehen, wo wir festen Fuß fassen und dem Strome Widerstand leisten können mit dem Bewußtsein, nicht vergeblich uns abzumühen, sondern die Wahrheit zu vertreten, welche die Welt überwinden wird.

Zuerst ist es die Frage nach dem Recht und den wirklichen Ergebnissen der neueren Kritik der alttestamentlichen Bücher, womit wir uns zu beschäftigen haben.

Erster Abschnitt.

Die wissenschaftliche Kritik der alttestamentlichen Schriften.

Seit 30 Jahren haben sich die Ansichten der Fachvertreter über das Alte Testament in der merkwürdigsten Weise verändert. Die Veränderung ist so groß, daß die Anhänger der neuen Ansichten behaupten, erst jetzt wisse man überhaupt, welches der Verlauf der geschichtlichen Entwickelung im alten Israel gewesen sei. Früher habe man ganz falsche Anschauungen gehegt. Dabei steht es nicht etwa so, daß jetzt wissenschaftliche Kritik am Alten Testament geübt würde, während das vorher nicht der Fall gewesen wäre. Mit Kritik, mit kühner, rücksichtsloser Kritik ist das Alte Testament früher auch behandelt worden, und den neuen Aufstellungen haben nicht bloß positivere Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft sich widersetzt, sondern auch ältere Forscher, welche für scharfe Kritiker und durchaus liberale Theologen gehalten werden mußten. Diese hatten keine Einwendung dagegen, daß das Alte Testament mit allen Mitteln der Wissenschaft geprüft, und daß alles rücksichtslos verworfen würde, was nicht Stich hielte. Aber die Anschauungen, die von den Neueren vertreten wurden, waren so ganz anders als die, welche man bisher für wissenschaftlich gesichert gehalten hatte, daß sie ihnen unannehmbar schienen. Erst die seitdem herangewachsenen liberalen Bearbeiter des Alten Testamentes haben sich fast alle die neuen Ansichten angeeignet. Das zeigt, wie gewaltig die Umwälzung der Anschauungen gewesen ist.

Die frühere Kritik ließ die überlieferte Gestalt der alttestamentlichen Geschichte in der Hauptsache stehn. Soviel sie auch im einzelnen wegkritisierte, so sehr sie auch durch ihre rationalistische Beurteilung gleichsam die Farben, worin die biblische Darstellung die Dinge uns erscheinen läßt, wegwischte oder veränderte: die Hauptzüge des alten Bildes verschob sie nicht. Wunder und Weissagungen wurden von den Rationalisten weggedeutet oder durch schärfere kritische Mittel beseitigt, aber die ganze Entwickelung der vorchristlichen heiligen Geschichte behielt doch in den wichtigsten Punkten das Gefüge, das sie in der biblischen Darstellung hat. Das gilt nicht bloß von den Begebenheiten der äußeren Geschichte, sondern auch von den Haupttatsachen auf dem Gebiet der Religion und Moral.

Daß die Väter Israels auf einem wesentlich höheren religiös-sittlichen Standpunkt gestanden hätten wie alle Heiden, daß Mose dem Volk Israel eine Verfassung und Gotteslehre vermittelt oder gegeben habe, wodurch es hoch über alles heidnische Religionswesen erhoben ward, und daß nachher die Propheten für die Reinerhaltung der alten Moselehre geeifert und gekämpft hätten, indem sie dieselbe zugleich noch vervollkommneten, daß ein reiches religiöses Leben mit verinnerlichtem religiösem Gefühl und ernstem Nachdenken über göttliche Dinge in der Zeit Davids und seiner Nachfolger vorhanden gewesen sei und in den Psalmen aus diesen Zeiten heraus zu uns rede, das war früher die allgemeine Anschauung. Dabei erschien dann Israel als ein wunderbares Religionsvolk und seine Geschichte als ein Beweis dafür, daß dort Gott in besonderer Weise in die Menschheit hereingewirkt habe, um sich in ihr durchzusetzen, auch wenn eigentliche, wunderbare Offenbarungen abgelehnt wurden. Denn die hervorragende religiöse Stellung und Erkenntnis Israels ward nicht aus natürlichen Ursachen erklärt, sondern als eine Tatsache hingenommen, und diese Tatsache erschien als eine von Gott gewirkte.

Die literarische Kritik der alttestamentlichen Bücher hielt sich in vergleichsweise bescheidenen Grenzen. Wohl schrieben die kritisch gerichteten Theologen dem Mose nicht den ganzen Pentateuch zu. Aber die Quellenschriften desselben hielt man doch sämtlich für ziemlich alt. Das Deuteronomium, meist der Zeit Josias zuge-

schrieben, ward für die jüngste gehalten. Daß Teile des Pentateuchs, zum mindesten der Dekalog, auf Mose zurückgehen, ward kaum in Zweifel gezogen.

In den historischen Büchern sah man gute, nur hier und da zu berichtigende Darstellungen, die Kritik der Prophetenschriften sprach dem Jesaja 40—66 und einige andere Kapitel ab, erklärte Sacharja 9—14 für das Werk eines vorexilischen Propheten, ließ aber im übrigen die Prophetenbücher im großen und ganzen unangetastet.

Von den Psalmen galt eine ganze Reihe für davidisch, die Sprüche hielt man zu einem guten Teil für salomonisch.

Seit 30 Jahren sieht es auf dem alttestamentlichen Gebiete nun völlig anders aus.

Die Pentateuchquelle, welche früher für die älteste galt und in der Zeit Davids oder Salomos angesetzt ward, jetzt die Priesterschrift, früher die Grundschrift genannt, wird für nachexilisch, von manchen für recht spät nachexilisch erklärt, das Deuteronomium soll die älteste größere Gesetzesschrift gewesen, und das Gesetz der Zehn Worte oder Gebote erst in der Zeit der Schriftpropheten entstanden sein. Die vier Pentateuchquellen werden nicht mehr vier Männern, sondern vier Schulen zugeschrieben; an einer jeden von ihnen soll eine Reihe von Schriftstellern gearbeitet haben und zwar durch längere Zeiträume, zum Teil durch Jahrhunderte hindurch und so, daß immer nach neu aufgekommenen Gesichtspunkten das von den früheren Geschriebene überarbeitet und verändert wurde. Bei manchen Stücken hat man so viele Veränderungen des Wortlautes und der Auffassung, eine hinter der anderen, sehen zu können gemeint, daß man schließlich behauptet, was da ursprünglich erzählt worden sei, das sei etwas völlig anderes gewesen, als was wir jetzt lesen.

Die Darstellungen der geschichtlichen Bücher werden zum großen Teil zerspalten in zwei oder mehr Berichte, die gewaltsam zusammengeschweißt sein sollen, obgleich sie nichts weniger als einstimmig gewesen seien. Man sondert sie, macht möglichst deutlich,

wie sie einander widersprechen, und läßt sie sich dann gegenseitig zerreiben, so daß in vielen und wichtigen Fällen statt eines wirklichen Überlieferungsstoffes nur die Tatsache übrig bleibt, daß vielerlei erzählt worden ist, ohne daß etwas davon Anspruch darauf hätte, für wahr gehalten zu werden. Jesaja 40—66 gilt nun nicht einmal mehr für das Werk eines Propheten im babylonischen Exil, sondern mindestens zweier, eines Deutero- und eines Tritojesaja, der erst nach dem Exil geschrieben hat, ja mehrere der neueren Kritiker halten dies Buch für eine Sammlung von Stücken vieler Verfasser aus zum Teil ganz später Zeit. Manche reden auch hier wieder von einer Schule. Von den Stücken des ersten Teils des Jesajabuches werden Jesaja nur noch ziemlich wenige gelassen. Auch dem Jeremia werden viele Stücke seines Buches abgesprochen, bei Hosea und Amos sehr wichtige Verse, auch der ganze sehr bedeutsame Schluß des Amos für spätere Zusätze erklärt. Bei mehreren Bearbeitern des Alten Testamentes findet man die Behauptung, von den messianischen Weissagungen oder überhaupt den Heilsverkündigungen bei den älteren Propheten, sei keine einzige echt. Die zweite Hälfte des Buches Sacharja mit ihren bedeutsamen messianischen Weissagungen (Sach. 9—14) wird wie das großartige Gemälde der Endzeit Jes. 24—27 jetzt der späten griechischen Zeit zugewiesen. Psalmen und Sprüche sollen ganz und gar Erzeugnisse der späteren nachexilischen Zeit sein. Hiob, Hoheslied, Ruth gelten als nachexilisch, die Chronik für ganz unglaubwürdig.

Man hat treffend das Bild gebraucht, das Alte Testament mache bei dieser Behandlung den Eindruck eines im Abbruche befindlichen oder geradezu zusammengestürzten Gebäudes.

Aber diese Umwälzung der literarischen Verhältnisse des Alten Testamentes ist nicht das Ärgste. Viel schlimmer ist es, wie das Bild der alten Geschichte Israels von den neueren Kritikern zerarbeitet wird.

Die Väter Israels, Abraham, Isaak und Jakob gelten als ungeschichtliche Figuren, in welchen das Israel der Königszeit seine religiösen Ideale verkörperte.

Daß Mose eine wirkliche Person der Geschichte sei, wird ziemlich allgemein angenommen. Die Überlieferung von der grundlegenden Bedeutung dieses Mannes und seines Lebenswerkes für das israelitische Gemeinwesen zeigt sich zu stark in allen Teilen der Literatur des alten Israel, als daß man sie anders erklären könnte denn als Überlieferung von etwas wirklich Gewesenem. Aber über sein Werk hegt man keine andere Vorstellung als nur diese. Er soll eine groß angelegte Persönlichkeit gewesen sein, der das Volk sich unterordnete. Er leitete es bei allen Unternehmungen und sprach ihm Recht. Seine Entscheidungen dürften eine Rechtsüberlieferung begründet haben, wenn er auch eigentliche Gesetze kaum gegeben und nur manche Abänderung und Ergänzung des überlieferten Rechtes bewirkt hat. Daß Moses Bedeutung für die Religion Israels groß gewesen sei, wird anerkannt. Man betrachtet ihn als einen Mann, in welchem der religiöse Sinn des Menschen besonders stark lebendig war. Gehörte es zum Wesen eines richtigen Volkes, daß es seine eigene Religion hatte, so hat Mose dadurch Israel zu einem Volk gemacht, daß er es dazu brachte, seine Sache als Sache Jahwes aufzufassen, sich sein selbst als des Jahwevolkes bewußt zu werden. „Jahwe der Gott Israels, Israel das Volk Jahwes", das soll der Hauptsatz der Verkündigung Moses gewesen sein, wodurch er dem Volke nichts Neues kund tat, aber einen neuen Eifer um den Gott seiner Väter und ein neues Vertrauen auf ihn einflößte.

Der Jahwe des alten Israel soll aber bis zur Zeit des Amos hin als ein Gott angesehen worden sein, der nicht wesentlich verschieden war von den Göttern der anderen Semiten. Vielleicht, sagt man, ward er zur Zeit Moses als ein Gewitter- oder Sturmgott gedacht, und hat dann erst in Kanaan, als Israel dort ansäßig geworden war, menschenfreundlichere Züge erhalten, die eigentlich dem kanaanitischen Baal eigen gewesen waren, der als der Spender von Getreide, Wein und Öl verehrt ward.

Mehrere namhafte Vertreter haben die Ansicht, daß Jahwe der Gott des (midianitischen) Keniterstammes gewesen sei, dessen Priester Moses Schwiegervater war (Ex. 3, 1; 18, 1 ff. Richt. 1, 16; 4, 11). Von diesem sei Mose überzeugt worden, daß Jahwe der Gott wäre, der Israel helfen könnte; und als der von Mose im Namen dieses

Gottes betriebene Auszug gelungen war, hätten die Israeliten Jahwe als ihren Gott angenommen. Demgemäß wird von einigen erklärt, daß am Sinai zwar wirklich von Israel ein Bund geschlossen worden sei, aber nicht mit Gott, wie es die Bibel darstellt, sondern mit den Kenitern, mit welchen sich Israel zur Verehrung Jahwes vereinigte. Andere, welche die Kenitertheorie nicht annehmen, stellen entweder in Abrede, daß ein Bundesschluß am Sinai stattgefunden habe, oder denken an einen Bund der Israelstämme untereinander.

Für die Formen der Gottesverehrung mag Mose nach der neueren Anschauung wohl diese oder jene Bestimmung getroffen haben, aber eine irgendwie entwickelte Ordnung und Gesetzgebung hat er nicht eingeführt.

Demgemäß hätte nicht nur mißbräuchlich und tatsächlich, sondern rechtmäßig bis zur Zeit des Josia die größte Freiheit in bezug auf den Kultus, und was damit zusammenhängt, geherrscht. Niemand hätte es bis zu dieser Zeit, wo das Deuteronomium geschrieben und bald darauf als Gesetzbuch öffentlich eingeführt worden ist, anders gewußt, als daß man opfern dürfte, wo und wie man wollte. Nur darauf wäre es angekommen, daß man Jahwe opferte und nicht einem anderen Gott.

Davon daß das Verhältnis Israels zu Jahwe durch Israels Frömmigkeit, durch seinen Gehorsam gegen Sittengesetze bedingt wäre, davon soll in der alten Zeit keine Rede gewesen sein. Gewiß: daß Jahwe böse Taten bestrafe, Schirmer der Sitte und des Rechtes sei, das habe man gemeint so gut wie heidnische Völker; aber daß das Verhältnis zu ihm ein grundsätzlich sittlich bedingtes wäre, das zu meinen, soll man weit entfernt gewesen sein. Die zehn Gebote, die Ex. 20 und Deut. 5 stehn, sollen erst in der späteren Königszeit in die Sinaigeschichte eingetragen worden sein.

Daher soll man's nicht anders gewußt haben, als daß das Verhältnis Israels zu seinem Gotte aufrecht zu erhalten und zu pflegen sei durch den Opferdienst, indem man meinte, daß die Opfer und anderer Kultus an sich für Gott eine Wohltat wären. Eine erst durch Amos und seine Nachfolger verkündete Wahrheit soll es sein, daß Jahwe vor allem die Befolgung der sittlichen Gesetze verlangte, während ihm die Opfer nebensächlich wären. Da erst sei dann auch klar geworden, daß Jahwe von den Heidengöttern wesenhaft

verschieden wäre, zugleich auch, daß er mehr wäre als ein Volksgott, daß er ohne Israel bestehen könnte, daß er Israel erwählt hätte, um es zu einem heiligen Volk zu erziehen, und daß er es wieder verwerfen würde, wenn es durch seine Sünden entartete.

Diese prophetische Gotteslehre hat, das ist die jetzt weit verbreitete Ansicht, durch das Deuteronomium im Volksleben zur Geltung gebracht werden sollen. Dies Gesetzbuch, das uns im fünften Buch Mose in erweiterter Form vorliegt, war unter Josia verfaßt worden und ward durch die angebliche Auffindung beim Umbau des Tempels geschickt an die Öffentlichkeit gebracht. Ezechiel, der Verfasser des sogenannten Heiligkeitsgesetzes, Lev. 17—26, und endlich der der Priesterschrift sollen im Exil und nach dem Exil auf diesem Wege weitergegangen sein, indem sie eine das Leben in ein immer dichteres Netzwerk von Geboten einengende Gesetzesordnung entwickelten. Das in unserem Sinn Erbauliche im Alten Testament, alles, was tiefer erwogene, sittlich-religiöse Erkenntnis, verinnerlichtes religiöses Gefühl zum Ausdruck bringt, soll erst in den Zeiten nach Esra ins Alte Testament hineingekommen sein.

Indem sich so seit Amos schrittweise die Vorstellungen von Jahwe und seinem Verhältnis zu Israel änderten, änderten sich aber, so sagt man, auch die Ansichten, die man über die alte Geschichte hatte. Man dachte sich diese jedesmal so, wie sie sich gestaltet haben würde, wenn Offenbarungen Jahwes in ihr geschehen wären entsprechend den Vorstellungen, die man nun von ihm hegte. Daher kommt's, daß die alte Literatur sich als eine so vielfältig überarbeitete darstellt, und daraus wird es erklärt, daß erst in neuester Zeit die Wahrheit über die alte Geschichte Israels habe erkannt werden können. Es wird sogar der Ausdruck gebraucht, daß das Alte Testament, wie es vorliegt, die Wahrheit nach Kräften verschleiere.

Daß das Behauptungen sind, die wir uns nicht aneignen können, steht uns außer Zweifel. Aber es ist nicht zu verkennen, daß die Neueren nicht in jeder Beziehung im Unrecht sind. Die Einsicht in die Zusammenhänge der israelitischen Geschichte hat

durch die Bemühungen dieser Schule wirklich Fortschritte gemacht. Die älteren Kritiker hatten manches übersehen, wovon wir zugeben, daß es nun, einmal erkannt, ferner unverkennbar ist. Das Gefühl für geschichtliche Wahrscheinlichkeit, die kritische Empfindung ist viel feiner geworden, und wer überhaupt Sinn hat für eigentliche geschichtliche Erkenntnis, der kann sich bei den Aufstellungen eines De Wette, Hitzig und Ewald ebensowenig wie bei der Darstellung der israelitischen Geschichte in den noch ganz kritiklos verfahrenden Zeiten zufrieden geben.

Wie wir anerkennen müssen, daß der Pentateuch nicht von der einen Hand Moses geschrieben sein kann, so ist es nun auch nicht mehr möglich, die Priesterschrift für die älteste Pentateuchquelle zu halten, zu meinen, daß die Gesetze in Levitikus und Numeri in der Richterzeit und Königszeit in allgemein anerkannter Geltung gewesen seien, anzunehmen, daß in der älteren Königszeit ganz Israel von dem Gesetz gewußt habe, daß nur an dem einen, von Jahwe erwählten Orte, d. i. beim Tempel in Jerusalem geopfert werden dürfte. Insofern die neuere Kritik solche richtige Einsichten gebracht hat, oder von solchen ausgegangen ist, darf sie nicht ganz und gar zurückgewiesen werden. Es ist überhaupt anzuerkennen, daß das Streben berechtigt ist, die Geschichte Israels als eine wirkliche Geschichte zu begreifen d. h. als eine Entwickelung, beherrscht von den allgemeinen Gesetzen, nach welchen die irdischen Dinge überall sich entwickeln. Es gibt nur eine Grenze, die man nicht überschreiten darf, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun. Dies geschieht, wenn geleugnet wird, daß die alttestamentliche Geschichte trotzdem, daß in ihr keine anderen Gesetze geschichtlicher Entwickelung gegolten haben können, dennoch ihre unvergleichliche Besonderheit hat; es geschieht, wenn geleugnet wird, daß eine ganz besondere Mitwirkung Gottes in ihr stattgefunden hat. Denn daß diese Voraussetzung überflüssig sei zur Erklärung des Verlaufs der alttestamentlichen Geschichte, hat noch keine wissenschaftliche Untersuchung genügend erweisen können.

Die Jungkritiker aber wollen die alttestamentliche Geschichte ohne solche Annahme in der gewöhnlichen Weise erklären, und meinen das durch ihre Aufstellungen wirklich zu leisten

„Erklären" das heißt einen Fall zurückführen auf einen anderen

als allgemein vorkommend bekannten, nachweisen, daß er diesem im wesentlichen gleichartig ist. Mit anderen Worten: Erklären heißt zeigen, daß das zu erklärende nur einer der Fälle ist, die unter eine bekannte Regel gehören, und daß das Besondere daran seine Ursache darin habe, daß die Regel hier auf den besonderen Tatbestand angewandt erscheine. So meint man die Besonderheit der israelitischen Geschichte dadurch erklären zu müssen und zu können, daß man nachweist, es sei da alles zugegangen, wie es bei der besonderen Lage der Verhältnisse nach der gewöhnlichen Art des Geschehens hätte gehen müssen. Die israelitische Geschichte soll begriffen werden als ein Stück der allgemeinen Weltgeschichte, im Grunde genommen nicht in höherem Grade eigenartig, wie jedes andere Stück seine Eigentümlichkeiten auch haben muß. Die Ereignisse dieser Geschichte genau ansehen und in ihrem Zusammenhang erkennen, das müsse heißen: die hier wirksamen Kräfte als dieselben erkennen, die überall in der Geschichte wirksam gewesen sind.

Man glaubt dies Ziel jetzt erreicht zu haben. In den neuesten Darstellungen ist alles so dargelegt, daß es scheint, von einem Anfangspunkt aus, der nichts wesentlich Eigentümliches bedeutet, hätte sich alles, was Israel vor den anderen Völkern schließlich vorausgehabt hat, bloß deshalb nach und nach ergeben, weil die Verhältnisse, unter denen diese Geschichte sich abspielte, immer solche gewesen sind, daß ein Fortschritt zu besserer Einsicht ganz natürlicherweise stattfinden mußte.

Man darf den Forschern, welche solche Ansichten vertreten, nicht Unrecht tun und behaupten, daß sie alle ganz und gar Naturalisten seien und die alttestamentliche Religion für eine Erscheinung der Geschichte hielten, die keine wirkliche Wahrheit enthielte. Nein, daß ein wahrer Fortschritt, ein Fortschritt in der Erkenntnis des wirklich seienden Gottes in der Entwickelung Israels stattgefunden hat, das erkennen die meisten an. Manche sagen auch, diese Entwickelung habe unter göttlicher Leitung stattgefunden, Gott habe es gefügt, daß immer die günstige Konstellation für die Fortbildung der religiösen Anschauungen eintrat.

Indes ist diese Annahme der Mitwirkung Gottes doch wissenschaftlich und also auch theologisch bloß willkürlich, wenn die geschichtlichen Umstände wirklich, wie es behauptet wird, zur Er-

klärung alles dessen, was geschehen ist, ausreichen. Denn in der Geschichte Israels liegt dann kein Grund zu solcher Annahme. Man bringt dieselbe von anderswoher dazu, und das ist eben nicht wissenschaftlich, wenn es auch ein dankenswertes Zeugnis für die Gewalt ist, welchen die biblische Gottesidee auch bei solchen Ansichten über das Zustandekommen der Bibel und über die biblische Geschichte noch ausübt.

Daher können die Ausführungen der neueren Kritikerschule über die alttestamentlichen Dinge von denen, welche den biblischen Gottesglauben bekämpfen, mit Fug als Waffe in diesem Kampfe gebraucht werden. So wird denn in einer religionsphilosophischen Streitschrift erklärt: nachdem die alttestamentliche Forschung mit dem Alten Testament als göttlicher Offenbarung aufgeräumt habe, sei damit auch die Auktorität Christi gefallen. Denn Christus habe sich auf das Alte Testament als auf ein Buch göttlicher Offenbarung berufen, und habe die Beglaubigung seiner Lehre darin gesehen.

Damit stehn wir aber an dem Punkte, wo die Gefährlichkeit der neueren Ansichten über das Alte Testament sich am schlimmsten zeigt. Für Jesus Christus ist die Offenbarung des Alten Testamentes der von ihm gebrachten gleichartig gewesen, wenngleich er die Vollendung zu bringen sich bewußt war. Und darin kann er sich auch in keinem Falle getäuscht haben. Er war entweder wirklich der Inhaber einer Erkenntnis göttlicher Dinge aus tatsächlichem Verkehr mit dem lebendigen Gott: dann mußte er über das Verhältnis seiner Erscheinung und seines Wahrheitsbesitzes zu der ihm vorangegangenen alttestamentlichen Heilsgeschichte von Gottes wegen das Richtige wissen. Dann muß er also mit Recht das Alte Testament für ein wirkliches Offenbarungsbuch gehalten haben. Oder Jesus war in einem Irrtum befangen, wenn er mit Gott in Verbindung zu stehen glaubte: dann aber war das, was er für Offenbarung ausgab, ebensowenig eine wirkliche, eigentliche Offenbarung und also auch ebenso gering einzuschätzen, wie die alttestamentliche Lehre. In jedem Falle also muß die Offenbarung des Neuen Testamentes

in bezug auf den Charakter als Offenbarung der des Alten Testamentes gleichgeachtet werden. Man kann das Neue Testament zwar wohl seinem Ideengehalt nach, aber nicht nach seiner Bedeutung als inspiriertes Gotteswort höher halten als das Alte.

Dieser Ansicht sind aber die neuen Kritiker, auch wenn sie den Gottesglauben nicht aufgeben wollen. Sie versuchen, insoweit sie sich mit dem Neuen Testament auseinandersetzen, alle Erscheinungen darin ebenfalls zu erklären, d. h. zurückzuführen auf die gewöhnliche Weise des Werdens und geistigen Fortschreitens. Daß dabei immer etwas unerklärt bleiben muß, wird allerdings allgemein anerkannt, indem Jesus jedesfalls ein religiöser Genius gewesen sein muß, und der Genius nicht vollständig erklärbar ist. Aber dies ist ohne grundsätzliche Bedeutung, weil das Vorkommen genialer Anlage bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete doch auch wieder eine bekannte Tatsache ist. Auf diese führt man die Erscheinung des religiösen Genius Jesu zurück, so daß sie also schließlich doch als erklärt bezeichnet werden kann. Will jemand bei solchen Ansichten noch glauben, daß der religiöse Genius Jesu wirklich aus Gottes Geist herstamme, und daß die Aufschlüsse, die er über Gottes Wesen und Gesinnung gegeben hat, tatsächliche Wahrheit enthalten, so kann er das tun, und es wird uns gefallen, daß er es tut. Allein es wird so doch nur eine Religion gewonnen, die in der Erkenntnis allgemeiner Wahrheiten besteht.

Die christliche Kirche aber verkündigt und bezeugt auf Grund der Bibel eine Religion, die auf der Grundlage von Taten Gottes zum Heil der Welt beruht. Und Jesus selbst hat keine andere als diese biblische Religion gelehrt, ja er hat weniger mit seinem Munde lehren als durch seine Person, die er als gottmenschliche zu erkennen gab, Mittler sein und ein Erlösungswerk tun wollen. Wer ihm also bloß Ideen göttlicher Wahrheit entleihen will, der beurteilt ihn anders, als er selbst es getan hat, und muß also annehmen, daß er sich selbst falsch beurteilt hat, muß ihm also das Ansehen eines Offenbarers göttlicher Wahrheit wieder nehmen, wenn er folgerichtig verfahren will.

Wir sehen also, daß es sich bei den alttestamentlichen Fragen, wenn man sie ernst nimmt, um Sein oder Nichtsein der biblischen Gotteslehre und Weltanschauung überhaupt handelt, daß die christ-

liche Kirche durch die neuen Ansichten über das Alte Testament in ihren Grundfesten bedroht ist.

Es wollen das manche nicht Wort haben. Bei neukritischen Anschauungen über das Alte Testament halten sie in bezug auf das Neue oder wenigstens in bezug auf Teile desselben, Ansichten aufrecht, die sich bis zu einem gewissen Grade mit der Lehre der Kirche decken. Und sie behaupten, daß darin kein Widerspruch liege, sondern das eine mit dem andern in Einklang zu bringen sei. Aber es handelt sich nicht darum, was dem einen und anderen durch diese oder jene Gedankenverschränkung möglich sei, sondern um die Folge, die für das allgemeine Urteil mit den neukritischen Aufstellungen gegeben ist, welches sich die Dinge nicht zurechtlegt, sondern sie nimmt, wie sie liegen. Der einzelne kann manches zusammenreimen, aber die Theologie, die kirchliche Wissenschaft, muß danach fragen, was sich selbst zusammenfügt oder sich widerspricht, wenn die Dinge in ihrer einfachen, unverkünstelten Gestalt genommen werden. Schaut man aber so den Dingen offen und klar ins Auge, dann muß man urteilen: die neukritischen Aufstellungen und das biblische Christentum stehn im Widerspruch zueinander. Daher ist es eine der vornehmsten Aufgaben der Theologie, zunächst die Sachlage zu untersuchen und festzustellen, wo der Fehler liegt. Ob jene Aufstellungen zu bestreiten oder ob an unserer Vorstellung vom biblischen Christentum eine Änderung anzubringen sei, welche Stellung Theologie und Kirche demgemäß zu den obschwebenden Fragen einzunehmen haben.

Nun haben wir uns bis hierher hauptsächlich bloß mit der Bedeutung der Aufstellungen der Neukritiker für den Inhalt der christlichen oder kirchlichen Lehre beschäftigt. Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Es handelt sich für die Kirche, insonderheit für die evangelische, nicht nur darum, ob nicht vom Inhalt des Alten Testamentes der Kritik mehr zum Opfer falle, als wir für unsere christliche Weltanschauung entbehren können, sondern auch darum, ob es möglich sei, daß dem Alten Testament das Ansehen eines von Gottes Geist eingegebenen Buches, einer wahrhaft heiligen

Schrift bleibe, wenn ihm überhaupt etwas, sei es viel, sei es wenig, von seiner Glaubwürdigkeit abgesprochen werden muß.

Die Bibel ist der Grund, worauf die evangelische Kirche sich erbaut hat, und es gibt keinen rechten evangelischen Christen, der sich dessen nicht bewußt wäre, und welcher nicht deshalb die Bibel auch als den Grund seines persönlichen Glaubens anerkennte. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Bibel uns die Wahrheit sage, und wenn wir sie als Gottes Wort an uns auffassen, so sind wir überzeugt, daß wir ihr nicht nur das vollste Vertrauen schenken dürfen, sondern dazu verpflichtet sind, ihr zu glauben. Es versteht sich von selbst, daß es von jedem ernsten Christen als eine Widerwärtigkeit empfunden wird, wenn es heißt, daß durch die neueren Untersuchungen manche oder gar sehr viele Angaben in der Bibel als unrichtig erwiesen worden seien.

Daher mußten schon die geringeren Einsprüche der früheren Kritik gegen die Richtigkeit von manchem im Alten Testament Ärgernis erregen; und es wird noch lange in weiten Kreisen Anstoß genommen werden an demjenigen Maß von Kritik, das auch wir für unerläßlich halten.

Indes wird doch mehr und mehr überall eingesehen, daß ein völliger Ausschluß der Kritik von der Bibel nicht durchführbar ist, und man wird es schließlich allgemein annehmen, daß in der Bibel, namentlich im Alten Testamente, keine göttliche, also unbedingt richtige Antwort gesucht werden darf auf Fragen, welche nicht das Bedürfnis des nach Gott verlangenden Herzens, sondern Wißbegierde in bezug auf irdische Sachen stellt. Damit wird dann als selbstverständlich anerkannt sein, daß Kritik am Alten Testament in bezug auf einen großen Teil seines Inhaltes geübt werden darf und muß.

Aber es ist leicht zu sehen, daß es da eine Grenze gibt. Die Geschichte, welche das Alte Testament erzählt, ist zwar als ein Stück irdischer Geschichte ein Gegenstand, über den es keinen Bericht geben kann, der nicht kritisch zu untersuchen wäre. Sie ist aber auch Heilsgeschichte. Sie ist die Geschichte göttlicher Offenbarungen und Führungen, wodurch das Erlösungswerk Jesu Christi vorbereitet worden ist, die Geschichte, welche der Heiland als Voraussetzung seines Kommens behandelt hat. Die neuere Kritik nun

rückt nicht mehr bloß einzelnes in den Erzählungen des Alten Testamentes zurecht, was verhältnismäßig leicht ertragen werden kann, sondern sie erklärt die ganze Darstellung der alttestamentlichen Geschichte, wie wir sie in der Bibel lesen und wie sie Jesus gelesen und als richtig anerkannt hat, für falsch. Sie erklärt ferner die Bücher des Alten Testamentes fast sämtlich für entstanden durch eine Reihe von Umarbeitungen, Verstümmelungen, Vermehrungen und Entstellungen des ursprünglichen Textes, so daß die Schriften sich als das Gegenteil von Glaubwürdigkeit darstellen. Wenn es sich wirklich mit der Entstehung des Alten Testamentes so verhielte, würde es schwerlich möglich sein dies Buch ferner als ein Buch göttlicher Wahrheit zu ehren. Das liegt am Tage. Jedesfalls müßte man erst einen ganz anderen Begriff göttlicher Wahrheit aufstellen, als ihn unsere Kirche hat; müßte man das Wesen des christlichen Glaubens nicht mehr im Glauben an die Heilswirkung geschichtlicher Tatsachen erkennen, sondern nur noch in der Aneignung allgemeiner Wahrheiten. Damit aber würde die evangelische Kirche selbst in ihrem Wesen verändert sein. Solange sie ist, was sie ist, sieht sie sich in ihrem Bestande bedroht durch die Aufstellungen der Neukritiker, weil es unmöglich scheint, die ihr notwendige Würdigung des Alten Testamentes als eines Teiles der Heiligen Schrift damit in Einklang zu setzen. Wir müssen uns deshalb die Frage vorlegen, ob und warum Kritik der Bibel auch von dem gläubigen Jünger Jesu Christi überhaupt zugelassen werden dürfe oder müsse.

Wir wollen dabei den Weg einschlagen, daß wir uns vor allem darüber klar werden, welches der Zweck der Kritik der Bibel sei. Und zwar handelt es sich um keine andere als um wissenschaftliche Kritik. Das aber ist solche, welche geübt wird nicht nur mit wissenschaftlichen Mitteln, sondern um das Ziel der Wissenschaft, die sachliche Wahrheit, zu erreichen. Kritik, deren Absicht ist, den christlichen Glauben zu zerstören, ist keine wissenschaftliche Kritik, und kommt hier nicht in Betracht.

Kritik ist die Untersuchung, ob eine Überlieferung, ein Zeugnis, eine Aufstellung richtig sei. Kritik zu üben, wird der Mensch gewöhnlich dadurch veranlaßt, daß ihm Zweifel an der Richtigkeit von etwas kommen. Unter diesem Gesichtspunkte nun wird der Trieb, an der Bibel Kritik zu üben, von manchem als aus Unglauben entsprungen beurteilt. Indes übt die wissenschaftliche Forschung die Kritik aus ohne Rücksicht darauf, ob Grund zu Verdacht vorhanden sei oder nicht. Sie kann und darf es nicht unterlassen, überall den Grund, auf den sie ihre Ergebnisse stellen will, auf seine Tragfähigkeit zu prüfen. So kann denn auch die Bibel, sobald sie Gegenstand wissenschaftlicher Tätigkeit wird, dem Schicksal nicht entgehn, Gegenstand wissenschaftlicher Prüfung, Gegenstand der Kritik zu werden.

Wäre die Bibel ein in jeder Beziehung eigenartiges, unvergleichliches Buch, hätte sie nach Form und Inhalt gar nichts zu tun mit der Schriftstellerei, die es sonst in der Welt gibt, dann könnte man sich vielleicht einbilden, sie nehme eine solche Ausnahmestellung ein, daß sie als außer aller Kritik stehend zu betrachten sei. Aber das ist eben nicht der Fall. So unvergleichlich die Bibel über allen anderen Büchern der Weltliteratur steht, so sind ihre Teile doch wie andere Schriftstücke geschrieben worden von menschlichen Verfassern, die in der Welt lebten und in derselben Anlässe zum Schreiben fanden, mündliche Nachrichten und schriftliche Quellen benutzten, sich der Sprache und der Mittel des Denkens bedienten, welche die Bildung ihrer Zeit darboten. Und dann haben diese Schriftstücke auch ähnliche Schicksale gehabt wie andere. Allerdings hat die Bibel so wundervolle Eigentümlichkeiten, daß ihre Entstehung nicht ganz erklärt werden kann wie die anderer Bücher der Welt, aber daß bei derselben auch, und zwar in weitem Umfang die Ursachen mitgewirkt haben, aus denen andere Literatur hervorgeht, ist unleugbar.

Ferner ist die Geschichte, welche die Bibel erzählt, nicht ohne Zusammenhang mit der übrigen Weltgeschichte verlaufen, ja es gehört zu ihrem Wesen als Heilsgeschichte, daß sie mit der Weltgeschichte zusammengehört. Da ist sie denn von der übrigen Geschichte nicht durch eine scharfe Grenze geschieden. Wenn es anerkannt wäre, daß es überhaupt möglich sei, die Kritik irgendwo

außer Gebrauch zu setzen, so würde die geschichtliche Forschung nicht imstande sein zu wissen, wo sie aufhören soll, die Kritik zu gebrauchen.

Ferner würde die kirchliche Wissenschaft, wenn sie auch ihrerseits auf Kritik der Bibel verzichten zu können meinte, doch nicht umhin können, auf die kritischen Fragen einzugehen, weil sie die Bibel gegen kritische Angriffe zu verteidigen haben würde. Und das ist immer allgemein zugestanden worden. Man hat kritische Erörterungen, insofern sie den Zweck hätten, die kirchlichen Überzeugungen in betreff der biblischen Fragen zu verteidigen, stets für zulässig und notwendig gehalten. Und es ist noch niemand für „ungläubig" erklärt worden, weil er kritische Untersuchung biblischer Bücher oder biblischer Angaben und Berichte angestellt hat, wenn er zu dem Ergebnis gelangte, daß die kirchliche Überlieferung richtig wäre. Also nicht die Anwendung des kritischen Verfahrens auf die Bibel, sondern die Zulassung von Ergebnissen, die der kirchlichen Überlieferung widersprechen, wird als anstößig empfunden.

Daß die Theologie sich überhaupt auf kritische Untersuchung sämtlicher Sätze, die sie aufstellt oder zugrunde legt, einlassen muß, ergibt sich auch aus der Forderung der Schrift selbst (1 Petr. 3, 15), daß ein jeder soll Rechenschaft von seiner religiösen Überzeugung geben können, natürlich jeder in seiner Weise, der Theologe also in wissenschaftlich genügender Weise, demnach auch gegenüber von Anfechtungen mittels der Bibelkritik.

Wir haben erkannt, daß die Kritik der Bibel nicht bloß aus Gründen, die dem Glauben zuwider sind, unternommen wird, sondern aus wissenschaftlicher Notwendigkeit und weil der Mensch nun einmal so angelegt ist, daß er die Gründe seiner Überzeugungen bedenken muß, und der Christ in dieser Beziehung nicht anders gestellt sein soll und darf. Es gibt aber weite Kreise, die sich gegen alle hierfür vorgebrachten Gründe verschließen. Sie meinen, das Bedürfnis nach Kritik stecke freilich im Menschen, wie er von Natur sei, der Christ aber müsse dasselbe überwinden. Und er dürfe sich nicht verführen lassen durch solche Gedanken wie den, daß der

christliche Glaube, wenn er die Kritik ablehne, dadurch selbst zugestehe, daß das, was er für wahr hält, unbefangene Kritik nicht vertragen könne. Solche Vorwürfe müsse man im Glauben ruhig hinnehmen und dürfe sich durch nichts aus der Stellung locken lassen, die allein dem lebendigen Glauben gemäß sei. Das aber sei die, unerschütterlich auf der Überzeugung stehn zu bleiben, daß die Heilige Schrift von Gott eingegeben sei und deshalb unbedingt nur richtiges enthalte. Das brauche dem Gläubigen nicht mit Mitteln weltlicher Wissenschaft bewiesen zu werden, und wer noch nicht gläubig sei, könne zum Glauben an Gott, Christus und die Heilige Schrift nur gelangen durch die Wirkung des Heiligen Geistes auf sein Inneres. Wissenschaftliche Untersuchungen hätten dabei keinen Einfluß. Solche könnten auch, solange jemand im Glauben feststehe, ihm keinerlei Zweifel an der Wahrheit jedes Satzes in der Bibel verursachen.

So handelt es sich denn für uns nun um die Inspiration der Heiligen Schrift. Versteht man darunter, daß die Bibel Wort für Wort unmittelbar von Gott hervorgebracht worden sei, dann ist natürlich jede, auch die geringste Ungenauigkeit darin ausgeschlossen. Die altprotestantische Inspirationslehre behauptete das. Sie faßte die Heilige Schrift als ein zwar innerhalb der Geschichte, aber nicht unter Mitwirkung geschichtlicher Kräfte entstandenes Erzeugnis unmittelbar göttlicher Wirkungen auf. Manche der alten Theologen sind bekanntlich soweit gegangen, daraus auch die Vollkommenheit der sprachlichen Form der Bibel zu folgern und das Griechisch des Neuen Testamentes deshalb für das klassische zu erklären. Daran denkt niemand mehr, aber nicht nur die Vollkommenheit des Inhalts der Schrift, sondern auch die richtige und genaue Bezeichnung von allem durch die gebrauchten Wörter wird noch von manchen behauptet, welche die Annahme einer „Verbalinspiration" der Bibel für unumgänglich erklären, wenn man festen Boden unter den Füßen behalten wolle. Allerdings leugnet niemand mehr, daß die Verschiedenheit der Schreibweise der verschiedenen biblischen Schriftsteller eine Tatsache sei, man denkt daher auch nicht mehr daran, daß diese nur Schreiber gewesen seien, denen der Heilige Geist diktierte. Man nimmt vielmehr ein Zusammenwirken des Gottesgeistes mit dem Menschengeiste an. Dadurch soll die Schrift so zu-

stande gekommen sein, daß ihre Form der Redeweise des menschlichen Schriftstellers entsprach, daß aber die Wahl der Wörter und ihrer Verbindungen aus seinem Wort- und Formenschatz heraus doch durch den Geist Gottes getroffen war. Auf diese Weise hat man einen weit lebendigeren, dem Tatbestand in seiner großen Mannigfaltigkeit in höherem Grade entsprechenden Inspirationsbegriff gewonnen, als der der alten Dogmatik war.

Aber man kann auch mit diesem den Tatsachen noch nicht gerecht werden. Die verschiedenen biblischen Bücher sind nicht nur durch Wortschatz und Stil, sondern auch durch die Art, wie geschlossen und begründet, wie Vorstellungen miteinander verbunden, wie das Gefühl zum Element der Rede gemacht wird, voneinander verschieden. Des Paulus Art der Beweisführung ist doch ganz anders als die des Petrus oder des Johannes, und zwischen der Weise, wie Gottes Ermahnen und Drohen bei Jesaja und Ezechiel klingt, ist ein großer Unterschied. Eine besondere Eigentümlichkeit des Deuteronomiums ist es, daß da der Gesetzgeber nicht einfach anordnet, sondern sich mit eindringlichen Worten an Herz und Gewissen wendet. Die heiße Liebe Gottes zu seinem Volke kommt bei Amos nicht so zum Ausdruck wie bei Hosea. Vielleicht wäre es möglich, auch das noch aus jenem Inspirationsbegriff zu erklären, aber verschieden ist auch der Standpunkt, von dem aus geurteilt und dargestellt wird. Daß die sittliche Auffassung der Bergpredigt höher ist als die des Mosaischen Gesetzes, wird in ihr selbst ausdrücklich bestätigt. Und wie oft bleiben im Alten Testamente Handlungen und Gesinnungen ungetadelt, welche vom Standpunkt des Neuen Testamentes aus als Sünden verabscheut werden müßten (Opferung der Tochter Jephtahs, Blutrache, Rachepsalmen). Hierher gehört es auch, daß der Gottesbegriff sich im Verlauf der alttestamentlichen Geschichte immer mehr gereinigt und vertieft hat. Die Psalmisten würden z. B. doch nimmer wie der Erzähler von 1. Sam. 6 die Ursache der Todesfälle, welche in Bet-Schemesch vorgekommen sind, als die Bundeslade dorthin gebracht worden war, darin gesucht haben, daß Gott zornig geworden sei, als man sich die heilige Lade ansah, geschweige denn, daß die neutestamentlichen Frommen so hätten von Gott denken können.

Das läßt sich nicht mit der Ansicht in Einklang bringen, daß sämtliche Äußerungen in der Bibel im Grunde genommen ganz eigentliche Äußerungen Gottes selber seien.

Das Entscheidendste aber ist dies, daß es überhaupt nicht möglich ist die Inspiration als eine bestimmte, in ihrer Art für sich bestehende, eigenartige, überall wesentlich gleichförmige Wirkungsweise des Geistes Gottes aufzufassen, welche bei der Entstehung eines jeden der biblischen Bücher gleicherweise stattgefunden hätte. Denn es sind ja nicht wenige Schriften nur stückweise in die Bibel, namentlich ins Alte Testament hereingenommen worden, besonders die älteren Werke, deren Bruchstücke im Pentateuch und in den anderen erzählenden Büchern noch deutlich unterscheidbar sind. Es würde offenbar eine ganz gezwungene Vorstellung sein, wenn man annehmen wollte, daß die Verfasser dieser Schriften allemal dann eine Einwirkung des Geistes Gottes von besonderer Art erfahren hätten, wenn sie einen Satz zu schreiben sich anschickten, den Gott später in ein biblisches Buch aufnehmen lassen wollte. Daß aber diese Schriften ganz inspiriert gewesen seien, ist nicht annehmbar, weil manche davon augenscheinlich durchaus weltlicher Art gewesen sind (z. B. die Annalen der Könige), abgesehen davon, daß auch schwer zu sagen sein würde, warum sie in diesem Falle nicht vollständig in die Bibel gekommen wären. Man kann der Schwierigkeit nun dadurch Herr zu werden suchen, daß man erklärt, es seien überhaupt nicht die Verfasser solcher Quellenschriften, sondern nur die Verfasser der kanonischen Bücher inspiriert worden, und davon sei auch das die Folge gewesen, daß sie die geeigneten Stücke älterer Bücher aufgenommen hätten. Aber diese Erklärung ist ungenügend, weil es sich nicht um einzelne angeführte Sätze handelt, sondern in mehreren Fällen die aufgenommenen Quellenstücke das Wichtigste an dem kanonischen Buche sind, wovon sie einen großen Teil des Bestandes bilden (man denke an die Elia- u. Elisageschichten im Königsbuch!).

Dazu kommt, daß auch die Erhaltung der wichtigen Bücher und die Bildung des Kanons daraus durch die Inspiration bewirkt worden sein muß, wenn diese die Erklärung dafür bilden soll, daß die Bibel als Ganzes das Buch des Wortes Gottes ist. Demnach kann bei keinem biblischen Buche die Inspiration bloß

in einem Einfluß des Geistes Gottes bei seiner Abfassung bestanden haben. Verschiedenartige Weisen göttlicher Wirksamkeit gehören zu ihr, und verloren gegangene Schriften von Aposteln und Propheten sind nicht im vollen Sinne des Wortes Gegenstand der Inspiration gewesen. Andererseits aber erscheinen manche biblische Bücher, sowie die Stücke älterer Quellenschriften in der Bibel, als inspiriert durch ihre Bedeutung im ganzen der Heiligen Schrift, während sie ohne diese an und für sich schwerlich für inspiriert würden gelten können, wie das Hohe Lied und das Estherbuch.

Daß die Inspiration nicht als eine eigenartige überall gleiche Wirkung Gottes gefaßt werden kann, ergibt sich auch daraus, daß so vieles in der Bibel gar nicht Gottes Wort im eigentlichen Sinne kann sein wollen. Z. B. Bemerkungen wie 2. Chr. 25, 26: „Was sonst über Amazja zu sagen wäre . ., das steht im Buche der Könige von Juda"; das Gebet Nehemias, daß ihm Gott seine Verdienste um Jerusalem belohnen möge (Neh. 13), allerlei Klagpsalmen, die Einleitung des Lukas, Luk. 1, 1—4. Denn da spricht ganz augenscheinlich ein Mensch und nicht Gott, wenn auch ein frommer Mensch.

Es ist in der Tat nicht möglich, die Inspiration anders zu bestimmen, denn als die Summe der mannigfaltigen Wirkungen Gottes, wodurch er es dahin hat kommen lassen, daß die Bibel als ein ihrem Heilszweck entsprechendes Buch entstanden ist.

Das stimmt nun aber ganz überein mit dem Ergebnis, welches eine sorgfältige Erwägung der einzigen Stelle der Bibel hat, wo von der Inspiration heiliger Schrift die Rede ist: 2. Tim. 3, 15. 16: „Jegliche Schrift, welche von Gott eingehaucht ist, die ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Mit diesen Worten zielt Paulus auf die Schriften des Alten Testamentes. Eine Aussage, die von der Inspiration des Neuen Testamentes handelte, gibt es nicht. Wohl aber haben wir Gründe dafür, unseren Ausspruch des Paulus auch für das Neue Testament mit gelten zu lassen, weil wir dieses genau ebenso wie das Alte Testament als „Heilige Schrift" kennen und erfahren, wie es dieselben Wirkungen ausübt, die hier den alttestamentlichen Schriften zugeschrieben werden. Indes kommt darauf hier weniger an, wo wir es mit dem Alten Testamente zu tun haben. Jedes-

falls sagt Paulus nur, daß eine Inspiration (nämlich der alttestamentlichen Schriften, auf die er mit jenem Worte hinzielt), stattgefunden und welchen Erfolg sie gehabt habe, nicht aber, auf welche Weise sie geschehen sei. Daher ist auf Grund des paulinischen Ausspruches keine andere Begriffsbestimmung der Inspiration aufzustellen, als daß sie diejenige Einwirkung des Geistes Gottes auf die Entstehung des Alten Testaments sei, infolge deren es ein Buch geworden ist, worin jeder das Zeugnis von der göttlichen Wahrheit finden kann, des er zu seiner Erbauung bedarf; nur das werden wir hinzusetzen dürfen oder hinzusetzen müssen, daß die Inspiration die Schrift auch zur Quelle und zum Richtmaß der Lehre der Kirche gemacht hat.

Also was die Inspiration der Heiligen Schrift bewirkt hat, das wissen wir zu sagen, darauf allein bezieht sich ein Wort eines der biblischen Schriftsteller. Wie und wo die Tätigkeit des Heiligen Geistes stattgefunden hat, welche jene Wirkung hervorgebracht hat, wird nirgends gesagt. Daher fehlt jeder Grund für die Vorstellung, daß die Inspiration eine ganz bestimmte, eigentümliche, in jedem Falle in gleicher Weise geschehene Einwirkung des Geistes Gottes auf das Schreiben der biblischen Schriftsteller gewesen sei.

Steht es aber so, dann löst sich auch sogleich die Frage nach der Inspiration der Quellenschriften. Daß diese geschrieben wurden, und zwar so, daß sie den Verfassern der kanonischen Bücher die Abschnitte darboten, die sie brauchten, ist von Gott bewirkt worden, oder mit anderen Worten: das ist geschehen unter dem Einfluß des Gottesgeistes. Dieser waltet über der ganzen Menschheitsentwickelung und steuert alles seinen Zielen zu. Er hat insonderheit von längst her darauf hingewirkt, sich das literarische Werkzeug zu bilden, wodurch er, wenn die Zeit gekommen wäre, an den einzelnen Selen und am Ganzen der Kirche sein Werk ausrichten wollte. So ist denn kein Teilchen in der Bibel vorhanden, das nicht eingeschlossen wäre in den Kreis der Wirkung des Heiligen Geistes. Aber wir brauchen nicht von jedem einzelnen Stücke der Bibel nachweisen zu können, worin sein Charakter als inspirierter Schrift bestehe, wenn man es für sich allein nimmt. Ein Buch wie das Estherbuch ist an und für sich nichts anderes wie eine weltliche Schrift. Gegenstand der Inspiration ist es jedoch insofern, als Gott

es für zweckmäßig erachtet hat es in der Beschaffenheit, die es hat, zum Bestandteil der Bibel zu machen.

Auch die sprachliche Form der biblischen Schriften ist natürlich nicht zustande gekommen, ohne daß die Zwecke des Heiligen Geistes dabei maßgebend gewesen wären. Aber eben auf die Zwecke kommt es an, auf sie allein. Wo es für diese gleichgiltig war, welches Wort gebraucht würde, da kann von einer Mitwirkung des Geistes nur etwa so gesprochen werden, daß er der Wahl von Ausdrücken, die seinen Zwecken widersprochen haben würden, gewehrt habe. Wo wir aber Worte finden, die uns ins Herz treffen, da fühlen wir, daß es Wirkung des Heiligen Geistes ist, daß gerade in diesen Ausdrücken geredet wird.

Demnach müssen wir den Gegensatz ablehnen: „Verbalinspiration" oder „nur Realinspiration", als wenn die Wortinspiration etwas Höheres wäre, was wir nicht festzuhalten wagten. Was wir ablehnen, ist, daß die Bibel Gottes Wort sei wie die Schrift eines menschlichen Schriftstellers dessen Äußerung. Das Schriftwort ist an und für sich das Wort menschlicher Verfasser und wird nur als Träger benutzt für die Äußerung des göttlichen Wesens. Es geht nicht darin auf die Selbstäußerung Gottes zu sein. Immer besteht ein Unterschied zwischen dem Worte nach seinem Sein an sich und seiner Leistung Gottes Wort zu sein. Je mehr den, welcher ein Wort der Heiligen Schrift zuerst ausgesprochen hat, dabei Gottes Gedanken erfüllten und bewegten, desto weniger ist verhältnismäßig von irdischem Stoff darin vorhanden. Ganz fehlen kann solcher nie, da selbst das Wort Gottes, das die Propheten vernahmen, in menschliche Vorstellungsweise eingeformt hat erscheinen müssen. Es gilt das sogar für die Worte Jesu. Denn Jesus, dessen aramäisch geredete Worte wir ja auch nur in Übersetzung in eine andere Sprache besitzen, ist zwar Gottmensch, aber doch immerhin ein Mensch gewesen, unter Entäußerung von der „göttlichen Gestalt" in die Bildung seiner Zeit eingegangen, und hat von einem bestimmten Standort inmitten menschlicher Verhältnisse aus gesprochen. Nur werden wir sagen dürfen, daß seine Worte eine möglichst vollkommene menschliche Form für göttlichen Inhalt seien und auch dem besten Worte eines anderen Menschen ebenso überlegen, wie Jesus mehr war als ein Mensch.

Also in allen Schriftworten ist ein irdischer Stoff neben oder unter dem göttlichen Gehalt vorhanden. Auf der andern Seite aber sind wieder Aussagen oder Darstellungen, welche zuerst mit wesentlich irdischen Gedanken verfaßt wurden, durch ihre Einfügung in den Dienst der Zwecke Gottes gestellt worden. So sind dann alle Bestandteile der Bibel einander insofern wieder gleich, als an jeder Stelle ein Menschliches dem Göttlichen untergelegt ist, aber auch überall das Menschliche als Träger von Göttlichem dient. Daher ist die Entgegensetzung, ob die Bibel Gottes Wort *sei* oder es *enthalte*, nicht treffend. Die Bibel ist nicht dergestalt Gottes Wort, daß kein irdischer und menschlicher Stoff in ihr enthalten wäre, aber sie enthält auch nicht Gottes Wort so, als ließe es sich etwa aus ihrem übrigen Bestande aussondern. Sie enthält Gottes Wort nicht wie die Bienenwabe den Honig, sondern ungefähr so wie der Honig die Süßigkeit.

Daß manche Teile der Bibel so beschaffen sind, daß die Inspiriertheit bei ihnen weit weniger deutlich zu erkennen ist als bei anderen, ward schon erwähnt. Es ist nun noch darauf hinzuweisen, daß umgekehrt viele von der Art sind, daß sie schon ehe ein Kanon vorhanden war, wesentlich dasselbe geleistet haben, was sie jetzt als Bestandteile der Heiligen Schrift wirken.

Das sind vor allem die Schriften der Apostel und Propheten, welche in der Ausübung ihres Berufes vom Heiligen Geiste gestärkt und erleuchtet mündlich wie schriftlich Worte geredet haben, welche als Gottesworte wirkten.

Daß solche Schriften, worin die berufsmäßige Verkündigung der göttlichen Wahrheit durch erwählte Werkzeuge Gottes sich zum Zeugnis für alle Zeiten niedergelegt hat, geschrieben worden und in die Bibel gekommen sind, das trägt ohne Zweifel das meiste dazu bei, daß diese als Gottes Wort erscheint und wirkt. Aber doch gibt es keinen Grund zu der Annahme, daß ihre Verfasser beim Schreiben einen eigentümlichen Einfluß des Geistes erfahren hätten, der noch hinzugekommen wäre zu dem, welcher bei ihrer mündlichen Berufsarbeit wirksam war. Und es sind andere Bestandteile der

Bibel für deren Zweck ebenso unbedingt notwendig, von denen sich manche an und für sich weniger deutlich oder auch gar nicht als Gottes Wort darstellen. Die Schriften oder Teile von Schriften, worin die Heilserfahrungen der Gläubigen bezeugt werden, geben sich für jeden als Äußerungen menschlichen Seelenlebens. Sie sind jedoch als Zeugnisse von den Wirkungen, welche die göttliche Wahrheit auf die Seelen ausgeübt hat, mittelbar ebenfalls Zeugnisse von göttlicher Wahrheit und unentbehrliche Teile der Bibel. Dieselben sind aber, was ihre schriftliche Abfassung betrifft, auch nicht unter einer ganz eigenartigen Mitwirkung des Geistes Gottes entstanden, sondern wesentlich ebenso wie andere bloß mündlich oder in untergegangenen schriftlichen Aufzeichnungen gottbegnadeter Männer ausgesprochene Ergießungen wahrhaft frommer Herzen. Indes hat die göttliche Vorsehung in ihrer Absicht auf die Heilige Schrift es gefügt, daß für diesen Zweck geeignete Schriftstücke solcher Art entstanden und erhalten wurden.

Von besonders hervorragender Bedeutung sind die geschichtlichen Bücher und Stücke in der Bibel. Denn da der christliche Glaube der Glaube an die Heilswirkung geschichtlicher Tatsachen ist, bedarf die Kirche ja ganz notwendig eines zuverlässigen Berichtes über den Gang der Heilsgeschichte und insonderheit ihrer großen Begebenheiten.

Die Erzählungen der Evangelien von dem, was Jesus getan und gelitten hat, ihre Bezeugung seiner Auferstehung von den Toten stehen neben den Apostelbriefen in der ersten Linie der wichtigsten Teile des Neuen Testamentes. Und da Jesu Christi Werk den Abschluß einer heiligen Geschichte, der alttestamentlichen Heilsgeschichte ist und mit dieser notwendig zu einem untrennbaren Ganzen zusammengehört, so sind auch die erzählenden Bücher des Alten Testamentes zu denen zu rechnen, deren Notwendigkeit für die Zwecke der Bibel am leichtesten zu begreifen ist.

Dies aber ist nun gerade der Punkt, wo es sich am sichersten muß entscheiden lassen, ob es die Zwecke des Reiches Gottes gestatten, daß kritische Untersuchung etwas von dem, was in der

Bibel steht, in Frage stelle. Denn es sind hauptsächlich die geschichtlichen Angaben in der Bibel, welche der Kritik ausgesetzt sind.

Um die Antwort auf die Frage zu finden, muß man die Sache von dem Zielpunkt aus betrachten, auf welchen alles bezogen ist, was wir in den Begriff der Inspiration zusammenfassen. Wenn diese ihr Wesen und ihre Bedeutung darin hat, daß sie die Veranstaltung ist zur Erreichung eines Zweckes, dann wird jede Frage nach ihrer Ausdehnung und nach ihrer Wirkungsweise im einzelnen danach zu beantworten sein, was zur Erreichung jenes Zweckes erforderlich war, oder, da er auf ein fort und fort zu vollführendes Werk geht, erforderlich ist.

Verlangt nun, so müssen wir fragen, der besprochene Zweck der Heiligen Schrift, daß die geschichtlichen Berichte und Angaben, die sie enthält, so vollkommen seien, wie wenn sie von Gott selbst herrührten, d. h. in jeder Beziehung nach Inhalt und Form unbedingt mangellos seien? Gewiß nicht. Diese Berichte sind ja bestimmt für Menschen im Zustand bloß verhältnismäßiger Erkenntnisfähigkeit, sie werden gelesen, aufgefaßt, für andere erklärt, wiedererzählt, erbaulich angewandt von Menschen. Was hätte es für einen Wert, wenn sie schlechthin vollkommen wären für einen, der ihnen ein ebenso vollkommenes Verständnis entgegenbrächte, da sie doch niemals oder zum mindesten in der Regel nicht auf solches Verständnis treffen können. Jede Mitteilung, sei sie mündlich oder schriftlich, ist richtig, wenn der, von welchem sie ausgeht, sie so eingerichtet hat, daß der Empfänger die der Sache gemäßen Gedanken dadurch erhält. Unbedingte Richtigkeit einer Mitteilung an Menschen gibt es daher in keinem Falle und nur, wo es sich um einzelne ganz einfache äußere Tatsachen handelt, kann es so stehn, daß für alle die gleiche Sprache redenden Zeitgenossen eine Aussage gleichmäßig richtig ist. Was über Zusammenhänge, zumal über die durch Auffassungen, Beweggründe, Absichten und Neigungen bedingten ausgesagt wird, bringt bei verschiedenen Menschen nie ganz übereinstimmende Vorstellungen hervor, kann also stets nur annähernd richtig sein. So sind denn auch sämtliche Darstellungen der Bibel mannigfach verschieden aufgefaßt worden, manche haben die einen ganz und gar anders erklärt als die anderen, und vollständige allgemeine Übereinstimmung herrscht wohl über kein einziges Stück in der Bibel.

Manche werden nun sagen, das sei die Folge der mangelhaften Fähigkeit des sündhaften Menschen, richtig zu verstehen: die Angaben der Bibel selbst seien richtig, würden nur vielfältig mißverstanden, und das gerade sei die Aufgabe der berechtigten wissenschaftlichen Kritik, diese Mißverständnisse aufzuklären und dadurch die Wahrheit der Bibel selbst erst recht festzustellen.

Es ist aber die Zeit nicht abzusehen, wo allgemeines Einverständnis über den Sinn aller Aussagen in der Bibel erzielt werden möchte, und was für einen Wert für die Aufrichtung des Gottesreiches könnte inzwischen eine Richtigkeit haben, die man nicht zu erkennen vermag? Daher ist es deutlich, daß die biblischen Berichte nur klar und richtig genug sein müssen, um jedem Geschlecht der Frommen die heilige Geschichte deutlich genug für sein geistliches Bedürfnis zu zeigen, während es ohne Bedeutung ist, ob sie für ein in der Menschenwelt bis jetzt nicht vorgekommenes Erkenntnisvermögen einen wesentlich höheren Grad von Richtigkeit besitzen würden.

Immerhin, könnte man meinen, sollten die biblischen Berichte, weil vom Geiste Gottes beschafft, wenigstens als so richtig gelten, daß in ihren Angaben über äußerliche Tatsachen keine Fehler entdeckt werden könnten. Denn auf solche Richtigkeit, die doch gar manchem Geschichtsbuch nachgerühmt werden könne, sei doch erst recht in diesem Falle zu rechnen. Allein da ein Buch in bezug auf alle Einzelangaben, die es enthält, fehlerlos sein und doch ein ganz falsches Bild von der Geschichte geben kann, die es beschreibt, während ein anderes viele Unrichtigkeiten enthalten, ja sogar ganz Erdichtetes erzählen und dabei doch das, was das Wesen der Geschichte gewesen ist, vollkommen lebenswahr zur Anschauung bringen kann: so werden wir die Richtigkeit in den Einzelangaben nicht für das wichtigste, wünschenswerteste und der Bibel als dem Worte Gottes vor allem geziemende halten dürfen. Ist die besondere Beteiligung des Geistes Gottes bei der Entstehung der Heiligen Schrift, welche wir Inspiration nennen, überall nach dem Zwecke bestimmt gewesen, welchem die Bibel dienen sollte, so ist anzunehmen, daß für die Richtigkeit ihrer Darstellung in jeder Beziehung insoweit gesorgt worden ist, wie es für diesen Zweck erforderlich war. Und das muß wie für die größere oder geringere Vollständigkeit der Dar-

stellungen, die Erklärung der Zusammenhänge der Dinge und Ereignisse, die Charakterisierung der Begebenheiten und ihres Sinnes, so auch für die Genauigkeit der Einzelangaben gelten. Daß Tatsachen, welche infolge der bei der Entstehung der biblischen Bücher mit wirksam gewesenen irdischen Zufälligkeiten in der Bibel erwähnt werden, ohne für den Zusammenhang der Heilsgeschichte, für die Stellung des Menschen zu Gott, für den göttlichen Heilsplan und das göttliche Heilswerk etwas zu bedeuten, genau der Wirklichkeit gemäß in der Bibel beschrieben sein müßten, das zu behaupten ist kein Grund vorhanden. Es gibt eine Menge von Angaben im Alten Testamente, die fehlen könnten, ohne daß wir über irgend einen Punkt, der von Bedeutung ist für das Reich Gottes, weniger wüßten. Kann nun behauptet werden, daß diese Angaben trotzdem, weil sie nun einmal in der Bibel stehen, unter allen Umständen richtig sein müßten? Kann man sagen: es ist zwar sachlich ganz gleichgültig, ob Abiam der Sohn der Maacha, einer Tochter Absaloms gewesen ist (1. Kön. 15, 2; nach 15, 10 war es vielmehr Asa), ob Ahasja in Megiddo gestorben ist (2. Kön. 9, 27 — nach 2. Chr. 22, 9 ist er gefangen und in Samaria von Jehu getötet worden), aber da es nun einmal in der Bibel steht, muß es dennoch jedesfalls richtig sein? Man mag geneigt sein, so zu reden und kann meinen, es würde wenigstens erfreulich sein, wenn man es könnte. Aber wenn die Inspiration, wie wir annehmen müssen, nach jenem Zwecke bestimmt ist, hat man nicht Recht und nicht Grund so zu sprechen. Denn es gehört gewiß zu diesem Zwecke nicht, daß die Bibel autoritative Aufschlüsse gebe über Dinge, die mit dem Glauben nichts zu tun haben. Für rein historische Forschung, die sich auf Gegenstände erstreckt und auf Verhältnisse Gewicht legt, die vom Mittelpunkte des Heiles abliegen, möglichst erwünschten Stoff zu liefern, ist sicher nicht die Absicht Gottes bei der Bildung der Heiligen Schrift gewesen.

Die Tatsachen dagegen, auf welchen der christliche Glaube beruht, müssen der Wahrheit gemäß in der Bibel bezeugt sein, wenn diese ihren Zweck zu erfüllen geeignet sein soll. Und je wichtiger eine Sache für den christlichen Glauben ist, desto mehr wird darauf ankommen, daß der gegebene Bericht den Tatsachen der Wirklichkeit entspreche. Weil Jesus ohne Vergleich die größte, bedeutendste

Persönlichkeit in der heiligen Geschichte ist, gegen welche selbst ein Mose weit zurücktritt, haben wir über ihn nicht nur ausführlichere Berichte, sondern dürfen auch von vornherein überzeugt sein, daß diese genauer, besser und richtiger sind bis ins Kleine hinein.

Man wird auch hier wieder einwenden, daß es sachlich ohne Bedeutung sein möge, ob diese oder jene Angabe in der Bibel richtig sei, aber die Bibel könne eben nur, wenn alles darin als vollkommen richtig angenommen werden dürfe, das Ansehen behaupten, welches sie in der Kirche habe und haben müsse. In der Tat wird in weiten Kreisen die Bibel in einem solchen Sinne für Gottes Wort gehalten, daß sie dies Ansehen verlieren muß, wenn Unrichtigkeit auch nur eines Nebenpunktes in ihr zugegeben wird. Allein da wird sie zwar nicht etwa zu hoch, aber falsch geschätzt. Diese falsche Schätzung ist sehr verbreitet und festgewurzelt und es liegt da eine ungemein große Schwierigkeit praktischer Art für die Kirche vor. Indes werden wir es damit erst später zu tun haben.

Hier haben wir theologisch festzustellen, daß kein haltbarer Grund dafür vorliegt, die unvergleichliche Vorzüglichkeit der Bibel vor aller anderen Literatur so zu verstehn, daß sie abhängig wäre von der Frage, ob jedes einzelne in ihr richtig ist. Ihr Grund kann nur in der Richtung gesucht werden, in welcher der Zweck der Bibel als Werkzeug des Heiligen Geistes liegt. Daher kann auch nur die Geeignetheit der Bibel, diesen Zweck zu erfüllen, die Bedingung sein für ihre Schätzung als Gottes Wort. Sie selbst erhebt nirgends den Anspruch, eine äußerliche Glaubenswürdigkeit für jedes einzelne, was in ihr vorkommt, zuerkannt zu bekommen. Vielmehr zeigt sie durch das häufige Erscheinen verschiedener Aussagen über dieselbe Sache, welche oft schwer oder auch gar nicht miteinander vereinigt werden können, daß sie gar keinen Wert darauf legt.

Nach allem dem ist klar, daß die von uns notwendig festzuhaltende Überzeugung von der Bestimmung der Heiligen Schrift, als Gotteswort zu wirken, uns nicht nötigen kann, den Grundsatz aufzustellen, daß die Kritik der Bibel allüberall die Richtigkeit von

jedem Wort, das in ihr steht, zu erweisen die Aufgabe und Pflicht habe. Und das ist ein Glück. Denn es wäre gar nicht möglich, Kritik mit der bestimmten Absicht auszuüben, daß ein schon feststehendes Ergebnis erzielt werde. Untersuchung, Kritik hat nur Sinn, wenn durch sie etwas festgestellt werden soll, was vorher noch nicht so feststeht, daß keine Möglichkeit denkbar wäre, es könnte auch anders sein. Und erklärt man das Ergebnis für sicher vor der Untersuchung, stellt diese aber dennoch an, damit jenes noch sicherer werde, dann ist man bei der Kritik nicht unbefangen. Daher wird nicht bloß jeder andere gegen solche Kritik mißtrauisch sein, sondern auch der sie ausübt selber wird sich des Gefühls nicht erwehren können, daß seine Kritik nicht ganz das bedeute, was eigentlich Kritik bedeuten soll.

Unsern christlichen Glauben und daher auch unsere Ansicht über die Wirklichkeit göttlicher Offenbarung und die großen Tatsachen der heiligen Geschichte können wir allerdings nicht von der Kritik abhängig machen. Da steht unsere Überzeugung fest, schon ehe wir kritische Untersuchungen angestellt und durchgeführt haben. Daher werden wir uns auch immer den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß unsere Kritik nicht frei und echt sei. Aber es ist doch ein Unterschied. Denn die von uns hier bestrittene Ansicht von der Notwendigkeit, daß die biblische Kritik jeden Satz, ja jedes Wort in der Bibel lediglich als richtig bestätige, hebt die Freiheit der Kritik auf. Unsere Meinung aber ist, daß die Kritik die Menge der Fragen ganz unbefangen soll erledigen dürfen, wobei wir nur überzeugt sind, daß, wie es auch mit den Einzelheiten möge zu stehn kommen, schließlich die christliche Geschichtsanschauung gerechtfertigt erscheinen werde. Es verhält sich damit ähnlich, wie wenn z. B. die Geschäftsführung eines Freundes von uns geprüft wird. Wir sind sicher, mit unserer ganzen Person dafür einstehn zu können, daß er treu befunden werden wird, erkennen aber doch an, daß die Prüfung in der strengsten, rücksichtslosesten Weise geführt werden müsse.

Die Kritik des Alten Testaments muß also als zulässig und notwendig anerkannt werden.

Ist es aber vielleicht möglich, der Kritik wenigstens eine Grenze zu stecken? Ist es möglich, ein bestimmtes Gebiet des biblischen

Bodens als für die Kritik allein zugänglich abzusondern, oder ein bestimmtes Gebiet ihr zu entziehen?

Es ist leicht zu sehen, daß das ebenfalls nicht angeht. Zwar kann man sich unschwer entschließen, etwa die Genauigkeit der Jahreszahlangaben preiszugeben, oder der Zahlen in der Bibel überhaupt, wie es in der Tat manche getan haben, indem sie an der Richtigkeit von allem übrigen festhielten. Man kann weitergehend die geographischen Angaben als der kritischen Berichtigung ausgesetzt erklären. Aber wären das denn Bestandteile der biblischen Darstellungen, die grundsätzlich für minder wichtig erklärt werden könnten, als alle anderen Bestandteile derselben? Ist eine Zeit- und Ortbestimmung stets von minderer Bedeutung als alles andere, was sonst mitgeteilt wird? Ist es z. B. grundsätzlich wichtiger, daß Omri den Berg, worauf er Samaria gebaut hat, von einem Manne Namens Schemer gekauft hatte, als daß er im 31. Jahre Asas König geworden ist, zuerst 6 Jahre zu Tirza und im ganzen 12 Jahre regiert hat (1. Kön. 16, 23. 24)? Schadete es nichts, wenn diese Angaben als unrichtig erwiesen würden, warum sollte an jenen für unsern Glauben und unsere Wertschätzung der Bibel mehr gelegen sein! Einzig aus dem Grunde möchte man sich leichter entschließen, chronologische und geographische Angaben für kritisch antastbar zu erklären, weil sie sich von allen anderen scharf abgrenzen lassen. Aber das ist doch kein genügender Grund, diese Elemente der Darstellung grundsätzlich ganz anders zu beurteilen.

Wir sind demnach gezwungen, der Kritik noch mehr Spielraum zu gönnen. Und da verlieren wir sogleich den Vorteil, überhaupt eine deutlich erkennbare Grenze für sie ziehen, ja auch nur denken zu können. Man mag es versuchen, wie man will, man kommt über die Unterscheidung: „Hauptsachen — Nebensachen", „wesentlich — unwesentlich", „wichtig — minderwichtig" u. dgl. nicht hinaus.

Nun gibt es aber keinen Maßstab, womit man immer feststellen könnte, was so wichtig ist, daß die Kritik nicht daran rühren darf. Daher ist das notwendige Ende dieser Erwägung die Einsicht, daß es nicht möglich ist, Kritik der Bibel zwar zuzulassen, aber so, daß man eine feste Grenze bezeichnete, die sie nicht überschreiten dürfe.

Zweiter Abschnitt.

Die Behauptung des heilsgeschichtlichen Charakters der alttestamentlichen Geschichte gegenüber der Kritik.

Wenn die Kritik der Bibel, insonderheit des Alten Testamentes nicht für unzulässig zu erklären, vielmehr als notwendig anzuerkennen ist, auch keine Grenze bestimmt werden kann, über welche hinauszugehen ihr nicht freistehe, so scheint die Befürchtung nicht ausbleiben zu können, es möchte am Ende die Kritik zu Ergebnissen gelangen, wonach die Geschichte Israels gar keine Geschichte von Gottestaten, keine Heilsgeschichte mehr wäre. Um dieser Sorge gegenüber einen festen Standpunkt zu gewinnen, müssen wir uns vor allen Dingen darüber klar werden, was das Wesen der Heilsgeschichte ausmacht.

Diese Frage ist in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten her ins Auge gefaßt und auf verschiedene Weise beantwortet worden.

In der altprotestantischen Kirche stellte man das Alte Testament dem Neuen ohne wesentlichen Unterschied gleich. In jenem glaubte man die Heilswahrheiten, die den Inhalt des christlichen Glaubens bilden, ebenso suchen zu dürfen und finden zu können wie in diesem, wenn auch minder deutlich auseinandergesetzt. Den Frommen des alten Bundes schrieb man genau denselben Glauben zu, den die christliche Kirche verkündigt. Daß jene die Tatsachen der evangelischen Geschichte nur als geweissagte kannten, erachtete man nicht als eine wesentliche Verschiedenheit. Da galt denn auch

der ganze Inhalt des Alten Testamentes ohne Unterschied als geoffenbarte göttliche Wahrheit. Worin (abgesehen von der Urgeschichte in Gen. 1—11) die Bedeutung der alttestamentlichen Geschichte für den christlichen Glauben läge, darüber sich klar zu werden, fühlte man sich damals nicht gedrungen. Wenn man etwa einmal daran dachte, begnügte man sich mit der Erwägung, daß im alten Bunde Gott sich eben auch offenbart hätte, wenn auch nicht so vollständig und klar wie im neuen, daß also das Alte Testament auch mit dazu helfe, ihn kennen zu lernen, daß insonderheit die messianische Weissagung einen bedeutsamen Teil der Kunde vom Heilande bilde. Am meisten Bedeutung schrieb man dem alttestamentlichen Gesetze zu, durch welches am deutlichsten zum Ausdruck gebracht wäre, wie es um das Verhältnis des Menschen zu Gott stehen müßte, wenn nicht die Erlösung erfolgte.

Solche Ansichten haben lange geherrscht und sind noch jetzt verbreitet. Indes ist man doch mehr und mehr darauf aufmerksam geworden, wie die religiösen und sittlichen Verhältnisse des alten Bundes ihre erheblichen Mängel zeigen. Dadurch ist der Auffassung Bahn gemacht worden, daß die Zeit des alten Bundes bloß eine Vorbereitungszeit gewesen sei, wo vieles noch nicht war, wie es Gottes Gedanken entsprach, weil die Zeit für die vollkommene Offenbarung des Willens Gottes noch nicht gekommen war, für welche es vielmehr erst den Boden zu bereiten galt. Diese richtige Einsicht ist aber noch nicht recht durchgedrungen. Auch solche, welche sie haben, sind sich meist nicht darüber klar, warum Gott auch bei dem Volk, das er für den Empfang der Offenbarung erwählt hatte, durch Jahrhunderte hin mangelhafte Ansichten über göttliche Dinge habe bestehn lassen. Namentlich erschwert die Vorstellung, daß das Alte Testament als Teil der Heiligen Schrift dieselbe Wahrheitserkenntnis zeigen müßte, und zwar in allen seinen Teilen, wie das Neue Testament, ein geschichtliches Verständnis der Sache.

Es ist aber durchaus notwendig, daß ein solches gewonnen werde, und nachdem eine richtigere Einsicht in das Verhältnis der Heiligen Schrift zur göttlichen Wahrheit erzielt worden, ist es auch möglich. Dabei muß sich dann herausstellen, ob die Veränderung der Ansicht von der Inspiration der Bibel und der Art der Glaub-

würdigkeit ihrer Angaben als Einbuße zu betrachten ist, welche die Gläubigen wohl oder übel zu verschmerzen hätten, oder ob nicht vielmehr ein Gewinn für die christliche Weltanschauung dadurch erzielt wird. Dies ist in der Tat zu erhoffen. Denn wenn wir mit Recht davon überzeugt sind, daß wir im Christentum die Wahrheit besitzen, muß alles, was unsere Einsicht in die wirklichen Verhältnisse steigert, geeignet sein, die christliche Weltansicht besser auszubauen.

Die neuere Kritik des Alten Testamentes ist eine Folge des feineren geschichtlichen Sinnes der neueren Zeit. Man vermag sich die Begebenheiten und Entwicklungsgänge der Menschen in vergangenen Zeiten jetzt nicht mehr anders zu denken, als wie ein an der Beobachtung der menschlichen Natur und des allgemeinen Laufes der Dinge gebildetes Wahrscheinlichkeitsgefühl es zuläßt.

Es hängt das wesentlich mit der Erkenntnis zusammen, daß alles Geschehen in der Welt des Stoffes nach stets gleich bleibenden, überall in gleicher Weise gültigen Gesetzen vor sich geht. Auf den beiden Gebieten, dem der Naturwissenschaft und dem der Geschichtswissenschaft ist die Wahrheit gefunden worden, daß es zum Wesen der Welt gehört, sich überall und immer, in allen ihren Teilen streng nach den gleichen allgemeingültigen Gesetzen zu verhalten. Auf der Anerkennung dieser Wahrheit beruht das Verständnis für naturgemäßes Werden und Wachsen in der Naturwelt auf der einen und in der Menschengeschichte auf der anderen Seite. Früheren Zeiten ging dieselbe nicht ganz ab, war ihnen aber nur in mangelhafter Ausbildung eigen und daher nicht maßgebend für ihre ganze Vorstellungsweise.

Auch die christliche Weltanschauung darf dem Einfluß dieser neuen Weise, die Dinge zu betrachten, nicht entzogen werden. Denn es handelt sich ja um wirkliche Errungenschaften unserer Zeit, welche die Theologie nur zu ihrem eigenen Schaden verschmähen würde. Sie würde ihre Pflicht versäumen, wenn sie nicht die neugewonnenen Einblicke in die Art, wie die Bewegungen der Dinge regelmäßig verlaufen, zu vollständigerer Erforschung auch der Zusammenhänge in der Heilsgeschichte verwenden wollte.

Es erwächst ihr aus der gegenwärtigen Lage offenbar die Aufgabe, die Geschichte des alten Bundes als notwendigen Bestandteil der Veranstaltungen Gottes zur Beseligung der Menschheit dadurch

zu erweisen, daß sie sie als Geschichte im vollen Sinne des Wortes begreift.

Es gilt zu zeigen, daß in der Heilsgeschichte des Alten Testamentes Gott wirklich etwas sich hat entwickeln lassen. Wir wollen und müssen uns davon überzeugen, daß er nicht grundlos oder aus unbekannten Ursachen das Heil erst spät und in vielen Absätzen stückweise hergegeben hat, statt es gleich vollständig zu schenken. Wir müssen begreifen, daß das Heil, um zu sein, was es sein sollte, nach und nach hat gedeihen und reifen müssen als Saat Gottes auf dem Boden des menschlichen Geisteslebens, wie das Getreide auf dem Acker vom keimenden Samen bis zur korntragenden Ähre allmählich heranwächst. Wenn es gelingt in dieser Richtung den eigentümlichen Zweck und Wert der alttestamentlichen Geschichte zu finden, dann wird es auch möglich sein, die wirklichen Ergebnisse kritischer Untersuchung des Alten Testamentes zu verwerten, und sie werden dann nicht als bedenklich und gefährlich, sondern als nützlich erscheinen, weil sie sich als förderlich erweisen für die Gewinnung der richtigen Einsicht in das Wesen der Heilsgeschichte.

Welches ist nun der eigentümliche Zweck der alttestamentlichen Geschichte? Welchem Ziel strebte die Entwickelung zu, welche in ihr geschah? Die nächste Antwort ist, daß die Erscheinung Jesu Christi dieses Ziel sei. Aber nun handelt es sich darum, in welcher Beziehung diese habe vorbereitet werden können und müssen. Denn Jesu Persönlichkeit selber kann ja als ein Gebilde Gottes nicht einmal denen als etwas durch eine geschichtliche Entwickelung Hervorgebrachtes gelten, die ihn nur für den vollkommenen unter den Menschen halten, geschweige denn uns, die wir in ihm den im Fleische geoffenbarten Gott erkennen. Vorbereitet werden konnte und mußte aber Jesus insofern, als er im irdischen Leben ein Werk zu gunsten der Menschheit ausführen sollte, welches nur unter gewissen geschichtlichen Bedingungen möglich war.

Das Erlösungswerk mußte nämlich allerdings in einer Tat Gottes bestehen, da die Menschen sich nicht selbst von der Sünde frei machen konnten, aber es durfte auch keine Handlung sein,

welche Gott für ſich allein ohne weſentliche Beteiligung der Menſchheit ausführte, weil eine ſolche nicht geeignet geweſen ſein würde, einen Umſchwung im ſittlichen Zuſtand des Menſchenherzens hervorzubringen. Eine Machttat Gottes, welche die Menſchen gewaltſam umänderte, ſo daß ſie ſich plötzlich in einem ganz anderen Zuſtand mit neuen Anſchauungen, Gefühlen und Neigungen befänden, würde nichts anderes ſein als Vernichtung der früheren und Erſchaffung neuer Menſchen. Umgeſchaffen, nicht neugeſchaffen ſoll der Menſch aber werden, er ſoll in eine andere innere Verfaſſung gebracht werden, ohne daß der Zuſammenhang ſeines Seelenlebens zerriſſen würde. Als ſelbſtbewußte, wollende Perſönlichkeit muß er deshalb die ihn umbildende Einwirkung Gottes mit Bewußtſein wahrnehmen, verſtehen und in ihren Vollzug an ſeiner Seele einwilligen. Deshalb iſt der Erlöſer aufgetreten mit der Verkündigung, das Reich Gottes ſei gekommen, und mit der Einladung, durch Buße und Glauben darein einzutreten.

Worin beſtand aber das Kommen des Gottesreiches nach ſeiner Verkündigung? In nichts anderem als darin, daß er gekommen war, um es aufzurichten. Und was tat er zu dieſem Zwecke, wie wirkte er auf die Leute, um ſie zu beſtimmen ſich ihm anzuſchließen? Er lehrte, was gut und recht, was gottwohlgefällig iſt, was Gottes Gemeinſchaft erwirbt, ewiges Leben verſchafft. Die vollkommene ſittlich religiöſe Wahrheit hat er gelehrt. Er hat ſie offenbart durch die Lehre ſeines Mundes und durch ſeinen Lebenswandel, ſein Tun und ſein Leiden. Wer Ohren hatte zu hören und Augen zu ſehen, der fand in Jeſu Lehre und in Jeſu Perſon ſein eigenes beſſeres Selbſt und hing ihm an, um durch die Verbindung mit ihm das zu werden, was zu ſein ihm als das höchſte Ziel erſchien: ein Kind Gottes. Ebenſo wirkt das Evangelium von Jeſus auch heute auf den, der ihm ſein Herz nicht verſchließen will.

Das iſt aber nicht alles, was Jeſus zum Heil der Menſchen getan hat. Wir ſtehen infolge unſerer Sünde zu Gott in einem ſittlichen Mißverhältnis, einem Verhältnis der Schuld, gehören einem Lebenskreis an, über dem der Zorn des Heiligen über alles Böſe waltet. Damit wir dennoch Gottes Kinder werden könnten, hat Jeſus Chriſtus uns durch ſtellvertretendes Leiden und Sterben von der Schuld befreit und mit Gott, dem Heiligen verſöhnt.

Mit dem stellvertretenden Leiden Jesu verhält es sich nun aber nicht etwa so, daß sein, des Gottmenschen Leiden an und für sich einen bestimmten Wert darstellte, den Gott angenommen hätte statt einer von uns zu leistenden Abzahlung unserer Schuld. So äußerlich juristisch darf das Verhältnis zwischen Gott und seinen Menschen nicht gefaßt werden. Dies Verhältnis ist ja ein sittliches. Sondern Jesus Christus hat deshalb an unserer Statt leiden dürfen, weil er es ist, der uns Lust und Kraft gegeben hat Menschen zu werden, wie sie Gott im Sinne hatte, als er Adam erschuf. Indem Jesus vor den Menschen die Vollkommenheit und Wahrheit des Menschseins lehrte und verwirklichte, damit sie dieselbe durch Gemeinschaft mit ihm gewinnen und Gotteskinder werden möchten, brachte er sie auf eine Bahn, die sie alsbald vor den Abgrund der Sündenschuld führen mußte. Die Sündenschuld schließt ja den, auf dem sie liegt, von der Gemeinschaft mit Gott aus. Und das beruht nicht auf einer Satzung, einer Erklärung, die Gott zurücknehmen könnte, wenn er nur wollte, sondern darauf, daß wer gesündigt hat, in einem Mißverhältnis zum Heiligen steht, so daß eine Gemeinschaft sittlich unmöglich ist.

Das lag auch Jesus auf der Seele. Der Widerspruch zwischen dem, was er wollte, die Menschen selig zu machen, und dem was ihrem sittlichen Zustand gemäß wäre, hat ihn aufgerieben. In dem teils feindseligen, teils verständnislosen, teils schwächlich unbeständigen Verhalten der Leute, in dem Kleinglauben und dem oft so wenig himmlischen Sinn seiner Jünger, trat ihm der Widerspruch immer heftiger entgegen, bis sein leibliches Leben darüber zugrunde ging. Seine Seele trug immer schwerer an der Frage, wie solche Menschen, wie er sie um sich sah, von Gott, dem vollkommen guten als Freunde angenommen werden könnten, bis er, der in der ganzen Fülle hingebender Liebe und in vollkommener Berufstreue ihre Sache zur seinen machte, sich selbst aus der Gemeinschaft mit Gott ausgestoßen fühlte. Da starb er an Leib und Seele.

Aber er überwand den Tod. Er war nicht nur sündenrein, sondern göttlicher Heiligkeit voll. Er war nicht ein guter oder der beste Mensch, sondern der vollkommene Mensch, in welchem alles, was am menschlichen Leben Gutes sein kann, auf einmal in der

vollendetsten Weise Gestalt gewonnen hatte. Deshalb mußte er zum Leben wiederkehren, zur Gemeinschaft mit seinem Vater zurückgerufen werden, Röm. 1, 4.

Es würde ja ein innerer Widerspruch gewesen sein, wenn er, der bis zum Äußersten die vollkommenste sittliche Güte bewährte, indem er aus Treue gegen den ihm vom Vater gegebenen Heilandsberuf in den äußerlich und innerlich schauervollsten Tod ging, nicht das Leben erlangt hätte.

Seine Gottheit war der Grund davon, insofern er als bloßer Mensch nur einer unter den Menschen hätte sein und deshalb nur ein einzelnes tadelloses Menschenleben führen können, nicht in göttlich umfassender Liebe zu allen Menschen das vollkommene Menschenleben überhaupt. Daß er als Gott nicht tot bleiben konnte, kommt nicht in Betracht, als solcher hätte er überhaupt nicht sterben können. Aber er war Mensch geworden und hat als solcher, nur mit göttlicher Heiligkeit und Liebeskraft sein Werk getan.

Nachdem er nun aber als Sünderheiland durch die Nacht des leiblichen und des seelischen Todes hindurchgegangen ist und kraft seiner heiligen Liebe das Leben zurückgewonnen hat, erscheint das wahrhaftige Menschenwesen, das wir in ihm finden und fassen, als eine Gemeinschaft mit Gott, die der Sündenschuld zum Trotz ist vollendet worden. Sind wir in ihm, der um unserer Sünden willen gestorben, aber um seiner uns zugedachten Gerechtigkeit willen auferweckt ist, so gilt die Sündenschuld nicht mehr für das Leben, das wir von ihm und in ihm empfangen. Die Auswirkung des göttlichen Zorns über die Sünde an dem, ohne den wir nichts sein würden vor Gott, hat für unser sittliches Gefühl und Bewußtsein die nämliche Bedeutung, welche die Ahndung unserer Sünde an unserer eigenen Persönlichkeit haben würde. Jesu Sterben ist unser Sterben, und durch Jesu Auferstehung ist Leben und unvergängliches Wesen für uns ans Licht gebracht.

So gipfelt sich sein Werk in seinem Sterben und Auferstehn. Aber die Grundlage von allem ist, daß in ihm der Welt die vollkommene sittlich-religiöse Wahrheit erschienen ist. Jesus hat sie jedoch, wie schon gesagt ward, nicht bloß oder hauptsächlich durch seine Lehre mit dem Munde offenbart, sondern er hat sie in seinem Leben dargestellt, von welchem sein Lehren nur eine Seite war.

Sein Leben konnte aber die Darstellung und Bewährung der Fülle aller religiösen und sittlichen Wahrheit nur dadurch liefern, daß es sich zum Kampf um dieselbe gestaltete. Jesus mußte den endgültig entscheidenden sittlichen Streit um die letzten höchsten Fragen der göttlichen Wahrheit führen. Deshalb durfte er aber erst kommen, nachdem der Boden für sein Auftreten in der Menschheit bereitet war. Aus diesem Grunde ist die alttestamentliche Heilsgeschichte notwendig gewesen.

Hätte Jesus irgend einen einzelnen Widerspruch gegen die herrschende Meinung mit dem Tode gebüßt, etwa unter einem Heidenvolk die Behauptung, daß es nur einen Gott gebe, so würde das für die Erlösung der Menschen ohne Wert gewesen sein. Ebensowenig hätte es bedeutet, wenn er wegen seines Verwerfungsurteils über sittliche Greuel hätte sterben müssen. Auch das wäre nicht bedeutungsvoller gewesen, wenn er umgebracht worden wäre, weil er ein Prophet oder gar eine göttliche Person zu sein, Leuten gegenüber behauptete, denen so etwas unter allen Umständen als Lüge und Gotteslästerung oder als Narrheit erscheinen mußte. Es war notwendig, daß er um den Kern, um die ganze volle Wahrheit kämpfend fiel, nicht um einzelne Wahrheiten. Das würde aber auch dann nicht der Fall gewesen sein, wenn er als einer, der überhaupt wegen fremdartiger, der geltenden Anschauung widersprechender Lehre über die Gottheit und die Pflichten der Menschen seinen Zeitgenossen widerwärtig war, verworfen und getötet worden wäre. Auch in diesem Falle würde die Wahrheit, die sich in ihm verkörpert darstellen sollte, nicht zur geschichtlichen Auswirkung in seinem Leben gekommen sein.

Der Heiland mußte solchen gegenübergestellt werden, bei denen die Möglichkeit, den Sinn seines Auftretens zu begreifen, vorhanden war; solchen, denen seine Verkündigung hätte einleuchten können und die, wenn sie ihn verwarfen, das nicht aus einem der Lage der Dinge nach unvermeidlichen und entschuldbaren Irrtum taten, weil seine Lehre für sie zu hoch war, sondern deshalb, weil sie die sittlich-religiöse Größe seines Wesens, die sie hätten erkennen können, nicht anerkennen wollten.

Die Aufgabe des Heilandes durfte überhaupt nicht die Einführung neuer Begriffe und Lehrsätze sein. Als eine neue sittlich-

religiöſe Größe mußte er in die Welt kommen, nicht als Inhaber eines unerhörten Wiſſens. Nicht durch Überlegenheit in denkender Bearbeitung der religiöſen Begriffe durfte er die Leute nötigen, ihn als etwas Außerordentliches anzuerkennen, ſondern nur dadurch, daß er die religiöſe Tiefe und den ſittlichen Ernſt der vorhandenen Religionsvorſtellungen aufwies, wie noch keiner. Dadurch allein konnte er Herzen und Gewiſſen ſo erſchüttern, daß ſie die tiefe und klare Empfindung hatten, er rede Worte des ewigen Lebens. Nur ſo konnte Jeſus ſein Leben mit dem Erfolge führen, daß ſein Bild als die allgenugſame Offenbarung der göttlichen Wahrheit erſchien und von denen, die ihr Herz nicht dagegen verſchloſſen, als ſolche aufgenommen und für alle Welt feſtgehalten werden konnte.

Das Volk, unter welchem Jeſus auftrat, mußte aber auch bereits darauf warten, daß ein Geſandter Gottes käme, um das vollkommene Gottesreich aufzurichten, und es mußten in der Vorſtellungswelt dieſes Volkes Merkmale gegeben ſein, woran er als der Gottgeſandte erkannt werden konnte. Denn man durfte darin, daß jemand mit der Behauptung auftrat, ein einzigartiger von Gott geſandter Heilbringer zu ſein, nichts überhaupt Befremdliches erblicken. Man durfte auch keine beſonderen Gründe haben, es unbegreiflich zu finden, daß gerade Jeſus der Meſſias ſein wollte. Es mußte ſo kommen, daß der Heiland, ehe er ſagte, daß er es wäre, wegen ſeiner zunächſt allgemein gehaltenen aber geiſtesmächtigen Predigten und anderer Beweiſungen außerordentlicher göttlicher Bevollmächtigung von ſelbſt in den Ruf kam, der Erſehnte zu ſein, und daß die notwendigen weſentlichen Bedingungen für die Anerkennung als Meſſias bei ihm erfüllt waren. Daraus folgte dann, daß nur der Widerwille gegen die rein geiſtige, ſittlich-religiöſe Art des Heiles, das er darbot, es war, was ſeine allgemeine Anerkennung verhinderte.

Auch für uns iſt die Anerkennung Jeſu durch die Heilsgeſchichte des alten Bundes bedingt. Nur im Lichte der altteſtamentlichen Offenbarung kann Jeſus als der Menſch erkannt werden, in dem die vollkommene Erfüllung aller Erforderniſſe wahrer Sittlichkeit und Religion erſchienen iſt. Sein Leben hat die Art einer einfachen, in jeder Beziehung berechtigten, ja notwendigen Auswirkung des Gegebenen, weil es auf dem durch die altteſtament-

liche Heilsgeschichte zugerichteten Boden des Volkes Israel etwas ganz Natürliches war, daß ein Mensch als Heiland Gottes auftrat, und weil es sich da auch für Jesus wie von selbst ergab, daß Gott ihm den Heilandsberuf auf die Seele gelegt hätte. Es mußte sich dies ihm ergeben, weil er, der sich im Grund seines Wesens eins wußte mit Gott, in seinen persönlichen Verhältnissen eintreffen sah, was die Prophetie der Heiligen Schrift vom künftigen Heiland ausgesagt hatte. Nur deshalb hat sein Leben die Art einer einfachen, in jeder Beziehung berechtigten, ja notwendigen Auswirkung des Gegebenen. Nur weil diese Voraussetzungen vorhanden sind, finden wir in Jesus nichts Gesuchtes, nichts Gezwungenes, erscheint er uns demütig und anspruchlos, trotzdem daß er der einzige Weg zu Heil und Wahrheit sein will. Hätten wir das Alte Testament nicht, so würde uns die Gestalt des Mannes, der den Anspruch, als Heiland der Welt anerkannt zu werden, erhoben hat, sittlich zweideutig erscheinen. Darum enthalten Altes und Neues Testament erst zusammen die Offenbarung Gottes, beide zusammen auch die Offenbarung des Sohnes Gottes, den wir aus dem Neuen Testament allein nicht sicher genug als die Verkörperung der reinsten Wahrheit würden erkennen können.

Dazu kommt nun noch dies. Der Sohn Gottes mußte, als wirklicher Mensch geboren, auch auf dem Wege einer echt menschlichen Entwickelung zum Bewußtsein seines Heilandsberufes und seines göttlichen Wesens gelangen können. Das war aber nur möglich, wenn er in eine vorhandene menschliche Geistesbildung hineingeboren war, welche seinem geistigen Wachstum genügend entwickelte und richtige religiös-sittliche Begriffe als Bildungsmittel darbot, und wenn er durch die Angehörigkeit an sein Volk in ein menschliches Verhältnis zu Gott hineingestellt war, welches ihn allmählich seinen einzigartigen persönlichen Zusammenhang mit dem himmlischen Vater erkennen ließ, ohne daß der Zusammenhang des wahrhaft menschlichen Lebens in seiner Entwickelung zerrissen zu werden brauchte.

Das Volk, unter welchem der Heiland auftreten sollte, mußte also zuvor einen gewissen Besitz an religiös-sittlicher Erkenntnis gewonnen haben. Dieser Besitz konnte aber nicht etwa in der Weise der Ertrag einer vorausgegangenen Geschichte sein, daß er, einmal vorhanden, nun auf sich selber beruhte, so daß es ganz gleichgültig gewesen wäre, was für eine Geschichte ihn herbeigeführt hatte. Sondern nur ein durch und durch geschichtlich begründeter und bestimmter religiös-sittlicher Zustand, beruhend auf der lebendigen Nachwirkung geschichtlicher Erlebnisse Israels konnte die Voraussetzung des Werkes Jesu bilden. Das Christentum ist ja auch kein Besitz allgemeiner religiöser Wahrheit und keine philosophische Dogmatik, sondern ein Glaubensverhältnis zu Gott auf Grund der durch Jesus Christus geschichtlich geschehenen Erlösungstat. So hat denn der von ihm vorgefundene Glaube keine bloße Summe religiöser Lehren sein können, sondern ein Getragensein des Bewußtseins durch die Fortwirkung der Erfahrungen sein müssen, welche das Volk von seinem Gotte gemacht hatte. Hier wie dort gehören Erkenntnisse allgemeiner religiös-sittlicher Wahrheit notwendig mit dazu, solche bedingen zum Teil das Verhältnis zu Gott, aber dieses besteht weder in ihnen, noch beruht es auf ihnen allein.

Demnach wird die alttestamentliche Heilsgeschichte zu bestimmen sein als die Geschichte der durch die geschichtlichen Führungen Gottes und den offenbarungsmäßigen Verkehr desselben mit Israel bedingten und bewirkten Entwickelung des Gottesbewußtseins des auserwählten Volkes, als deren Ergebnis am Ende der für das Erlösungswerk Christi notwendige Bestand religiös-sittlicher Wahrheit teils im geistigen Besitz der Volksgenossen, teils in den heiligen Schriften des Alten Testamentes aufgesammelt gewesen ist.

Als theologische Disziplin ist die alttestamentliche Heilsgeschichte die Bearbeitung der israelitischen Geschichte, welche nachweist, wie im Verlauf derselben die Voraussetzungen für die Offenbarung der ganzen Fülle der göttlichen Heilswahrheit in Jesu Christo allmählich in geschichtlichem Fortschritt beschafft worden sind. Die hauptsächliche Aufgabe dabei aber ist, den Fortschritt in der Geschichte Israels als einen wahrhaft geschichtlichen zu begreifen, die Geschichte Israels als eine Geschichte im vollen Sinne des Wortes zu erfassen.

Es leuchtet ja ein, daß die Entwickelung des Heils der Mensch-

heit keine unnatürliche hat sein dürfen, wenn sie eine wirkliche Genesung sein sollte. Der Zustand, welcher Voraussetzung der evangelischen Geschichte gewesen ist, hat kein gleichsam künstlich von Gott gemachter sein dürfen, sondern ein wirklich gewordener, gewachsener sein müssen, ebensogut wie die evangelische Geschichte selbst, trotzdem daß sie wunderbar war, einen echt geschichtlichen Verlauf gehabt hat. Auch der einzelne Mensch wird Gottes Kind nicht aus eigener, sondern aus Gottes Kraft, aber es ist doch keine unnatürliche Veränderung seiner Seele, vielmehr geschieht das Wunder der Verwandlung des todverfallenen Sünders in einen mit Gott in Frieden stehenden Erlösten Jesu Christi im Einklang mit dem der menschlichen Seele anerschaffenen Charakter des Seins und Werdens. So hat die heilsgeschichtliche Entwickelung im alten Bunde nicht aus rein natürlichem Trieb und ohne besondere Mitwirkung Gottes geschehen können, aber Gott hat ihr doch keinen Zwang angetan, sondern er hat die Dinge sich unter den durch seinen Einfluß bestimmten Verhältnissen ganz ihrer Natur gemäß bewegen lassen.

Der Begriff des Natürlichen hat eben zwei Seiten. Natürlich ist, was aus der bloßen Natur erklärt werden kann, natürlich ist jedoch auch ein Geschehen, welches zwar übernatürliche Ursachen hat, aber gemäß den überall in der Welt geltenden Gesetzen verläuft. So gilt uns die alttestamentliche Geschichte als eine wirkliche, in der förmlichen Weise des Geschehens jeder anderen Reihe menschlicher Entwickelung vergleichbare Geschichte, zugleich aber als eine durch besondere wunderbare Einwirkung Gottes inhaltlich von den sämtlichen übrigen Teilen der Weltgeschichte unbedingt verschiedene Heilsgeschichte.

Daraus folgt nun, daß der heilsgeschichtliche Charakter der alttestamentlichen Geschichte von der neueren kritischen Forschung dadurch nicht in Frage gestellt wird, daß diese von dem Grundsatz ausgeht, daß die Geschichte Israels als ein Teil der großen Menschengeschichte und vermöge des Zusammenhanges mit dieser, auf den sie in so deutlicher Weise angelegt sei, den geschichtlichen Gesetzen des Werdens unterworfen sein müsse. Auch darin können wir keine Gefährdung des heilsgeschichtlichen Charakters der alttestamentlichen Geschichte erblicken, wenn von der Voraussetzung ausgegangen wird, daß die geschichtliche Entwickelung vom Niederen zum Höheren fort-

schreite. Die Darstellung der biblischen Geschichte im Alten Testamente steht dazu keineswegs in Widerspruch. Wenn man diese so versteht, als sei bei den Patriarchen und bei Mose die ganze Fülle religiös-sittlicher Erkenntnis des alten Bundes vorhanden gewesen und die folgende Geschichte sei eine Kette von Abfällen und Rückschritten, so ist man im Irrtum. Daß die israelitische Gotteserkenntnis durch die alttestamentliche Geschichte hindurch in einer aufsteigenden Entwickelung begriffen gewesen ist, wird durch das Alte Testament ganz deutlich gelehrt und tritt vor allem in der Reihe der Prophetenschriften deutlich genug zutage. Wohl sind Abraham, Mose, Samuel, David Männer gewesen, welche Höhepunkte im religiösen Leben Israels waren, hinter denen es sehr bergab gegangen ist, aber dadurch ist das geschichtliche Gesetz von dem notwendigen Fortschreiten der Dinge keineswegs für die Entwickelung der Religion in Israel ausgeschlossen. Denn die religiös-sittliche Begriffsbildung hat immerzu — wenn auch nicht stets gleich schnell und richtig — fortschreiten müssen, wenn es auch der persönliche religiös-sittliche Glaube nicht tat, womit es vielmehr in Israel ebenso wie in anderen Völkern auf- und abgegangen ist. Die Religionsgeschichte Israels ist eine Entwickelung gewesen, die als solche stets vorwärts ging, wenn auch nicht immer im religiös-sittlichen Sinne aufwärts.

Wenn wir nun aber auch unbedenklich zugeben, daß die alttestamentliche Heilsgeschichte eine richtige Geschichte gewesen sei, so müssen wir doch unbedingt daran festhalten, daß in dieser Geschichte Offenbarungen Gottes wirksam gewesen sind. Es ist ein Irrtum, daß bloß die Schicksale Israels in Wechselwirkung mit seiner eigentümlichen Naturanlage die unvergleichliche Entwickelung seiner religiösen Anschauungen und sittlichen Einsichten hervorgebracht hätten. Gewiß ist Israel nach seiner Anlage wohl geeignet gewesen, das Religionsvolk unter den Völkern zu werden, aber weder diese Anlage noch die Schicksale seiner Anfangszeit hätten ausgereicht es dazu zu machen. Die Neigung und Gabe, hinter der Äußerlichkeit der Dinge überall eine übersinnliche Welt zu sehen oder zu ahnen,

jedes Geschehen unmittelbar als Wirkung göttlicher Kräfte aufzufassen, ist den Israeliten mit anderen morgenländischen Völkern gemein. Nationales Selbstbewußtsein, das sie zur Verehrung ihres Volksgottes als des einzig wahren Gottes geführt haben soll, ist ihnen von Haus aus nicht in wesentlich höherem Grade eigen gewesen als den Brudervölkern. Später aber ist es gerade das Bewußtsein, allein den wahren Gott zu verehren, gewesen, was ihrem Nationalgefühl so hervorragende Stärke gegeben hat. Die großen Erlebnisse Israels in der Zeit, wo es zum Volk ward, insonderheit die Befreiung aus Ägypten und die Eroberung Kanaans haben so einzigartige Folgen für die Gotteserkenntnis nur deshalb haben können, weil sie in Beziehung zu einzigartigen religiösen Anschauungen erlebt wurden. Diese mußten also anderswoher gekommen sein oder eben damals kommen. So werden auch die Geschicke, die Israel früher oder später betroffen haben, Bedingungen gewesen sein, ohne welche der Gottesglaube Israels nicht gediehen wäre, wie es Gottes Absicht war, aber die wichtigste Bedingung dafür, die wir deshalb als die eigentliche Ursache zu betrachten haben, muß offenbarungsmäßiger Verkehr Gottes mit seinem Volke gewesen sein. Wo solcher fehlt, fahren die Gedanken der Menschen über göttliche Dinge irre hin und her. Bald ergreifen sie eine tiefsinnige Wahrheit, bald verlieren sie dieselbe in schnödem Irrtum; bald fassen sie mit nüchternem Verstand richtige Ansichten, bald zerstören sie sie wieder durch törichte Phantasien. Im besten Falle werfen sie alte Irrtümer allmählich ab, verarmen aber zugleich an religiöser Lebenskraft, weil die Fähigkeit fehlt, an die Stelle der alten, als ungenügend und unrichtig erkannten Vorstellungen eine andere Überzeugung von Gott zu setzen.

Nur auf Grund wirklicher Offenbarung Gottes kann es Sicherheit und stetigen Fortschritt der religiösen Erkenntnis und, was mehr ist, des Gottesbewußtseins geben.

Daher muß es durch Offenbarungen bewirkt worden sein, daß im Verlauf der alttestamentlichen Heilsgeschichte ein Fortschritt der religiös-sittlichen Erkenntnis stattgefunden hat von durchaus anderer Art, als der war, welchen bloß natürlich-geschichtliche Triebe bei anderen Völkern zuwege gebracht haben. Wohl ist es bei anderen Völkern, z. B. bei den Griechen durch Lebenserfahrungen und durch

die gegenseitige Abschleifung der religiös-sittlichen Vorstellungen im Wirbel der allgemeinen Geistesbewegung zur Beseitigung mancher falschen Vorstellungen, zur Ausweitung enger Begriffe und zur Erkenntnis der Allgemeingültigkeit gewisser Wahrheiten gekommen. Es war das ein vorwiegend verstandesmäßiger und daher mehr negativer Fortschritt. Aber in Israel hat sich vermöge des Verkehrs Jahwes mit Israels auserwählten Gottesmännern zugleich ein immer bestimmteres Wissen um Gottes Gesinnung, eine immer höhere Vorstellung von dem Heile gebildet, welches zu schaffen das reichere und letzte Ziel seiner Weltregierung wäre.

Verträgt sich aber mit dieser Annahme die Behauptung, daß die Geschichte Israels eine wirkliche Geschichte gewesen sei? Gewiß! Wir meinen, daß die geschichtliche Entwickelung, auch die Entfaltung und Betätigung des geistigen Lebens in der Art des Fortschreitens durchaus den Gesetzen jeder menschlichen Geschichte entsprochen habe, wenn auch unter den Antrieben und Einflüssen, die hier stattfanden, göttliche Offenbarungen waren.

Einen Gegensatz zwischen Geschichte und Offenbarung gibt es nicht; und zwischen Geschichte, in welcher Offenbarungen mitwirken, und Geschichte, worin das nicht der Fall ist, besteht, was ihre Form als Geschichte betrifft, kein anderer Gegensatz als etwa zwischen einer Geschichte vor der Erfindung der Buchdruckerkunst und einer Geschichte, in welcher die Tagespresse eine Macht ist.

Von den Offenbarungen haben wir nämlich gewißlich so zu halten, daß durch sie der Zusammenhang der naturgemäßen Entwickelung nirgends zerrissen worden ist. Gott hat die Israeliten keine Stufen der naturgemäßen Ausbildung überspringen lassen. Der geistige Fortschritt hat sich auf dem alttestamentlichen Offenbarungsgebiet ebenso wie sonst überall durch die eigene Anstrengung der Menschen vollzogen. Ebensowenig wie anderwärts sind ihnen hier Stücke menschlicher Bildung gleichsam fertig zugeworfen worden. Nicht einmal religiöse oder ethische Begriffe hat Gott je als solche mitgeteilt. Was von ihm ausging, das waren immer Taten. Seine Taten bestanden allerdings zum Teil in Worten. Aber diese Worte

waren eben Taten, nicht unterrichtartige Lehren. Wenn Gott sich offenbarte, so handelte er. Er trat den Menschen entgegen als der lebendige Gott, seine Freundschaft zu bieten unter Verheißung des Heils, oder seinen Zorn über böses Tun anzusagen. Lehrsätze und Begriffe daraus zu ziehen überließ er der Geistesarbeit der Menschen. Er nahm diesen keinerlei Denkarbeit ab, sorgte nur für die rechten Gegenstände zum Nachdenken. Die zur Verfügung stehenden Begriffsmittel haben stets genügt, den Inhalt einer Offenbarung aufzufassen, wenn es sich auch keineswegs um Wahrheiten handelte, die man sich etwa selbst hätte sagen können, sondern um Kundgebungen Gottes, welche die Stellung der Leute zu Gott veränderten und deshalb auch zu einer Weiterentwicklung der Gedanken über ihn Anlaß bieten mußten.

So sind auch in der Offenbarung Gottes durch den Sohn nicht auf ungeschichtliche Weise Wahrheiten von außen in die Welt hereingeworfen worden, wodurch eine gewaltsame Verrückung des geistigen Standpunktes der Menschheit bewirkt worden wäre. Denn Jesus ist ein wahrhaftiger Mensch gewesen. Er hat aus der Tiefe der Gottheit in seinem Innern geschöpft. Aber das Mittel, womit er schöpfte, war das Begriffsvermögen, das er als ein Mensch besaß. Damit das möglich wäre, dazu war ja die heilsgeschichtliche Entwickelung der erforderlichen religiös-sittlichen Begriffe und Vorstellungen vorausgegangen.

Auch die Offenbarung Gottes, die Jesus empfing, ist keine Mitteilung von Lehren gewesen, durch welche er aus dem gegebenen Zusammenhang der Geistesbildung seiner Zeit wäre herausgehoben worden. Allerdings hat sich Gott dem Sohne in unvergleichlich höherer Weise als den Propheten des alten Bundes offenbart. Aber der Unterschied beruhte auf der Innigkeit des Verkehrs, nicht darauf, daß Gott die schöpfungsmäßigen Grenzen der Welt, die bei seinem Verkehr mit den Propheten des alten Bundes stets maßgebend gewesen waren, hier verletzt hätte.

Wir erklären demnach, daß wir die Heilsgeschichte des Alten wie des Neuen Testamentes für eine Geschichte halten, deren besonderer Charakter auf göttlicher Offenbarung beruht, die darin stattgefunden hat, welcher trotzdem aber auch ein wahrhaft geschichtlicher Charakter eigen gewesen ist.

Wirkliche Offenbarung ist freilich wunderbar, und wenn solche stattgefunden hat, dann wird der übernatürliche Verkehr Gottes mit den Menschen auch in Wundern anderer Art sich als Wirklichkeit bewiesen haben, wie es die beiden Testamente berichten.

Nun wird aber das Übernatürliche als solches, mag es in Wundereignissen oder in Offenbarungen bestehen, von vielen für unvereinbar gehalten mit dem Wesen der Geschichte. Man meint, es gehöre zu deren Wesen nicht bloß, daß alle wirkenden Ursachen die Folgen haben, welche der Gesetzmäßigkeit der Dinge entsprechen, sondern auch daß keine Ursachen mitwirken, als nur die Kräfte, die ein für allemal in der Welt vorhanden sind. Daher wird behauptet, daß zu den Maßstäben, die der Geschichtsforscher gebraucht, um die Überlieferung zu prüfen, auch die naturgesetzliche Möglichkeit gehöre. Eine Erzählung, worin etwas vorkomme, das nach allem, was uns die Beobachtung des Geschehens in der Welt lehrt, nicht geschehen sein könne, müsse dem Geschichtsforscher eben deshalb als ganz oder teilweise unglaubwürdig gelten. Allein da waltet ein Mißverständnis ob. Es ist richtig, daß der Geschichtsforscher immer vorauszusetzen hat, daß Ereignisse sich nur so zugetragen haben können, wie es physikalisch möglich ist. Aber das gilt nur im allgemeinen, nicht in dem besonderen Falle, wo es sich um ein Wunder handelt. Denn da wird ja nicht etwas, was natürlicherweise unmöglich ist, so erzählt, wie wenn es zu dem gehörte, was im gewöhnlichen Weltlauf geschehen kann. In diesem Falle wäre eine Erzählung allerdings zu verwerfen. Sondern es ist der ausdrückliche Inhalt des Berichtes, daß etwas, was *natürlicherweise nicht* hätte geschehen können, als *Wunder* geschehen sei. Ob das zu glauben sei, kann nun durch die Mittel der Geschichtsforschung nicht entschieden werden. Ihr liegt nur ob, festzustellen, ob etwa die betreffende Erzählung aus anderweiten Gründen für unglaubwürdig zu halten sei. Ein Historiker, der vom christlichen Glauben nichts wissen mag, wird allerdings sehr geneigt sein, die Wundererzählungen der Bibel als solche für ungeschichtlich zu erklären, oder er wird gar nicht anders können. Aber es sind nicht die Regeln seiner Wissenschaft, die ihn dazu nötigen.

Es ist richtig: wenn eine heidnische Religion sich auf Offenbarungen stützt, die ihr Stifter empfangen habe, oder wenn die

Vertreter einer solchen Wunder getan haben sollen, so finden wir das unglaubwürdig, schon bevor wir die Glaubwürdigkeit der Berichte geschichtlich untersucht haben. Wir tun das aber nicht, weil wir Offenbarung und Wunder überhaupt für unmöglich hielten, wozu wir kein Recht haben, sondern weil wir in unserer Religion Grund haben, überzeugt zu sein, daß nur in dem Offenbarungsgebiete des Alten und Neuen Testamentes Gott sich offenbart hat, und Wunder getan hat.

Also nicht in den Regeln der Geschichtswissenschaft findet man Grund für die Streichung von Offenbarung und Wunder aus der alttestamentlichen Geschichte, und wenn wir dieser Streichung widersprechen, so lehnen wir uns eben deshalb gegen den wahrhaft geschichtlichen Charakter dieser Geschichte nicht auf.

Es erhebt sich aber nun die weitere Frage, ob nicht etwa die sämtlichen Nachrichten über die einzelnen heilsgeschichtlichen Tatsachen durch die Kritik als unrichtig erwiesen werden. Wäre das der Fall, so würde es natürlich ohne Bedeutung für uns sein, ob jene aus allgemeinen Gründen für unmöglich zu halten seien oder nicht. Denn es handelt sich nicht um die Möglichkeit von Offenbarungen und Wundern bei der Beurteilung des Alten Testaments als eines Offenbarungsbuches, sondern darauf kommt es an, ob sie wirklich stattgefunden haben. Es ist also damit noch lange nicht alles gewonnen, daß wir uns überzeugt haben, wie wenig die grundsätzliche Leugnung der eigentlichen Offenbarung mit ihren Wundern wissenschaftlich begründet ist. Es gibt Leute, welche dies einsehen und doch an der Offenbarung Gottes im Alten Testament irre geworden sind, weil sie meinen, daß die Erzählungen darin, die von den Tatsachen berichten, samt und sonders als ungeeignet erwiesen worden seien, ein glaubhaftes Zeugnis abzulegen.

Hier stehen wir in der Tat erst vor der eigentlichen Schwierigkeit der Sache. Es muß auch sogleich zugestanden werden, daß diese nicht durch eine vollkommene Erledigung ein für allemal beseitigt werden kann. Es ist das nicht möglich, weil hier nicht nach allgemeinen Grundsätzen entschieden werden kann, sondern nur durch

historische Untersuchung. Es handelt sich eben um bestimmte Tatsachen, nicht um allgemeine Wahrheiten. Da läßt sich nicht grundsätzlich die Möglichkeit ausschließen, daß die kritische Forschung jene ganz oder teilweise zu Falle bringe. Indes darf man das nicht für einen nur hier bestehenden besonders schlimmen Übelstand halten. Es steht an anderen Punkten nicht anders. Denn es gibt der Punkte viele, wo die Weltansicht des christlichen Glaubens mit dem natürlichen Erkennen des Verstandes unvermeidlich in Berührung kommt und also auch mit ihm zusammenstoßen kann.

Es ist nun einmal so und soll nach Gottes Rat offenbar so sein, daß für die aus dem Glauben an Gottes Offenbarung hervorgehende Weltanschauung die Art, wie man die natürlichen Dinge auffaßt, nicht gleichgültig ist. Es steht ja fest, daß das Evangelium keine weltliche Wissenschaft ist und mit keiner Ausgestaltung menschlicher Welterkenntnis auf die Dauer eine feste Verbindung eingehen kann. Aber doch stiftet es in der Seele des Gläubigen Grundüberzeugungen, welche die Entwickelung seiner Vorstellungen in betreff der weltlichen Dinge mitbestimmen, wenn sie diese auch nicht in bestimmte Formen festbannen können und dürfen. Wer im Glauben an den lebendigen, geschichtlich offenbar gewordenen Gott steht, ist weder auf dem metaphysischen, noch auf dem historischen, noch auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete bei der Bildung seiner Anschauungen unabhängig von seiner religiösen Überzeugung. Es kann nicht ausbleiben, daß immer wieder auf allerlei Gebieten wissenschaftliche Aufstellungen erscheinen, die mit dem christlichen Glauben unverträglich sind. Mit stets neuer Anstrengung muß die Weltansicht des Glaubens im Strome des weltlichen Denkens und Erkennens aufrecht erhalten werden. Wir dürfen freilich nicht daran zweifeln, daß kein Widerspruch zwischen wirklichen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und der notwendig aus dem Glauben hervorgehenden Weltansicht stattfindet und stattfinden wird, aber die Aufgabe, das im einzelnen nachzuweisen, wird, solange diese Welt besteht, immer wieder neu gestellt erscheinen.

Man hat ja den Versuch einer für immer gültigen Auseinandersetzung der christlichen Anschauungen mit dem weltlichen Erkennen gemacht und dazu vom christlichen Denken verlangt, daß es sich auf Werturteile über das, was ist und war, beschränke, über das Sein

aber und die Geschichte selbst keine besonderen Anschauungen für wichtig erkläre für den Glauben. Vollständig durchführbar ist aber diese Scheidung in keinem Falle: daß ein Gott ist und die Geschichte lenkt, daß Jesus Christus eine historische Person ausgezeichnetster Art gewesen ist, daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt, das z. B. muß doch von jedem als unaufgebbar angesehen werden, wenn vom Christentum mehr als der bloße Name aufrecht erhalten bleiben soll. Aber es sind das immerhin Punkte, welche den Angriffen des weltlichen Denkens keineswegs entrückt sind. Man sieht also leicht, daß es auf keine Weise möglich ist, den Streit der weltlichen Wissenschaft mit dem, was der christliche Glaube als wahr und wirklich anzusehen nötigt, grundsätzlich aufzuheben.

Daher ist es denn gar nichts Sonderliches, nichts besonders Bedenkliches, wenn wir auch auf dem Gebiet der alttestamentlichen Geschichte den Zustand einer gewissen Spannung zwischen der historischen Kritik und den Voraussetzungen des christlichen Glaubens wahrnehmen. Und es ist auch das nichts besonders Bedenkliches, daß wir nicht mehr zu leisten vermögen, als immer gerade die jeweils zwischen den Voraussetzungen des Glaubens und den Ergebnissen der Wissenschaft scheinbar bestehenden Mißhelligkeiten zu schlichten. Es darf uns nicht besonders bedenklich machen, daß wir nicht mehr leisten können, wenn wir's nur für die gegenwärtige Lage der Wissenschaft genügend leisten können. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Es kann ja nicht ausbleiben, daß manches, das wir jetzt aufrecht erhalten, später wird aufgegeben werden müssen. Aber es wird auch der Fall vorkommen, daß etwas aufgegeben war, später aber sich herausstellt, daß das voreilig gewesen ist. Auch die Ansichten darüber, was unbedenklich aufgegeben werden darf, und was nicht, werden nicht immer dieselben bleiben. Es wird immer aufs neue gelten, den Gleichgewichtspunkt zu suchen und zu finden zwischen dem aus dem Glauben kommenden Trieb zu gewissen Anschauungen und den öfters nach anderen Richtungen hindrängenden Strebungen des natürlichen Forschens und Sinnens. Dieser Punkt verschiebt sich innerhalb gewisser nicht enger Grenzen je nach dem Stand der allgemeinen Geistesbildung. Selbst zur gleichen Zeit glauben verschiedene Menschen je nach ihrer geistigen Ausbildung

und Denkweise ihn mehr nach dieser oder mehr nach der andern Seite hin suchen zu müssen. Daher wird über die Vereinbarkeit dieser oder jener wissenschaftlichen Ansicht mit dem Glaubensstandpunkt des Christen verschieden empfunden und geurteilt. Der eine fühlt sich freier als der andere. Eine gewisse Kühnheit des einen kann mit der Ängstlichkeit des anderen hart zusammenstoßen. Aber das ist nun einmal nicht zu vermeiden. Es ist der unvollkommene Zustand aller gegenwärtigen Dinge, der sich da fühlbar macht, der Zustand unseres Wandelns im Glauben und nicht im Schauen.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß wir überhaupt zu keinem sichern Ergebnis, zu keiner festen Überzeugung in betreff unserer Frage gelangen könnten. Nur eine für immer abschließende und eine auf jedem einzelnen Punkt unbedingt sichere Feststellung dessen, was der Kritik standhält und standhalten wird, läßt sich nicht erreichen. Unbedingt sicher sind wir nur unseres Glaubens, durch Jesu Christi Leben und Sterben und Auferstehen von der Sündenschuld erlöst und mit Gott versöhnt zu sein. Aus diesem Glauben dürfen wir nun die Zuversicht schöpfen, daß das Alte Testament uns von einer tatsächlich geschehenen Geschichte göttlicher Offenbarung in Israel Bericht gebe. Denn so hat Jesus Christus selbst über das Alte Testament gedacht und gesprochen. Und wenn wir imstande sind, auch wissenschaftlich nachzuweisen, daß die Hauptsachen der alttestamentlichen Heilsgeschichte unerschüttert feststehen, so werden wir mit Zuversicht annehmen und behaupten dürfen, daß auch in Zukunft durch kritische Forschung niemals alles und nie das, was für die Weltanschauung des Glaubens das wichtigste ist, hinfällig werden wird.

Zweierlei ist das Wichtigste an der Geschichte, die das Alte Testament erzählt:

Erstens die Tatsache, daß Gott in der alttestamentlichen Geschichte überhaupt in eigentlicher, also wunderbarer Weise mitgewirkt hat; und zweitens, daß der Gang der alttestamentlichen Geschichte in ihren

Schritten zum Ziel in der Fülle der Zeit in der alttestamentlichen Schrift im wesentlichen richtig und sicher genug bekundet ist.

Das erste ist zunächst zu beweisen durch einen Schluß vom Ergebnis der alttestamentlichen Geschichte aus.

Es unterliegt keinem Zweifel, wird auch nicht ernstlich bestritten, daß der religiöse Zustand Israels in den Tagen, wo Jesus aufgetreten ist, ein unvergleichlich viel höherer gewesen ist, als alle heidnische Religiosität. Es muß ihm daher auch eine Geschichte von ganz eigener Art vorhergegangen sein. Und wenn wir erkennen, daß die Religion Israels nicht bloß gradweise allen heidnischen überlegen war, sondern unvergleichlich, so folgt, daß auch die Eigentümlichkeit seiner Geschichte keine bloß verhältnismäßige gewesen sein kann, sondern eine wesentliche gewesen sein muß. Diese wesentliche Verschiedenheit der Geschichte Israels kann aber, weil ihr Ergebnis ein andersartiges Verhältnis zu Gott gewesen ist, nur darin bestanden haben, daß Gott in dieser Geschichte auf besondere Weise mitgewirkt hat.

Dieser Schluß vom Ergebnis, von der Wirkung auf die Ursache ist zwingend für jeden, der in Jesus Christus den Sohn Gottes erkannt hat, da dieser ohne Frage das Volk Israel als das Volk behandelt, welches eine Stellung zu Gott einnimmt, die nur die Folge geschichtlicher Taten Gottes an diesem Volke und in ihm gewesen sein kann.

Einen zweiten Beweisgrund finden wir in der geschichtlichen Entwickelung Israels selbst.

Sehen wir uns den Bildungsgang Israels an, wie er durch die alttestamentlichen Bücher beschrieben wird, so stellt sich dieser uns in der Tat dar als ein solcher, der nicht natürlich erklärt werden kann. Die biblische Darstellung läßt der Vorstellung keinen Raum, daß Israel aus einem heidnischen Volke nach und nach durch rein natürliche Entwickelung, durch die ganz natürliche Einwirkung geschichtlicher Ereignisse und Verhältnisse ein Volk des allein richtigen Gottesglaubens geworden sei. Vielmehr stellt Israels Überlieferung die Sache so dar, daß es durch göttliche Offenbarungen immer wieder hat zurechtgewiesen werden müssen, nachdem die geschichtlichen Kräfte es aus der richtigen Bahn gezogen hatten. Wohl

haben Fügungen des Schicksals, namentlich göttliche Gerichte mitgeholfen bei der Erziehung des Volkes, aber von keinem geschichtlichen Ereignis kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß es für sich allein einen religiösen Fortschritt solcher Art hätte bewirken können, daß dadurch Israel das Religionsvolk hätte werden mögen. Allerdings glauben Neuere ja vermöge der kritischen Umgestaltung der Geschichte Israels eine Reihe von rein geschichtlich bedingten Zuständen aufstellen zu können, die gleichsam die Stufenleiter sei, worauf Israel allmählich zur Höhe seiner späteren Gotteserkenntnis emporgestiegen sei. Wir wollen diese Aufstellung nun hier nicht dadurch bekämpfen, daß wir die kritische Umgestaltung der alttestamentlichen Geschichte zurückweisen. Nehmen wir einmal an, diese sei in der Hauptsache richtig. Müßte dann auch zugegeben werden, daß durch die Aufstellung jener Stufenreihe die Sache, um die es sich handelt, wirklich erklärt sei? Mit nichten! Denn wenn die Entwicklung Israels auch auf diesem Wege allerdings zum Ziele gelangt sein würde, *wenn* sie ihn eingeschlagen hätte, so ist doch noch nicht nachgewiesen, was die Entwicklung veranlaßt hat, diesen Weg zu nehmen. Das einfach als eine nicht weiter zu erklärende Tatsache hinzunehmen, dürfen wir uns mit vollstem Rechte weigern. Gern nimmt man einen besonders starken religiösen Trieb Israels als Ursache an. Auch solche, die alles durch natürliche Entwicklungstriebe erklären möchten, finden, daß in Israel die religiösen Fragen mit einem besonders starken Nachdruck behandelt worden seien, daß man es da ernster mit solchen genommen habe als sonst in der Welt. Das ist aber keineswegs daraus zu erklären, daß Israel nun einmal in seiner besonderen Anlage einen stärkern religiösen Trieb gehabt habe wie die anderen Völker.

Denn zum ersten ist ein ungewöhnlich starker religiöser Naturtrieb immer nur ein in seiner Art unbestimmtes Verlangen, sich mit dem Göttlichen zu verbinden, nicht aber das Bedürfnis und die Fähigkeit, Gott in seiner Heiligkeit zu erkennen. Die kanaanitischen Baalpropheten berauschten sich ebensogut, ja wahrscheinlich weit mehr als die Propheten Israels im Gedanken des Göttlichen, und alle die sittlichen Greuel der Babylonier und Kanaaniter, religiöse Unzucht, Selbstentmannung, Kinderopfer, Menschenopfer,

bezeugen, wie wenig religiöſer Naturtrieb die Entwicklung der wahren Religion in Iſrael zu erklären geeignet iſt. Er führt auch mindeſtens ebenſo leicht zum Pantheismus wie zum Theismus.

Zum andern aber iſt ja mit Händen zu greifen, daß Iſrael nicht durch ſeinen natürlichen Religionstrieb höher emporgekommen iſt als ſeine Nachbarn. Denn ſeine natürlichen Triebe gingen ein übers andere Mal hinweg von der Bahn, die Jahwe ihm vorzeichnet hatte. Die Religion, die das Volk zur Befriedigung ſeiner religiöſen Bedürfniſſe ſich ausbildete, ward von den Propheten als Entſtellung der richtigen bekämpft und verworfen. Die natürlichen Triebe ließen das Volk zu Amos Zeit große Opferfeſte halten, um unter dem Rauſchen der Harfen mit Jahwe Verbrüderungsfeſte zu feiern — an denen er aber nicht teilnehmen wollte. Sie ließen es Verlangen tragen nach dem Tag Jahwes: aber Amos ruft: „Wehe über euch, die nach dem Tag Jahwes verlangen!“ Natürlicher religiöſer Trieb war in den falſchen Propheten, wenn ſie verkündigten, der und jener Feldzug müſſe gelingen, weil Jahwe mit ſeinem Volke wäre; Jeruſalem würde als die Stadt des Gottes Iſraels nicht in Nebukadnezars Hände fallen, und anderes der Art. Der natürliche religiöſe Trieb hat das Volk dazu geführt, ſich Gottesbilder zu machen, dem entnervenden Baaldienſt mit ſeiner Unzucht ſich hinzugeben, ſeine Kinder dem Moloch durchs Feuer gehn zu laſſen.

Daraus folgt, daß es nicht religiöſer Naturtrieb geweſen iſt, was Iſrael ſeine einzigartige religionsgeſchichtliche Entwicklung verſchafft hat, ſondern daß dieſe nur durch offenbarungsmäßiges Eingreifen Gottes verurſacht ſein kann, ein Eingreifen Gottes, welches jene allerdings vorhandenen ſtarken Triebe benutzt hat, indem es ſie leitete, aber dabei beſonders viel damit zu tun gehabt hat, die Verkehrtheiten zu überwinden, welche durch dieſelben veranlaßt wurden.

An einer Stelle nun kann das Eingreifen Gottes mit beſonders großer Sicherheit geſchichtlich nachgewieſen werden, und das iſt unſer dritter Beweisgrund. Es iſt das die Epoche der israe-

litiſchen Geſchichte, wo die Propheten, deren Schriften wir beſitzen, die religiöſe Entwicklung ſo mächtig beſtimmt haben. Wenn wir uns nunmehr mit dieſen hier beſchäftigen, ſo können wir zunächſt ganz dahingeſtellt ſein laſſen, ob die Prophetenſchriften ſo viele ſpätere Zuſätze erfahren haben, wie es jetzt von manchen angenommen wird. Denn das, worauf es hier ankommt, ſteht in dem unzweifelhaft echten Texte. Auch darauf kommt es nicht an, ob die Teile eines Prophetenbuches, welches in der Überſchrift als von einem mit Namen genannten Propheten verfaßt bezeichnet iſt, wirklich ſämtlich von dieſem geſchrieben ſeien. Denn wenn einige auch wirklich von einem anderen Propheten herrühren, ſo ſind ſie doch ebenſo beweiſend für unſere Sache, weil wir die Ausſagen der Propheten in einer ſolchen Weiſe verwenden wollen, daß es gleichgültig iſt, wann der Verfaſſer einer Stelle gelebt und wie er geheißen hat.

Das iſt es nämlich, worauf es ankommt, daß die Propheten des Alten Teſtamentes ſich überall von der feſteſten Überzeugung erfüllt zeigen, daß Gott ſich ihnen in Wirklichkeit offenbart habe, daß er mit ihnen in einen ganz eigentlichen Verkehr getreten ſei, daß ſie dadurch von Sachen, die dem gewöhnlichen Menſchen entrückt ſind, eine Kenntnis beſitzen, welche von keinerlei menſchlicher Wahrnehmung an Sicherheit übertroffen wird. Am nachdrücklichſten bezeugen ſie dies klare und ſichere Bewußtſein denen gegenüber, welche ſie als falſche Propheten bekämpfen. Sie behaupten von dieſen nicht, daß ſie ſich das eine oder das andere Mal irren, ſondern daß Jahwe ſie nicht geſandt, nicht zu ihnen geredet habe (Jer. 14, 14; 23, 21; 29, 9), daß es Lüge ſei, wenn ſie es behaupten, erlogen, was ſie als Gottes Wort vortragen (Ez. 13, 3 ff., Jer. 23, 16. 25—32). Nun waren unter den falſchen Propheten gewiß auch ganz gemeine Betrüger. Aber die gefährlichſten Gegner der wahren Propheten ſind nicht dieſe geweſen. Sondern das waren Leute, die ſich wirklich einbildeten Propheten Gottes zu ſein und gewiſſe Merkmale ſolcher richtig an ſich trugen. Sie redeten nachdrücklich und mit feurigem Schwung, waren voll religiöſer Begeiſterung und gingen in ihren Ausführungen von Glaubensſätzen aus, die zu den köſtlichſten Kleinoden der israelitiſchen Religion gehörten. Sie vertraten die Wahrheit, daß Israel vermöge des Beiſtandes ſeines Gottes ſich vor keinem Feind zu

fürchten brauchte, daß es nicht nur nicht zugrunde gehn könnte, sondern eine herrliche Zukunft vor sich hätte, daß daran zu zweifeln nichts anderes wäre als an Jahwe verzweifeln. Damit hatten sie recht, und deshalb nahmen sie gegenüber den wahren Propheten eine Stellung ein, gegen welche diese einen schweren Kampf hatten. Irrtum war ja nur, was jene auf diese richtigen Grundsätze aufbauten. Sie wandten die richtigen Grundsätze an nach Maßgabe ihrer natürlichen Sinnesweise. Da die aber den Neigungen der Volksmasse entsprach, waren sie die Leute des großen Haufens. Zu jedem Feldzug gegen einen Erbfeind oder Aufstand gegen fremde Zwingherrn, wozu das Nationalgefühl das Volk anspornte, begeisterten sie es erst recht. Es war solches eine Prophetie, wie sie aus religiösem Naturtrieb geboren werden mag. Daß unter ihrer Leitung kein sittlich-religiöser Fortschritt erfolgen kann, sondern nur Rückfall in heidnische, naturhafte Auffassung des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit, ist leicht zu sehen. Diese falschen Propheten hatten kein Verständnis für die Bedingungen, die Jahwe gestellt hatte. In dem religiösen Naturtrieb, der sie bewegte, fanden sie weder Anlaß noch Kraft, an die sittlichen Forderungen des heiligen Gottes zu denken. Ihre aus dem eigenen Herzen stammende religiöse Begeisterung mußte auch zur Selbsttäuschung führen über ihre Vollmacht, im Namen Gottes zu reden. Sie bildeten sich ein, die leidenschaftliche Erregung, die sie in sich verspürten, wäre die Stimme Gottes, Träume, die sich irgend zugunsten ihrer Meinungen deuten ließen, hätte Jahwe gesandt, und bisweilen wähnten sie geradezu seine Stimme gehört zu haben.

Ohne Zweifel hat es oft genug ernste Leute gegeben, die gegen solche den Volksleidenschaften fröhnende Prophetien bedenklich genug waren und sich der Sorge nicht entschlagen konnten, daß Gott wegen der Sünden seines Volkes ihm Mißerfolge und Zeiten der tiefsten Bedrückung verhängen möchte. Auch mag manchmal einer seine Stimme warnend erhoben haben, indem er Antrieb und Mut dazu in seiner Überzeugung fand, daß vor allen Dingen Buße getan werden müßte. Aber öffentlich zu zeugen gegen die als Propheten auftretenden Männer vermochte menschlicherweise niemand. Es wäre nicht nur gefährlich gewesen, sondern es gebrach dazu vor allem an einem festen klaren Standpunkt, von dem aus man jene

hätte angreifen dürfen. Wer konnte leugnen, daß Gott ſeinem Volk den ſtärkſten Beiſtand verſprochen, daß er ihm die glänzendſten Verheißungen gegeben habe? Und wenn es ſich um Unternehmungen handelte, die ganz auf der Bahn lagen, auf die Gottes Leitung und Verheißung Israel ſeit Moſe geſtellt zu haben ſchien: wo war ein Maßſtab gegeben, um die eine oder die andere als jetzt gerade nicht von Jahwe begünſtigte nachzuweiſen? Z. B. gab es weder im Geſetz noch ſonſt in dem, was Israel von ſeinem Gotte wußte, einen Grund, weshalb jener Krieg Joſaphats und Ahabs zur Wiedergewinnung von Ramot in Gilead Gott mißfällig ſein ſollte (1. Kön. 22). Man konnte ja etwa zweifeln, ob er ihn würde gelingen laſſen, weil er vielleicht über Israels Sünden zornig wäre. Aber dergleichen Zweifel blieben, ſoviel Veranlaſſung in den ſittlichen Zuſtänden auch gegeben ſein mochte, doch immer nur Zweifel, und auf ſolche durfte ſich niemand berufen, wenn Prophetenſtimmen Jahwes Segen zu dem Vorhaben verhießen. Nur wem Jahwe beſtimmt erklärt hatte, daß ſeine Abſicht anders wäre, vermochte jene Propheten Lügen zu ſtrafen. Micha, der Sohn Imlas gibt ſich als Propheten zu erkennen, bei dem das der Fall war. Er tritt auf als ein Mann, der es von Jahwe geſagt bekommen hat, welche Abſichten er in dieſem Falle tatſächlich hat. Er vermutet nicht, fürchtet nicht — er weiß. (1. Kön. 22, 8 ff.) Mit derſelben Sicherheit des Wiſſens ſagt Jeremia (23, 31 f.): „Ich will an die Propheten, iſt Jahwes Spruch, welche ihre Zunge nehmen und Gottesſprüche ſprechen. Sieh, ich will an die Propheten mit den Lügenträumen, iſt Jahwes Spruch! Da erzählen ſie ſolche und verführen mein Volk mit ihren Lügen und großen Worten, während ich ſie nicht geſandt und nicht entboten habe, und ſie nützen dieſem Volke ganz und gar nichts!“ So ſpricht ein Jeremia, von deſſen eigenen Lippen größere und kühnere Heilsweisſagungen gefloſſen ſind, als jene falſchen Propheten ſie ſich auch nur in den Sinn haben kommen laſſen können. Wie gewiß iſt er ſeines Offenbarungsempfangs geweſen!

Beſonders lehrreich iſt Jeremias Verhalten gegen Chananja im vierten Jahre des Zedekia (Jer. 28). Solange er gegen deſſen Ankündigung, daß Jahwe nunmehr das Joch der Kaldäer zerbrechen und binnen zwei Jahren die Weggeführten mit den Tempel-

geräten zurückbringen werde, nur von sich aus bedenklich ist, sagt er: „Amen, also tue Jahwe, möge er bestätigen die Worte, die du geweissagt hast!", und begnügt sich mit einem warnenden Hinweis darauf, daß die Propheten bisher mehr Unglück zu weissagen den Beruf gehabt haben. Da damals das Herz des Volkes bei aller Angst und Niedergeschlagenheit doch noch nicht gebrochen war, konnte Jeremia es sich nicht recht denken, daß Jahwe jetzt schon einen Propheten mit solcher Heilsbotschaft senden sollte, da die Propheten gesandt zu werden pflegen, um zu verkünden, was der Meinung des gemeinen Haufens widerspricht. Trostweissagungen gehören im allgemeinen nur in Zeiten trüber, hoffnungsloser Niedergeschlagenheit der einen und sehnsuchtsvollen Kummers der anderen. Aber Jeremia hält sich doch nicht für berechtigt auf Grund solcher Gedanken den Chananja für einen Lügenpropheten zu erklären. Er läßt es ruhig zu, daß dieser das Joch zerbricht, welches Jeremia auf Gottes Geheiß auf dem Nacken trug zum Zeichen der bevorstehenden völligen Unterjochung Judas. Ruhig geht er hinweg. Auf einmal aber tritt eine vollständige Änderung seines Verhaltens ein. Gottes Wort ergeht an ihn, und nun hat er nicht mehr Bedenken und Vermutungen, sondern jetzt weiß er, daß Chananja lügt, Jahwe habe ihn gesandt, und kann ihm als feststehende Tatsache verkünden, daß er im selben Jahre seinen Tod finden wird.

So aber treten die Propheten überall auf. Ihre geistige Überlegenheit beruht nicht auf der Schärfe ihres Verstandes, der Klarheit ihres Blickes in die Verhältnisse, der Kühle ihrer Beurteilung der Menschen, auch nicht auf ihrer Einsicht in die Bedeutung des Sittlichen in der Weltordnung, am allerwenigsten auf ihrer Beredsamkeit, sondern sie beruht darauf, daß ihnen durch Gottes Offenbarung Tatsachen enthüllt sind, welche den gemeinen Sinnen unzugänglich sind. Das Bewußtsein hiervon ist wohl nirgends zu stärkerem Ausdruck gelangt als in dem Wort des Amos: „Denn keinerlei Sache führt der Herr Jahwe aus, ohne daß er vorher seinen Ratschluß offenbart seinen Knechten, den Propheten." (Am. 3, 7.)

Demnach ist sicher, daß den Propheten ihr Empfangen göttlicher Offenbarungen nicht minder wirklich und gegenständlich vorkam, wie ihre Sinneswahrnehmungen. Das nun aber für Selbst-

täuſchung zu erklären, iſt ganz unzuläſſig. Ja, wenn es bloß Einen Propheten gegeben hätte, der ſo gedacht und geſprochen hätte. Bei einem einzelnen möchte es noch möglich ſein, eine geiſtige Unregelmäßigkeit als Urſache ſolcher Sicherheit in der Beurteilung täuſchender Vorſtellungsbilder als Wahrnehmungen von Offenbarungen Gottes anzunehmen. Aber es iſt ja eine große Reihe von Propheten, welche ſich durch Jahrhunderte der Geſchichte Israels hindurcherſtreckt. Alle Propheten dieſer Reihe aber erſcheinen als weſentlich gleichartig. Wenn ſich nicht bei jedem einzelnen Ausſprüche über den Offenbarungsempfang finden, ſo iſt das bloß zufällig; es läßt ſich durchaus nicht daran zweifeln, daß ſie darüber völlig einſtimmig waren. Nun würde es aber geradezu unſinnig ſein, bei allen dieſen in keiner Weiſe ſich krankhaft geberdenden Männern, von denen einige zu den bedeutendſten Perſönlichkeiten der Weltgeſchichte gehören, geiſtige Unregelmäßigkeiten anzunehmen. Daher beſteht kein Recht, ihren Ausſagen über die Wirklichkeit ihrer prophetiſchen Wahrnehmungen die Glaubwürdigkeit abzuſprechen. Eine Sache aber, für die es ſo viele glaubwürdige Zeugen gibt, hat die Wiſſenſchaft als geſchichtliche Tatſache anzuerkennen.

Auch daß die Propheten Wunder zu tun von Gott befähigt geweſen ſind, wo es zur Ausrichtung ihres Berufes erforderlich war, finden wir durch die von ihnen uns hinterlaſſenen Schriften bezeugt. Allerdings iſt es nur Eine Stelle, welche hier anzuführen iſt, aber die iſt dafür auch ſo unanfechtbar beweiskräftig, daß ſie völlig entſcheidet. Durch das Anerbieten nämlich, das Jeſaja (7, 11) dem Ahas macht, durch ein Wunderzeichen nach deſſen eigener Wahl ihm die Sicherheit des Gotteswortes, das er ihm zu bringen gehabt, zu verbürgen, beweiſt er ſicherer als durch die Erzählung eines Wunders geſchehen könnte, daß er ſich der Macht Wunder zu tun unzweifelhaft ſicher bewußt war.

Iſt es nun ſo ſichergeſtellt, daß durch die Propheten, deren Schriften wir vor uns haben, Gott in wahrhaft wunderbarer Weiſe in die Geſchichte Israels eingegriffen hat, ſo ergibt ſich weiter dieſe Schlußfolgerung: Die Zeit der Propheten, deren Schriften auf uns gekommen ſind, iſt nicht eine Periode, worin ein weſentlich anderes Verhältnis Gottes zu Israel anzunehmen iſt, als in den vorausgegangenen. Vor allem geben die Propheten ſelbſt eine ſolche An-

sicht nirgends kund. Vielmehr verweisen sie öfters auf die frühere Zeit als auf die Zeit der größten Taten und Offenbarungen Gottes. Und betrachten wir, was über diese Zeit erzählt wird, so können wir zunächst keinen Grund ausfindig machen, warum wir die Propheten, welche in der letzten Periode vor Amos aufgetreten sind, anders, niedriger schätzen sollten als die Schriftpropheten. Jener Micha ben Jimla und dann Elia und Elisa sind ohne Zweifel Propheten gewesen von derselben Art wie die späteren. Ja das Übernatürliche ist in ihrer Wirksamkeit noch greifbarer hervorgetreten, weil es sich bei ihrem Kampf um die Seele des Volkes noch um gröbere Gegnerschaften handelte, wo weniger Aussicht war, durch die überführende Kraft des Worts der Wahrheit etwas auszurichten. Darum erscheinen Elia und Elisa mehr noch als Propheten der Tat. Daß sie das wirklich gewesen sind und nicht bloß durch die Sage dazu gemacht, daran müssen wir auch deshalb festhalten, weil die ungeheuere Wirkung, die sie ausgeübt haben, sich nicht erklären läßt, ohne die Annahme der Wirklichkeit des Wunders in ihrer Wirksamkeit.

Das haben auch Forscher anerkannt, welche die vorliegenden Berichte als stark von sagenhafter Umbildung betroffen beurteilen. Weiter zurück treffen wir dann auf die Gestalt des Samuel, den ebenfalls für einen mit Gott in wirklichem Verkehr gestandenen Propheten zu erklären der nicht umhin kann, der außer der großen Wirksamkeit dieses Mannes in Anschlag bringt, daß die Wirklichkeit von Prophetie im eigentlichsten Sinne bereits feststeht. Daß vollends die Zeit der Gründung des israelitischen Gemeinwesens mit seiner einzigartigen theokratischen Verfassung nicht gedacht werden kann ohne die allereigentlichste Mitwirkung Gottes, ist eine weitere Folgerung von der Feststellung aus, daß Gott mit Israel durch die Schriftpropheten in wirklichem Verkehr gestanden hat. Unterstützt wird die Schlußfolgerung aufs wirksamste dadurch, daß wir an sich schon uns zu der Ansicht genötigt fühlen, daß ein Volk, das in einer aus natürlicher Anlage unerklärbaren Weise die Fragen nach Gott und göttlichen Dingen in seiner ganzen Geschichte wieder und wieder zu bearbeiten nicht hat unterlassen können, von seiner Geburt her das Bewußtsein, es in besonderer Weise mit dem lebendigen Gott zu tun zu haben, in sich getragen haben muß, was eben nicht

anders erklärt werden kann als daraus, daß Gott bei ſeiner Geburt in einziger Weiſe mit tätig geweſen iſt.

Das alles ſind Sachen, welche von manchen nicht anerkannt werden. Aber es kommt nicht darauf an, ob wir ſie ſo beweiſen können, daß kein Widerſpruch, keine Ausflucht möglich bleibt. Sondern nur darum iſt es uns zu tun, ob wir das wiſſenſchaftliche Recht haben, in Übereinſtimmung mit der bibliſchen Darſtellung, an ſolchen Anſchauungen feſtzuhalten. Dies Recht haben wir und vermögen genügend Rechenſchaft zu geben von den Gründen, aus denen wir es zu haben überzeugt ſind.

Wir ſind unerſchüttert in der Auffaſſung der altteſtamentlichen Geſchichte als einer Entwickelung, zu deren treibenden Kräften und Richtung gebenden Tatſachen eine ganz beſondere, über das gemeinhin Natürliche hinausgehende, alſo wunderbare Mitwirkung Gottes gehört hat.

Dritter Abschnitt.

Die Ergebnisse der kritischen Untersuchung der alttestamentlichen Bücher.

Durch die bisher angestellten Erörterungen sind wir gewiß geworden, im Neuen Testament werde mit Recht vorausgesetzt, daß Gott in der alttestamentlichen Geschichte wunderbar mitgewirkt hat.

Zur Überzeugung, daß alles, was für den Zusammenhang der biblischen und kirchlichen Weltanschauung von wesentlicher Bedeutung ist, trotz der Kritik noch immer feststehe und ganz gewiß stets feststehen bleiben werde, ist nun noch der Nachweis erforderlich, daß der Gang der Geschichte, die das Alte Testament erzählt, mindestens insoweit der wirklichen Geschichte entspreche, daß wer sie als wirklich geschehen annimmt, wie es Jesus getan hat, sich in keinem wesentlichen Irrtum befindet. Wir haben also jetzt nachzusehen, ob es sich so verhält, wie neuere es behaupten, daß die alttestamentlichen Schriften ganz unrichtig erzählen, am Ende sich gar nach Kräften bemühen, die wirkliche Geschichte zu verschleiern, oder ob wir an der Richtigkeit der im Alten Testament erzählten Geschichte im wesentlichen festhalten dürfen.

Da werden wir nun zunächst über die neuere Literarkritik handeln müssen, um zu sehen, wieweit wir derselben recht zu geben und wo wir uns derselben zu widersetzen Grund haben.

Wir haben schon davon gesprochen, wie groß der Unterschied ist zwischen dem heutigen Stand der kritischen Behauptungen und

dem, was kritisch gerichtete Forscher vor vierzig Jahren für richtig gehalten haben. Er liegt darin, daß früher an einer Reihe einzelner Punkte die Überlieferung bestritten ward, jetzt aber ein System kritischer Aufstellungen dem Überlieferten entgegengesetzt wird. Früher hielt man sich im ganzen an die Literatur des Alten Testamentes, indem man nur eine Anzahl von Abzügen machte, jetzt wird sie, wie sie ist, im ganzen verworfen und nur gewisse Reste von ihr werden für geeignet erachtet, aus ihnen eine neue altisraelitische Literatur zusammenzusetzen und zu erschließen. Man fragt nicht mehr: „was ist von dem Überlieferten etwa falsch", sondern: „was ist vom Überlieferten etwa richtig". Man nimmt an, daß die Überlieferung nicht durch das Eindringen von falschen Angaben hier und da fehlerhaft geworden ist, sondern daß sie grundsätzlich für höchst zweifelhaft, ja gefälscht gehalten werden muß.

Gekommen ist das so: Die Einzelkritik führte zu einer immer größeren Anzahl von Ergebnissen, die der Überlieferung widersprachen, bis man sich zu einer ganz anderen Ansicht über den Zustand gedrängt sah, worin uns die alttestamentliche Literatur überliefert ist, zu einer neuen Ansicht über das Verhältnis des von dieser gezeichneten Bildes der israelitischen Geschichte zur Wirklichkeit der Geschichte. Diese neue Ansicht hat dann wieder erst recht die Veranlassung und die Mittel gegeben, die Überlieferung vollends kritisch zu zersetzen. So bringen einfallende Funken in einem Haufen brennbarer Stoffe eine Zeitlang nur hier und da etwas zum Glimmen, weil es ihnen an Wärme fehlt, das Ganze zu entzünden. Ist es ihnen aber erst gelungen, eine Flamme zu erwecken, dann erzeugt diese stärkere Hitze, bei welcher das Feuer rasch um sich greift. Endlich entwickelt sich eine Glut, der nichts mehr widersteht. So ist durch die einzelnen Ergebnisse der früheren Kritik eine kritische Auffassung erzeugt worden, welcher Angaben und Darstellungen zum Opfer fallen, die zu bestreiten früher auch den argwöhnischsten Forschern nicht in den Sinn gekommen war.

Die Hauptpunkte der neuen Ansicht sind diese. Erstens, daß Israel, bevor unter König Josia jenes Torabuch ans Licht getreten ist (2. Kön. 22), welches man jetzt im Deuteronomium wiedererkannt

hat, keine schriftliche Tora, kein Gesetzbuch gehabt habe außer etwa Zusammenstellungen von Rechtssätzen, und daß insonderheit das Kultusgesetzbuch, das in den drei mittleren Büchern des Pentateuchs enthalten ist, erst im Exil und danach entstanden sei; zweitens, daß erst durch die Propheten seit Amos bewußt der Gedanke vertreten worden sei, daß Jahwes erste und letzte Forderung die Sittlichkeit des Lebenswandels und die Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit im Lande wäre; drittens, daß auch erst von der Zeit an der Gedanke möglich geworden sei, daß Jahwe ohne Israel sein könnte, daß er dieses erwählt hätte und wieder preisgeben würde, wenn es sich seinem sittlichen Willen widersetzte; viertens, daß demnach die Religionsstiftung Moses bloß darin bestanden haben könne, daß durch ihn das Volk zum Bewußtsein gekommen sei, nur dann eine feste nationale Kraft zu besitzen, wenn es sich mit seinem angestammten Gotte Jahwe fest zusammenschlösse und ihm allein seinen Dienst weihte; fünftens, daß die Psalmen und Sprüche so gut wie sämtlich erst der nachexilischen Zeit angehörten, und daß eine solche verinnerlichte Frömmigkeit, ein solches Nachsinnen über sittlich-religiöse Dinge, ein solches geistliches Sich-erbauen dem vorexilischen Israel noch unbekannt gewesen sei.

Das ist die jetzt herrschende Ansicht, und da sie in Widerspruch steht mit dem, was die alttestamentlichen Bücher erzählen, so fühlt man sich dazu gedrängt, diese teils in späte Zeit zu versetzen, teils anzunehmen, daß sie in späterer Zeit tiefgreifende Umarbeitungen erfahren haben. Ja es ist sogar kritischer Grundsatz, daß jede Stelle des alttestamentlichen Schrifttums ihre Zeit angewiesen erhalten soll gemäß ihrem Verhältnis zu der aus jenen Aufstellungen sich ergebenden Stufenfolge der geschichtlichen Entwicklung. Der Dekalog wird der späteren prophetischen Zeit zugeschrieben, weil er eine Anschauung vom Wert des Sittlichen voraussetzt, welche erst da ihren geschichtlichen Platz haben soll; die elohistische Pentateuchquelle wird der Zeit um 750 zugeschrieben, weil ihre Auffassung vom Verhältnis Gottes zu den Menschen erst zu den in jener Zeit aufgekommenen Anschauungen passe. Aus solchen Gründen wird eine Masse von Sätzen in älteren Büchern für später eingefügt erklärt. Auch die Verweisung des Deuteronomiums in die Zeit Josias, der Priesterschrift mindestens ins Exil, von Psalmen,

Sprüchen und Hiob in die Zeit zum Teil lange nach dem Exil, das alles wird hauptsächlich auf solche Art begründet.

Ein Hauptmittel, solche Ansichten durchzuführen, ist die Zerspaltung von Schriften in Quellenschriften, die zusammengearbeitet vorliegen, bei näherem Zusehen sich aber als widerspruchsvoll erweisen sollen, eben dadurch als ungeschichtlich und als Zeugen für die Verschiedenartigkeit der Auffassung derselben Vorgänge in verschiedenen Zeiten.

Das alles ist ja nun kein völlig neues Verfahren, aber es ward früher in einem unvergleichlich bescheideneren Maße von solchen Mitteln Gebrauch gemacht, man bildete sich damals noch nicht ein, daß es möglich sei, auf solche Weise der Überlieferung vollständig neue Ansichten gegenüber zu stellen.

Fragen wir aber nach der Berechtigung des neuen Verfahrens, so werden wir folgendermaßen zu urteilen haben.

Man kann nicht von vornherein erklären, das Verfahren sei ein solches, das unter keinen Umständen zu richtigen Ergebnissen führen könnte. Es ist der Fall sehr wohl denkbar, daß die Kritik der Quellen zur Einsicht in den wirklichen Sachverhalt führt, von wo aus dann neue und entscheidende Gesichtspunkte sich ergeben für die kritische Behandlung der Quellen.

Indes ist die Frage, ob dieser Fall wirklich bei uns vorliegt, oder ob man sich bei dieser Annahme täuscht. Und das ist unsere Ansicht, die wir durch eine Überprüfung des Tatbestandes in den wichtigsten Punkten näher feststellen wollen.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die jungkritische Schule dadurch zu falschen Ansichten getrieben worden ist, daß sie die unserem Erkennen hier gesteckten Grenzen überschritten hat. Sie traut *zum ersten* ihrer Fähigkeit, aus einer kärglichen Anzahl von Quellenangaben die Zustände ganzer Zeiten zu erschließen, unverantwortlich viel zu. Sie vergißt, daß in der Wirklichkeit vieles nebeneinander bestehen kann, was verstandesmäßig betrachtet einander allerdings auszuschließen scheint. Es ist z. B. nichts weniger als zweifellos, daß in der Zeit, wo die Zustände und Auffassungen herrschten, welche die Propheten bekämpfen, eine innige Frömmigkeit nicht vorhanden gewesen sein könne, wie sie sich in den Psalmen ausspricht. So hat auch die Meinung, es könne in der Zeit, für

die wir keine Belege für die Wirksamkeit der Opfergesetze des Pentateuchs haben, die priesterliche Pentateuchquelle noch nicht vorhanden gewesen sein, keinen sicheren Grund.

Zum anderen trauen sich die Kritiker offenbar mit Unrecht die Fähigkeit zu, literarische Vorgänge von der größten Verwickeltheit von ihrem Ergebnis aus durchschauen zu können. Am Deuteronomium sollen zwanzig und mehr Hände nacheinander gearbeitet haben, und man will noch angeben können, was eine jede geschrieben habe und von welchem Beweggrund geleitet. Das ist offenbar eine Verirrung. Beispiele dafür werden uns bald begegnen. Denn es wird nun nötig sein, daß wir die Aufstellungen der neueren Kritik etwas näher betrachten und zusehen, wieviel davon wir als wohlbegründet anerkennen müssen und welche Bedeutung für die Beurteilung der alttestamentlichen Geschichte als heiliger und als Heilsgeschichte darin liege.

Das erste, worüber wir uns da eine Ansicht bilden müssen, ist die Zerfällung des Pentateuchs und des Buches Josua in Quellenschriften, aus denen er nach der jetzt herrschenden Meinung zusammengeflochten ist. Daß der Pentateuch, wie er uns vorliegt, als ein Ganzes von Mose oder auch einem einzigen anderen Manne geschrieben worden sei, erscheint wohl keinem mehr möglich, der die Sache gründlich untersucht hat. Das Werk hat die Beschaffenheit durchaus nicht, die es in diesem Falle haben müßte, und über das Gesetzbuch, das im achtzehnten Jahre Josias im Tempel aufgefunden ward, wird man durch sorgfältige Erwägung alles dessen, was darüber gesagt wird, zu der Ansicht genötigt, daß es der Pentateuch nicht gewesen sein kann und doch nachher ein Bestandteil desselben geworden sein muß. Dieser ist also ein im Laufe der Geschichte Israels erwachsenes Buch. Über die Art, wie dies Wachstum geschehen sei, gehen die Ansichten weit auseinander und es wird schwerlich je zu einem allgemeinen Einverständnis darüber kommen. Ganz unverkennbar sind viererlei Bestandteile. Das Deuteronomium im engeren Sinne, d. i. Deut. 1, 1—32, 47 hat in Sprache und Gedankenkreis, in der Aus-

wahl und Begründung der Verordnungen, und in mehreren höchst wichtigen besonderen Erklärungen und Geboten soviel eigentümliches, daß es unbedingt von anderer Hand gestaltet sein muß als die übrigen Teile des Pentateuchs. In dessen übrigem Bestand fallen sodann am meisten als etwas Eigentümliches auf Stücke und Zusammenhänge, welche im Unterschied von der frischen und lebendigen Erzählung in den meisten Geschichten im ersten, zweiten und vierten Buch eine ängstlich auf das Gesetzmäßige, auf Regel und Ordnung bedachte, daher oft formelhaft erscheinende Darstellungsweise zeigen. Diese Stücke, wozu fast alle Gesetze der mittleren Bücher sowie die Beschreibung der Heiligtümer gehören, sind priesterlicher Art, während in den Erzählungen sonst mehr ein prophetischer Zug ist und von Gesetzen nur die mitgeteilt werden, welche bei der Gründung des israelitischen Volkswesens durch Mose die hauptsächlichsten Maße gebildet haben, oben an die „Zehn Worte".

Jene priesterlichen Stücke sind fast an jeder Stelle deutlich erkennbar an der Menge für sie charakteristischer Wörter und Satzfügungen. Der Gottesname Jahwe wird in ihnen vermieden bis Ex. 6, 2. 3, wo erzählt wird, daß Gott dem Mose erklärt hat, er sei den Vätern als „El schaddaj", d. i. „Allmächtiger Gott" offenbar geworden, aber nicht nach seinem Namen Jahwe. Gott wird von dem im Ausdruck höchst vorsichtigen priesterlichen Schriftsteller in den vorhergehenden Erzählungen immer Elohim genannt, von da an aber stets Jahwe. Deshalb nannte man diesen Bestandteil des Pentateuchs früher, wo man nur in die Genesis die Quellenscheidung durchführte, den Elohisten, während man jetzt „die Priesterschrift" sagt. Die übrige, nicht priesterliche Erzählung ist nicht einheitlich, sondern in ihr sind wieder zwei Bestandteile zu unterscheiden. Sie sind kenntlich hauptsächlich an der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs. Als gegeneinander selbständige Erzählungsreihen erweisen sie sich dann vollends, wenn man die den gleichen Sprachgebrauch zeigenden Stücke zusammenstellt, indem sich ergibt, daß es zwei Erzählungsfäden sind, welche dergestalt nebeneinander herlaufen, daß jeder in allen seinen Teilen eine gleichartige besondere Beschaffenheit zeigt. In der einen Reihe wird Gott von Anfang an regelmäßig Jahwe genannt, in der andern Elohim und zwar

auch in den Erzählungen nach Ex. 3, 14, wo hier berichtet ist, daß Gott durch Mose sich als „Ehje", d. i. „Ich werde sein", dem Volke kundgetan habe, in dessen Munde daraus dann „Jahwe" geworden ist „Er wird sein". Deshalb pflegt man vom Jahwisten und Elohisten zu sprechen.

Verschiedene Ansichten sind nun darüber aufgestellt worden, wie diese unzweifelhaft vorhandenen verschiedenen Bestandteile sich nach ihrer Entstehung zueinander verhalten. Bald ist dieser, bald jener Bestandteil für den ältesten erklärt worden, bald hat man angenommen, daß der eine dem Verfasser des anderen als Quelle gedient habe, bald auch, daß einer davon von der Hand eines Ergänzers oder Überarbeiters geschrieben sei. Und wenn man annahm, vier selbständige Quellen seien verbunden worden, so schwankte man wieder zwischen der Ansicht, das sei auf einmal geschehen, und der, es seien zuerst zwei zusammengefügt worden und die anderen später dazu gekommen.

Ob über alle diese Punkte einmal sicher wird entschieden werden können, ist zweifelhaft. Aber das wenigstens wird sicherlich allgemein zur Anerkennung gelangen, daß im Pentateuch wirklich vier Schriften verbunden vorliegen, die einmal selbständig gewesen sind. Man hat eingewandt, daß die Scheidung der Quellen nicht zuverlässig genug durchgeführt werden könne, um diese mit Sicherheit als selbständige Werke zu erkennen, weil wir nicht den Text der alten Pentateuchschriftsteller vor uns hätten, sondern ein im Laufe der Jahrhunderte seiner praktischen Zwecke wegen vielfach umgewandeltes Gemeindelesebuch. Allein dies ist eine an sich zwar mögliche, keinesfalls notwendige Annahme, welche nicht gemacht werden darf, weil man tatsächlich unverkennbar charakteristische Merkmale verschiedener Schriftstellerhände im Pentateuch wahrnimmt, dessen Text also keineswegs eine alles unkenntlich machende allmähliche Umbildung durchgemacht haben kann. Wenn auf Grund dieser Merkmale Quellenschriften heraus erkannt werden können, die so gut charakterisiert sind, wie es tatsächlich der Fall ist, und durch deren Auffindung eine ganze Fülle von Auffälligkeiten ihre Erklärung findet, so ist das der Beweis für eine sehr große Treue der Textüberlieferung. Und wir wollen uns freuen, daß die Quellenunterscheidung uns den Dienst leistet, dies zu be-

weisen; denn genötigt zu sein, den Pentateuch für ein Buch zu halten, das in allen seinen Aussagen von Zeit zu Zeit geändert worden sei, müßte uns doch wohl härter ankommen als anzuerkennen, daß mehrere Quellenschriften als seine Bestandteile gut kenntlich geblieben sind.

Nur in einem Betracht könnte es ja scheinen, als sei die Ansicht, daß der Pentateuch, weil er vielen Geschlechtern nacheinander als erbauliches Gemeindelesebuch habe dienen müssen, durch die verschiedene Einsicht und Absicht der Ausleger und durch das verschiedenartige Verfahren der Abschreiber ganz wesentliche Abwandlungen seiner Gestalt erfahren habe, denen günstig, welche seine Darstellung der Urgeschichte und der Vorgeschichte und Gründungsgeschichte Israels nicht kritisch angefochten und zerstört zu sehen wünschen. Wenn es sich nämlich so mit ihm verhielte, würden wir zwar zugestehen müssen, daß es zweifelhaft bleibe, wie groß die Übereinstimmung der Berichte mit der geschichtlichen Wirklichkeit sei, damit aber würde die Sache auch ziemlich erledigt sein. Genauer nachweisen ließe sich eben nichts. Man könnte also ohne sich um die wissenschaftliche Verteidigung viel zu sorgen, eine recht große Genauigkeit der pentateuchischen Darstellungen annehmen. Haben wir aber vier Quellenschriften mit kräftig hervortretenden unvermischten Zügen vor uns, deren Angaben bisweilen voneinander abweichen, so steht eine Menge bestimmter Fragen vor uns, und die gegnerische Kritik hat daran Handhaben, um uns in Verlegenheit zu setzen. Aber jene Art von Unangreifbarkeit gewährt doch wenig Befriedigung, weil damit die Unmöglichkeit verbunden ist, die Stellung, die man einnimmt, wissenschaftlich zu begründen.

Und es verhält sich ja auch in der Tat anders. Daß die vier Quellen, von deren Unterscheidung wir sprachen, als wirklich von verschiedenen Händen geschriebene Schriften angenommen werden müssen, folgt daraus, daß durch diese Annahme eine ganze Menge von auffälligen Erscheinungen wie mit einem Schlage erklärt wird. Es ergibt sich nämlich, daß die Stücke, welche man nach Anleitung des verschiedenen Gebrauchs der Gottesbezeichnung zu je einer Quellenschrift verbindet, auch viele andere eigentümliche Ausdrücke gemeinsam haben. Ferner zeigt es sich, daß die nach dem Sprach-

gebrauch unterschiedenen Quellenschriften auch in der schriftstellerischen Art, in der Anschauungsweise und im sachlichen Inhalt mit sich selbst einig und voneinander merklich verschieden sind. Sodann ergibt es sich, daß doppelte, bisweilen zwiespältige Angaben über dieselbe Sache, die in manchen Erzählungen vorkommen (vgl. Gen. 5, 32 mit 6, 9; 6, 18 ff. mit 7, 1 ff.; 7, 7 mit 7, 13; 7, 10 mit 7, 11; 7, 17 mit 7, 18; 27, 18 mit V. 24; 27, 21. 22 mit V. 26. 27; 27, 34 mit V. 38; 37, 25 mit V. 28; 37, 36 mit 39, 1; Ex. 32, 19 ff. mit V. 25 ff.; 33, 4 mit V. 5 f.; Num. 13, 3 mit V. 26; 13, 21. 25 mit V. 22. 23; 14, 24 mit V. 38) sich so auf die Quellenschriften verteilen, daß jede von diesen als ein in sich zusammenstimmendes literarisches Werk erscheint. Endlich gehört auch von den Erzählungen und einzeln vorkommenden Angaben, welche sich wie Doppelgänger zueinander verhalten (Gen. 1 und 2; 12, 10 ff. und 20, 1 ff.; 21, 22 ff. und 26, 26 ff., ferner Gen. 26, 34 f.; 28, 9 und 36, 2. 3; Ex. 2, 18 ff. und 3, 1; 4, 18; 18, 1 ff.; 4, 20 und 18, 2; Num. 20, 22 ff. und Deut. 10, 6 ff.), allemal die eine zu dieser, die andere zu jener Quellenschrift.

Es ist wahr, daß trotz dem allen die Annahme der Quellenschriften eine Hypothese bleibt. Aber man darf sie nicht zur Seite schieben mit der Begründung, sie sei ja „nur" eine Hypothese. Denn diese Hypothese gehört zu denen, welche fast den Wert festgestellter Tatsachen erreichen.

Es ist auch wahr, daß die Scheidung der Quellen nicht an jedem Punkte vollständig durchgeführt werden kann. Das ist aber gar kein Grund gegen die Richtigkeit derselben im allgemeinen und gegen ihre Richtigkeit da, wo sie befriedigend gelingt. Denn es kann nicht erwartet werden, daß in einer aus Quellen zusammengesetzten Schrift, diese überall sich deutlich voneinander abheben, man kann sich eher darüber wundern, daß im Pentateuch das in so hohem Maße der Fall ist. Falsch wäre gewiß die Meinung, daß der Pentateuchtext mittels eines so mechanischen Verfahrens zusammengesetzt sei, daß jedes Wort entweder aus der einen oder anderen Quelle gewissermaßen ausgeschnitten wäre, und daß es gelingen könnte, die sämtlichen Worte des Textes nun wieder genau so zusammenzuordnen, wie sie in den Quellen gestanden haben. Gewiß ist das Verfahren bei der Vereinigung der Quellenschriften

viel freier gewesen, und außerdem werden die Abschreiber im Lauf der Zeit noch mancherlei Verschiebungen und Veränderungen von Wörtern und Satzteilen bewirkt haben. Indes zeigt sich, daß solches doch nur in bescheidenem Maße stattgefunden hat, so daß die Wiederherstellung der Quellen zwar bei weitem nicht vollständig aber doch annähernd gelingen kann.

Anders steht es mit der Annahme mehrerer neuerer Forscher, daß die vier Quellenschriften selber ebenfalls nicht die einheitlichen Schriften je eines Schriftstellers, sondern Werke seien, die nach und nach durch die umgestaltende Arbeit vieler Hände die Form erhalten hätten, worin sie schließlich miteinander zum Pentateuch verbunden worden sind. Nach dieser Ansicht hat nicht ein „Elohist", sondern hat eine „elohistische Schule" die eine Quelle, eine „jahwistische Schule" die andere, eine „deuteronomistische" die dritte Quelle hervorgebracht. Für diese Annahme bilden einige Ungleichmäßigkeiten, die in den Quellen beobachtet werden, wie sie die Kritik gesondert hat, keinen genügenden Grund. Noch weniger ist zuzugeben, daß es wissenschaftlich zulässig sei, den neueren Ansichten über die religiöse Entwickelung Israels zuliebe aus Schriften, die sich in Sprachgebrauch und schriftstellerischer Beschaffenheit als einheitlich darstellen, allmählich vermehrte und veränderte Niederschläge langer Entwickelungen zu machen. Zugegeben werden muß, daß die Verfasser der Quellenschriften einen nicht in jeder Beziehung gleichförmigen Überlieferungsstoff dargestellt haben, dem sie mittels durchgreifender Bearbeitung die volle Einheitlichkeit zu geben auch kein Bedürfnis gefühlt haben. Zuzugeben ist ferner, daß die Quellenschriften im Lauf der Zeit, ehe sie zum Pentateuch zusammengefügt worden sind, einige Veränderungen erlitten haben können. Aber es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß diese bedeutend gewesen seien; und im wesentlichen müssen namentlich die elohistische und die jahwistische Quelle als einheitliche Schriften zweier Verfasser angesehen werden, deren schriftstellerische Eigenart ihren Darstellungen den bis heute unverwischten Stempel aufgeprägt hat. Die Merkmale, welche die Unterscheidung der elohistischen und jahwistischen Stücke ermöglichen, sind von der Art, daß sie wohl Eigentümlichkeiten von Männern, aber nicht von „Schulen" gewesen sein können. Übrigens müßte es als ein ganz

undurchführbares Unternehmen erklärt werden, den Hergang der Entstehung der vorliegenden pentateuchischen Darstellungen zu ergründen, wenn er so verwickelt gewesen wäre, wie es die neuere Ansicht ist. Entweder muß man sich die Sache verhältnismäßig einfach vorstellen und kann dann mit Aussicht auf Erfolg die Scheidung der verbundenen Quellen versuchen, oder man muß diese aufgeben. Lassen sich, wie es der Fall ist, bei jener Annahme Ergebnisse erzielen, die in der Hauptsache befriedigen, so ist alles Erreichbare erreicht. Bleiben noch allerlei unaufgehellte Punkte übrig, so muß man sich bescheiden, eben nicht alles noch aufklären zu können. Die gegen die Quellenscheidung überhaupt vorgebrachten Einwände können zwar nicht gegen die Gründe aufkommen, welche für die Möglichkeit und Notwendigkeit derselben sprechen, aber der Versuch einer noch weitergehenden Scheidung wird durch sie allerdings verurteilt.

Auch das Deuteronomium ist gewiß ein in seinem Hauptbestand einheitliches Buch. Es ist allerdings wohl nicht in seiner Urgestalt sondern in einer Bearbeitung in den Pentateuch eingefügt worden, die indes immerhin nicht so verschieden von jener gewesen sein dürfte, wie es manche meinen. Außerdem ist es bei diesem Buche besonders deutlich zu sehen, daß vom Verfasser ältere Aufzeichnungen benutzt worden sind.

Etwas anders steht es mit der Priesterschrift. Diese Quelle wird wohl mit Recht für das Werk einer „Schule" gehalten. Während die elohistische und jahwistische Schule Gedankendinge sind, deren geschichtliche Wirklichkeit schwer für möglich zu halten ist, hat die Schule, welche wir hier annehmen, Fleisch und Blut. Die Überlieferungen und Ideen der ahronitischen Priesterschaft sind in der Priesterschrift des Pentateuchs niedergelegt. Der Kern dieser Schrift, die ursprüngliche, in Form einer Geschichtserzählung verfaßte eigentliche Priesterschrift hatte bereits viele vorhandene priesterliche Aufzeichnungen aufgenommen, und nachher sind deren noch viel mehr diesem Buche einverleibt worden, welches gleichsam den Speicher gebildet hat, worein die Priesterschaft all ihr geistiges Gut zusammentrug. Es wird dabei so zugegangen sein, daß man immer mehr einzeln aufgeschriebene Vorschriften einfügte und auch auf Grund mündlicher Überlieferung und fort-

schreitender Studien vervollständigte und verbesserte, so viel man konnte.

Die Zeit, wann die vier Pentateuchquellen entstanden sind, ist nicht sicher festzustellen. Allgemeines Einverständnis besteht darüber, daß der Jahwist und der Elohist am ältesten sind und der Zeit vor Amos und Hosea angehören. Das folgt vor allen Dingen daraus, daß nur vor den Erklärungen dieser Propheten gegen den Dienst an den verschiedenen Opferstätten im Lande die Vätergeschichten, die an diesen Orten spielen, in dem unbefangenen Ton haben erzählt werden können, worin sie von jenen Schriftstellern gegeben werden, und daraus, daß die Ansprüche und Hoffnungen Israels hier so vorgetragen werden, wie es nur in einer Zeit ganz ungebrochener Kraft und aussichtsreicher Lage des Volkes möglich war. Die Gründe, welche manche für eine spätere Entstehungszeit des Elohisten angeführt haben, daß ein religiöser Pessimismus bei ihm zu spüren sei, oder eine unnatürliche Steigerung des Nationalstolzes offenbar schlimmeren Verhältnissen gegenüber, oder daß er von den Ideen der Amos, Hosea, Jesaja abhängig sei, sind für den Unbefangenen ohne Überzeugungskraft.

Die genauere Bestimmung der Entstehungszeit der beiden Quellen hängt sehr nahe mit der Frage zusammen, ob der Elohist eine Vorlage für den Jahwisten gewesen sei, oder dieser für jenen. Diese Frage, die von ebenso vielen im einen wie im anderen Sinne beantwortet worden ist, wird gewiß noch einmal allgemein als falsch gestellt erkannt werden. Aus den Abweichungen der einen Erzählung von der anderen, Abweichungen, die zum großen Teil nur unabsichtlich sein können, geht hervor, daß der Elohist den Jahwisten so wenig gekannt hat wie dieser jenen. Da nun beide mancherlei Altertümliches aufweisen, und bei keinem von beiden etwas vorkommt, das mit Sicherheit auf spätere Zeit deutete, insonderheit für die Ansicht, daß die Reichsspaltung schon hinter den Erzählern liege, weniger Anhaltspunkte gefunden werden können als für die entgegengesetzte, so wird es dem Sachverhalt am meisten entsprechen, wenn man beide Schriften der Zeit Davids oder Salomos zuschreibt.

Daß der Jahwist ein Judäer, der Elohist ein Ephraimit war, steht fest. Nun stimmen beide trotz mancherlei Verschiedenheiten im einzelnen in den Hauptsachen überein, der Gesamtverlauf der Väterzeit ist in beiden in gleicher Weise dargestellt und die Geschichte der Mosezeit erst recht. Wenn aber im Norden und Süden des Landes eine so gleichmäßige Vorstellung über die Vorzeit vorhanden war, so ist daraus zu schließen, daß es sich um wirkliche Erinnerung handelt. Denn wenn insonderheit die Vätergeschichte rein sagenhaft wäre und also ihre Geschichten erst in der Richterzeit entstanden wären, so würde ein übereinstimmendes Bild der ganzen Vorzeit mit den überall auf einerlei Weise aufgebauten Stufen: Abraham, Isaak, Jakob, Jakobs zwölf Söhne; Abraham und Isaak in Kanaan, Jakob nach Mesopotamien ausgewandert, heimgekehrt und schließlich mit den anderen Söhnen dem Joseph, dem zuerst dorthin gekommenen, nachfolgend ins Nilland übergesiedelt, die Kinder Israel dort zum Volk geworden, später bedrückt und durch Mose zum Sinai und zuletzt nach Kanaan geführt: schwerlich vor dem Elohisten und Jahwisten haben zustande kommen können.

Neuerdings denken sich manche die Entstehung der Vätergeschichten so, daß diese einzeln an den verschiedenen Orten, wo sie spielen, von dem dichtenden Geiste des Volkes gebildet worden seien. Erinnerungen an Begebenheiten in der Geschichte von Stämmen und Geschlechtern sollen die einen, Gedanken, die man sich über Völkerverhältnisse, auffallende Volkssitten machte, die anderen, merkwürdige Wörter und Redensarten wieder andere veranlaßt haben. Besonders sollen die kultischen Gebräuche der Heiligtümer Erzählungen hervorgerufen haben, wodurch man sie erklärte und begründete. Nun mag ja z. B. das, was über Esaus und Jakobs jugendliche Streitigkeiten erzählt wird, keine eigentliche Erinnerung an bestimmte einzelne Tatsachen, sondern Ausgestaltung des Eindrucks sein, den die Verhältnisse zwischen Israel und Edom auf das Gemüt des Volkes machten, wenn es daran dachte, daß die Stammväter Jakob und Esau Brüder gewesen. Gewiß wird ferner die Erzählung, daß Beerseba, d. i. Siebenbrunn, seinen Namen daher trage, daß dort Abraham, als er mit Abimelech daselbst einen Vertrag schloß, sieben Lämmer eines besonderen Zweckes wegen zur Seite gestellt habe (Gen. 21, 28—31), aus dem Namen Beerseba entsprossen sein,

ebenſo wie jene, welche denſelben Namen aus einem anderen Anlaß erklärt (Gen. 26, 31—33). Die Erzählung von der Todesgefahr, worein Moſe durch einen Angriff Jahwes gekommen ſei, als er mit Weib und Kind aus Midian nach Ägypten zurückreiſte (Ex. 4, 24—26), will den Ausdruck „Blutbräutigam" erklären, den man wohl bei Beſchneidungsfeiern als Benennung des zu beſchneidenden oder beſchnittenen Kindes gebrauchte. Sie muß nicht zu dieſem Zweck erfunden ſein, aber es iſt wohl möglich, daß der überlieferte Stoff ihm entſprechend wenigſtens umgemodelt worden iſt. Noch in manchen anderen Fällen mag die Sage von den Vätern und von Moſe und ſeinen Erlebniſſen und Taten, d. h. das, was man darüber von Mund zu Mund ſagte, durch die Einwirkung von Gedanken geformt und ausgebildet worden ſein, welche man dabei hatte. Es iſt auch vollkommen richtig, daß die Geneſisgeſchichten ihren poetiſchen Reiz daher haben, daß ſie aus dem friſchen Born der kindlich ſinnigen Freude des Volkes am Erzählen und Erzähltbekommen geſchöpft ſind.

Damit ſteht aber nicht in Widerſtreit die Anſicht, daß eine reichliche Menge von wirklich Geſchichtlichem darin enthalten iſt. Dieſe Anſicht erſcheint eben notwendig. Wären die Vätererzählungen erſt in der Richterzeit und ſpäter einzeln gedichtet worden, ohne daß eine wirkliche Erinnerung an die Väter und ihre Erlebniſſe dahinter geſtanden hätte, ſo würden ſie gewiß nicht geeignet geweſen ſein, zu einem einheitlichen Bilde zuſammenzuwachſen. Kaum würde ein ſolches jemals, gewiß nicht ſchon in der früheren Königszeit zuſtande gekommen ſein. Nun iſt dieſes Bild aber damals, ja wohl ſchon in der Zeit Davids und Salomos im Norden und im Süden des Landes vorhanden geweſen, es muß daher die Züge der geſchichtlichen Wirklichkeit tragen.

Das aber iſt von Bedeutung. Es iſt nicht richtig zu ſagen, es komme gar nicht darauf an, ob etwas oder nichts an den „Sagen" der Geneſis geſchichtlich ſei. Deren Wert liege außer ihrer Schönheit nur in ihrem ſittlichen und religiöſen Gehalt. Denn das, was Abraham, Iſaak und Jakob in der heiligen Geſchichte bedeuten, können ſie nur geweſen ſein, wenn ſie wirklich gelebt haben und zwar unter den in den bibliſchen Erzählungen beſchriebenen Umſtänden. Wäre Abraham nur eine Idealgeſtalt, worin das Iſrael

der Königszeit seine religiös-sittlichen Erkenntnisse verkörpert hat, wäre er nicht der, von welchem Israel nicht nur dem Leibe nach abstammt, sondern aus dessen Erfahrungen im Verkehr mit dem lebendigen Gott der Strom des israelitischen Glaubens entsprungen ist, dann wäre alles hinfällig, was Christus in so hochbedeutsamen Worten über ihn ausgesagt hat. Dabei kommt es aber nicht sowohl darauf an, wie jede einzelne der Vätererzählungen sich zu dem verhalte, was wirklich gewesen ist, als darauf, ob wir das Bild der Väterzeit, welches aus ihnen zusammen uns entgegentritt, wenigstens in bezug auf die Hauptsachen für geschichtlich halten dürfen. Und das ist wirklich der Fall. Dasselbe gilt von den Berichten über Mose und sein Werk, worüber Deuteronomium und Priesterschrift noch ausführlichere Mitteilungen geben.

Geschöpft haben Elohist und Jahwist ihre Nachrichten zumeist wohl aus der mündlichen Überlieferung. Aber sie haben auch schriftliche Quellen gehabt. Ausdrücklich genannt werden allerdings nur zwei Bücher, die, wie es scheint, Liedersammlungen waren: „Das Buch der Kriege Jahwes" (Num. 21, 14) und „Das Buch des Wackeren" (Jos. 10, 13; 2. Sam. 1, 18; 1. Kön. 8, 53 nach LXX). Indes würde die Erwähnung anderer Schriften den Gewohnheiten antiker Schriftsteller nicht entsprechend sein. Man merkt an gar manchen Stellen, daß hinter den vorliegenden Darstellungen ältere schriftliche Nachrichten stehn. Der Dekalog, das sogenannte „Bundesbuch" (Ex. 21—23), das kürzere jahwistische Bundesgesetz (Ex. 34, 14—26), die „Passah-Gesetze" (Ex. 13, 3—16), der Segen Jakobs (Gen. 49), der Segen Moses (Deut. 33), das Lagerortverzeichnis (Num. 33), ferner poetische Stücke wie das Meerlied (Ex. 15), das Brunnenliedchen (Num. 21, 17 f.), das amoritische Siegeslied (Num. 21, 27—30) sind vom Elohisten oder Jahwisten schriftlich vorgefunden worden. Nimmt man dazu noch Bemerkungen wie die, daß Hebron sieben Jahre vor Zoan in Ägypten erbaut worden sei (Num. 13, 22), und die einmal (Ex. 17, 14) vorkommende Angabe, daß Mose etwas in ein Buch einzutragen angewiesen worden sei, so kann man nicht daran zweifeln, daß es zu der Zeit, wo der Elohist und der Jahwist schrieben, schon eine ganze Literatur gab, die sich auf die mosaische und zum Teil auch vormosaische Zeit erstreckte. Auch ist die große Erzählungskunst

beider Verfaſſer ein Beweis dafür, daß ſie weit davon entfernt ſind, die Anfänger der erzählenden Schriftſtellerei in Iſrael zu ſein.

Unter dieſen Umſtänden iſt es denn auch in keiner Weiſe auffallend, daß wir in der Erzählung vom Krieg Kedorlaomers von Elam und ſeiner Verbündeten gegen die Städte des Siddimtales und von der Heldentat, wodurch Abraham ſeinen Neffen Lot und viele Leute von Sodom rettete, ein Stück erkennen müſſen, das weder elohiſtiſch noch jahwiſtiſch iſt. Es ſteht im Zuſammenhang jahwiſtiſcher Geſchichten, iſt aber ebenſowenig jahwiſtiſcher Art wie elohiſtiſcher und muß entweder vom Jahwiſten vorgefunden oder von einem Späteren geſchrieben und hier eingeſetzt worden ſein. Jenes nahm Heinrich Ewald an, indem er das Stück für ein altes kanaanitiſches hielt, beſonders deshalb, weil hier und nur hier Abraham als „der Hebräer" bezeichnet wird. Jetzt iſt die entgegengeſetzte Anſicht ziemlich verbreitet. Wenn man dieſe früher hegte, ſo erklärte man, um dem Abraham auch kriegeriſchen Ruhm anzudichten, ſeien die Könige aus dem fernen Oſten und ihr ganzer Kriegszug rein erfunden worden. Jetzt wiſſen wir nun, daß in der Zeit der Väter wirklich die elamitiſche Macht unter einem König Kudurmabug bis zum Mittelmeer gereicht hat und daß ein anderer Elamiter, vermutlich ein Sohn von jenem, deſſen Name in poetiſchen Bruchſtücken aus ſpäterer Zeit Kudurluggumar, Kudurdugmal oder ähnlich geſchrieben wird, urſprünglich aber aller Wahrſcheinlichkeit nach Kudurlagamar gelautet hat, was dem hebräiſchen Kedorlaomer genau entſpricht, als gewaltiger Krieger noch nach Jahrhunderten in Babylonien beſungen worden iſt. Ein Sohn jenes Kudurmabug war auch ein König von Ellaſar und unter den Formen des Namens desſelben war eine Eriaku, was dem Arioch Gen. 14, 1 gleichzuſetzen iſt. Auch der Name Tudchulu kommt auf Keilſchrifttafeln vor, die ſich auf die Kämpfe jener Zeit beziehen, ſowie Gen. 14, 1 ein König Tideal genannt wird. Amraphel endlich, der König von Sinear, der nach Gen. 14 an dem Zug Kedorlaomers in die Weſtlande teilgenommen hat, wird mit großer Wahrſcheinlichkeit in Hammurabi von Babel wiedererkannt, jenem gewaltigen König, der die Herrſchaft der Elamiten in Babylonien gebrochen hat. Sein Name iſt aus Gründen, die wir ſpäter erklären werden, verſchieden ausgeſprochen worden, auch Kimtu-rapaltu oder Chammurapaltu

und daß er im Munde der Hebräer zu Amraphel geworden ist, kann nicht befremden. Daß Hammurabi in seiner ersten Zeit dem elamitischen Herrscher hat Gefolgschaft leisten müssen, darf unbedenklich angenommen werden.

Trotz alledem halten Neuere daran fest, daß die Erzählung eine Erfindung sei, nämlich erfunden durch einen Juden, der sich in Babylonien Kenntnis über die politischen Verhältnisse Babyloniens und Vorderasiens in der Zeit, worin er sich Abraham dachte, verschafft hatte. Das ist aber besonders deshalb nicht anzunehmen, weil sonst gar keine Bereicherungen der alten Erzählungen mittels spät erworbener Kenntnisse des babylonischen Altertums stattgefunden haben. Daß die in der Genesis erzählte Geschichte in sich zu unwahrscheinlich sei, als daß man über ihre Entstehung anders denken könnte, ist nicht wahr. Wenn man voraussetzt, was notwendig ist, daß der, welcher der Erzählung die jetzige Form gegeben hat, ungeübt war in der Beschreibung kriegerischer Vorgänge, so steht alles zwischen den Zeilen, was zur befriedigenden Erklärung der Sache nötig ist. Nämlich, daß der Feldzug des Elamiten gegen die Siddimstädte im Zusammenhange mit größeren Unternehmungen gestanden hat, daß zurückgebliebene Abteilungen Sodom ausgeplündert hatten und daß diesen von Abraham durch einen glücklich gelungenen Überfall die Beute abgejagt worden ist. Für das hohe Alter der Erzählung spricht insonderheit, daß nicht weniger als vier Ausdrücke vorkommen, die der Erklärung durch beigesetzte Glossen bedürftig befunden worden sind. Daß dadurch absichtlich der Schein der Altertümlichkeit habe erweckt werden sollen, ist mit den schriftstellerischen Gepflogenheiten des Altertums nicht in Einklang.

Nach alledem darf behauptet werden, daß die Fäden schriftlicher Überlieferung in Israel bis in die vormosaische Zeit zurückreichen. Unterstützung erhält diese Ansicht noch dadurch, daß das Deboralied, Richt. 5, und die Fabel des Jotam, Richt. 9, 7—15, schriftlich aus der nächsten Zeit nach Mose überliefert sind, und daß schon die durch Richt. 8, 14 bezeugte weite Verbreitung der Schreibkunst in der Richterzeit es als wahrscheinlich erscheinen läßt, daß es gegen Ende der Richterzeit eine umfangreiche Literatur gegeben hat.

So haben denn im Anfang der Königszeit der Elohist und

der Jahwist, wenn auch hauptsächlich im Anschluß an die mündliche Überlieferung, doch keineswegs auf diese allein angewiesen, ihre Schriften verfaßt. Diesen ist daher weit mehr Vertrauen zu schenken, als es viele jetzt zugeben wollen.

Vom Deuteronomium wird seit mehr als einem halben Jahrhundert allgemein und sicher mit Recht angenommen, daß es das Buch sei, welches unter Josia im Jahre 621 im Tempel aufgefunden worden ist (2. Kön. 22). Jetzt aber wird von vielen behauptet, daß unser Deuteronomium gar nicht selbst das Gesetzbuch des Josia sei, sondern aus diesem erst entstanden.

Es sind die Gesetze Deut. 12—26, die von manchen ganz, von mehreren nur teilweise als Urdeuteronomium angesehen werden. Das Buch, wie es vorliegt, gilt dann als entstanden durch die Tätigkeit, welche mehrere Bearbeiter am Urdeuteronomium geübt haben. Die einen nehmen nun verhältnismäßig einfach an, daß Deut. 1—4 und 5—11 die Einleitungen zweier Ausgaben des Urdeuteronomiums seien, und daß auch die auf Kap. 12—26 folgenden Schlußstücke zur Hälfte zur einen, zur Hälfte zur anderen gehört haben. Die Neuesten spalten das Buch mehr der Länge nach, indem sie davon ausgehen, daß der Wechsel der Anrede an Israel zwischen „ihr" und „du" daraus erklärt werden müsse, daß zwei deuteronomische Gesetzbücher, von welchen das eine „ihr" sagte und das andere „du", zusammengearbeitet worden seien. Um das durchführen zu können, ist man zu den verwickeltsten Aufstellungen gezwungen gewesen, wobei angenommen wird, daß mehr als zwanzig verschiedene Hände nach und nach unseren Text zustande gebracht haben. Alles das dürfen wir für unnötige Abweichung von der einfachen Ansicht halten, daß das Deuteronomium in der Hauptsache uns vorliegt, wie es 621 im Tempel gefunden worden ist, nur daß der, welcher es mit dem übrigen Pentateuch verbunden hat, es durch Überarbeitung dazu geschickter gemacht hat. Daß das Deuteronomium nicht von jedem literarischen Schicksal verschont geblieben ist, vor der Einfügung in den Pentateuch und danach, versteht sich dabei von selbst und die Unordnung der Erzählungs-

stücke in Kap. 9 u. 10 sowie der Schlußabschnitte beweist es. Das nötigt und berechtigt aber nicht zu so umstürzender Kritik, wie sie jetzt beliebt ist.

Maßgebend für unsere Ansicht muß vor allem sein, daß das Deuteronomium zwar die deutlichsten Spuren der Ausarbeitung auf Grund zahlreicher älterer Aufzeichnungen darbietet, aber dennoch in Sprache, Stimmung, Grundanschauung, Absicht so einheitlich ist, wie nur irgend ein Schriftwerk.

Daß das Deuteronomium verfaßt ist unter Benutzung einer Anzahl älterer Schriften, aus welchen vieles wörtlich entlehnt ist, steht außer Zweifel. Wir müssen es für nichts anderes halten als für eine Ausgabe dessen, was dem Verfasser mündlich und schriftlich überliefert war als von Mose am Ende seines Lebens gesagt und angeordnet. Er bearbeitete es von dem Standpunkt der Betrachtung aus, daß es im Sinne Moses sei, wenn die Einheit der Kultusstätte, die er nur tatsächlich eingerichtet hatte, ohne noch Anlaß zur Anordnung zu haben, daß es dabei unter allen Umständen bleiben müsse, jetzt gesetzlich gefordert würde. Es hatte sich gezeigt, daß die nach dem Einzug Israels in Kanaan aufgekommene Vielheit der Altäre dem Götzendienst gefährlichen Vorschub leistete. Zu solcher Bearbeitung fühlte sich der prophetisch angelegte Deuteronomiker berufen. Daß man bei diesem Sachverhalt das Deuteronomium nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln auch als Quelle für die Geschichte Moses benutzen darf, ist klar. Erzählung, die nicht auch durch den Elohisten und Jahwisten gegeben würde, enthält es aber fast gar nicht.

Die Priesterschrift ist nach Schrader (1869) in der ersten Zeit der Regierung Davids geschrieben, nach Bleek († 1859) sogar schon unter Saul. Andere gingen etwas weiter damit herunter, in die spätere Zeit Davids, oder die des Salomo. Seit einem Vierteljahrhundert aber ist die schon im Anfang der 30er Jahre hier und da aufgestellte, aber zunächst unbeachtet gebliebene Ansicht, daß dies die jüngste der Pentateuchquellen und nachexilisch sei, zur Herrschaft gekommen. Schon deshalb, weil diese Schrift zu den größten im

Alten Testamente gehört, muß solche Wandlung der Ansicht über ihre Entstehungszeit große Bedeutung haben. Aber es handelt sich hier um eine Sache, deren Bedeutung aus besonderen Gründen eine ganz außerordentliche ist. Könnte die ältere Ansicht, daß die Priesterschrift die älteste Pentateuchquelle oder wenigstens ein Werk aus dem Anfang der Königszeit sei, endgültig als richtig erwiesen werden, so würde der ganze, das Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft verheerende Krieg zu Ende sein. Die, welche jene Ansicht verteidigt haben, haben also um eine große und wichtige Sache gekämpft, und wenn wir sie aufgeben, verlassen wir eine Stellung, in welcher sich die, kurz ausgedrückt, biblische Auffassung der alttestamentlichen Geschichte, weit leichter und bequemer verteidigen ließ. Der Nachweis, daß die Priesterschrift trotz allem dagegen Vorgebrachten in die erste Königszeit gehöre, oder noch älter wäre, würde alle die schweren Fragen der religiösen Entwicklung Israels, die jetzt im Mittelpunkt der Verhandlungen stehn, zur sichern Entscheidung bringen.

Es liegt das daran, daß die Priesterschrift verschiedene Dinge von der größten Wichtigkeit, für deren hohes Alter es weiter keine so deutlich redende Zeugen gibt, der mosaischen Zeit zuschreibt. Es sind das weniger geschichtliche Nachrichten, denn an Erzählungsstoff im engeren Sinne ist die Priesterschrift verhältnismäßig arm, als vielmehr folgende Dinge:

1. Die ausführliche Kultusgesetzgebung mit der Beschreibung der Stiftshütte und ihrer Ausstattung.

2. Die Genealogien der Leviten und die Nachrichten über die Vererbung des Priestertums in Ahrons Familie von Moses Zeit her.

3. Eine eigentümliche priesterlich-juristische Ausdrucksweise sowie ein besonderer Wortvorrat.

4. Streng folgerichtige Durchführung der Erkenntnis der Gottheit Jahwes allein und seiner schlechthin vollkommenen Überweltlichkeit.

Die Priesterschrift ist tatsächlich die einzige Schrift, welche außer solchen Büchern, die sicher erst der Zeit um das Exil angehören, diese Dinge handgreiflich darlegt. Dadurch daß sie aus der vorexilischen, oder wenigstens der früheren vorexilischen Literatur ausgeschieden worden ist, sind alle die neueren Ansichten über die

Geschichte Israels möglich geworden. Notwendig sind sie dadurch, daß das Hauptbeweismittel für die entgegengesetzte ältere Anschauung weggenommen ist, ja nicht gleich. Es kann sich aus der gebliebenen alten Literatur immer noch beweisen lassen, daß schon der ältesten Zeit alles das angehört hat, was ihr die Neueren absprechen. Aber es ist natürlich eine bedeutsame Sache, daß durch die Wegnahme einer einzigen Schrift aus der alten Literatur das ganze Aussehen der Dinge anders wird; es ist sehr auffallend, daß das ganze übrige alte Schrifttum keine einzige Stelle enthält, welche für die alte Anschauung so deutlich zeugte, daß die Neueren damit entscheidend geschlagen werden könnten. Es gibt wohl in den anderen alten Büchern einzelne Stellen, die sich hierzu eignen würden, die werden aber sämtlich für spätere Zusätze erklärt. Eben darin liegt aber auch umgekehrt die Möglichkeit, die Priesterschrift aus der alten Zeit wegzunehmen: sie ist so auffallend wenig verwachsen mit allem andern, was aus der alten Zeit überliefert ist.

Der Elohist und der Jahwist erzählen von den Vätern ohne jedes Zeichen davon, daß sie von den Angaben in der Priesterschrift etwas wissen, sie berichten über den Wüstenzug Israels, über Mose und sein Werk ohne jede Rücksicht auf das, was in jener steht. Die Gesetzgebung erscheint bei ihnen sehr einfach und kurz, ohne daß angedeutet würde, daß hier bloß ein Auszug oder bloß das Wichtigste gegeben werden solle. Von der Stiftshütte wird so gesprochen, daß niemand daraus entnehmen könnte, diese sei das gewesen, als was die Priesterschrift sie schildert; daß der Stamm Levi, so wie es in jener dargestellt ist, dem heiligen Dienst gewidmet worden sei, erwähnen sie nicht, ebensowenig das Priestertum der Ahroniden.

Auch das Deuteronomium zeigt sich von der Priesterschrift unabhängig. Seine Opfervorschriften sind einfacher. Die Priester werden die „levitischen Priester" genannt, nicht als Priester im Unterschied von den übrigen Leviten charakterisiert. Die Festvorschriften, die beim Elohisten und Jahwisten ganz einfach sind, erscheinen im Deuteronomium ausgebildeter, aber doch lange nicht so entwickelt wie in der Priesterschrift. Im Richterbuch, im Samuelbuch, im Königsbuch zeigt sich nirgends eine Vertrautheit der Erzähler mit den Ansichten und Anschauungen, welche für die Priesterschrift charakteristisch sind.

Hiernach hat es den Anschein, als wäre nichts leichter, als die Priesterschrift samt den damit zusammenhängenden einzelnen Stellen aus der älteren Literatur Israels herauszunehmen. Da nun ferner in der nachexilischen Literatur und Geschichte reichliche Beziehungen sowohl auf die Kultusgesetzgebung und die Priesterordnung der Priesterschrift als auch auf ihre Sprache und Anschauungsweise vorkommen, so scheint es ganz natürlich zu sein, daß sie dieser Zeit angehöre. Dazu kommt noch etwas anderes. Wie das Deuteronomium das Gesetzbuch ist, welches 621 durch Josia öffentliche Anerkennung erhalten hat, so ist, sagt man, 444 durch Esra und Nehemia (Neh. Kap. 8) die Priesterschrift zur Geltung als Gesetzbuch Israels gelangt. Daraus wird dann gefolgert, daß diese erst der Periode nach 621 angehöre, indem sie eine spätere Entwickelung abschließe, wie das Deuteronomium eine frühere abgeschlossen hat. Man glaubt daher durch die Entdeckung des späten Ursprungs der Priesterschrift eine jahrtausendelange Täuschung glücklich überwunden zu haben, welche solange die Einsicht in den wirklichen Gang der Dinge verhindert gehabt habe.

So würde man in der Tat urteilen müssen, wenn nicht dieser neuen Ansicht die schwersten Bedenken entgegenstünden und sie, die scheinbar große Schwierigkeiten aufs einfachste löst, uns dafür in andere noch größere wieder verwickelte.

Das Deuteronomium ist 621 aufgefunden und zum öffentlich geltenden Gesetzbuch gemacht worden. Damit begann die deuteronomistische Zeit. Das ist die Zeit, in welcher das Deuteronomium die geistige Bewegung beherrschte, in welcher die deuteronomische Ausdrucksweise sich verbreitete und nach deuteronomischen Gesichtspunkten geurteilt ward. In dieser Zeit haben Richter- und Samuelbuch ihre vorliegende Gestalt durch deuteronomistisch gebildete Bearbeiter erhalten, sind die Königsbücher in deuteronomistischer Sprache und deuteronomistischem Geiste verfaßt worden. Auch Jeremia steht unter dem Einfluß dieser Richtung. Diese deuteronomistische Zeit erstreckt sich aber bis tief in das Exil hinein. Im Exil erst sind jedesfalls die Königsbücher fertig geworden, und ob

die deuteronomistische Bearbeitung des Richter- und der Samuelbücher früher geschehen sei, ist höchst fraglich. Meist wird angenommen, daß das zusammenhängende Ganze der Geschichte von der Weltschöpfung an bis ins Exil, wovon Pentateuch, Josua, Richter, Samuel, Könige die Teile bilden, erst in der zweiten Hälfte des Exils, also nach 560 durch deuteronomistische Hand ausgearbeitet worden sei. Ja wenn das Deuteronomium erst nach Josia durch verschiedene Bearbeitungen eines Urdeuteronomiums hergestellt worden ist, dann kann es selber erst mitten im Exil fertig geworden sein.

Nun hat 444 die öffentliche Verlesung des Gesetzbuches stattgefunden, welches Esra 458 aus Babylonien mitgebracht hatte. Dieses Buch war unser Pentateuch,*) der also schon vor 460 durch

---

*) Viele nehmen allerdings an, daß Esras Gesetzbuch bloß die Priesterschrift gewesen sei. Dagegen entscheiden aber folgende Gründe:

1. Das letzte Stück der Priesterschrift steckt im Buche Josua, welches nie zur Tora gehört hat. Es ist aber nicht anzunehmen, daß man von der durch Esra zum Gesetzbuch Israels erhobenen Schrift nachher ein Stück wieder abgeschnitten und dem Josuabuche eingefügt hätte. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß zum Gesetz Esras etwas gehört hätte, das jetzt nicht in der Tora steht. Daraus folgt aber, daß das Endstück der Priesterschrift schon vor Esra abgetrennt worden sein muß, und das ist gewiß nicht geschehen, ehe sie mit den anderen Quellen verbunden war. Also muß diese Verbindung vor Esra geschehen sein.

2. Esra hat laut Neh. 10, 31 nach der Verlesung des Gesetzes das Volk sich verpflichten lassen, mit den Landeseinwohnern sich nicht zu verschwägern. Ein dahin gehendes Verbot steht aber nicht in der Priesterschrift, sondern nur beim Jahwisten (Ex. 34, 12. 15 f.) und im Deuteronomium (Deut. 7, 2 ff.). Das weitere Gelöbnis, im Sabbatjahr die Schuldzahlung nicht zu verlangen (Neh. 10, 32), bezieht sich auf (Ex. 23, 11 und) Deut. 15, 2. Außerdem kommen in diesem Bericht mehrere deuteronomische Formeln vor: Neh. 10, 30. 35. 37, vgl. 8, 1. 2. 13. 14.

3. Es war schwerlich möglich, ein neues Gesetzbuch ohne Rücksicht aufs Deuteronomium und im Gegensatz dazu einzuführen. Daraus ist zu schließen, daß dieses einen Teil des Gesetzbuches Esras gebildet hat.

4. Die Samaritaner haben den Pentateuch auch als ihr Gesetzbuch angenommen. Dann kann er aber nicht erst nach Esra in Jerusalem hergestellt worden sein, wo zwischen Juden und Samaritanern die heftigste Gegnerschaft bestand, sondern er muß bereits das von Esra mitgebrachte Gesetzbuch gewesen sein. Auch haben die Samaritaner den Pentateuch aller Wahrscheinlichkeit nach

Zusammenfügung der vier Quellenschriften zustande gekommen war. Deshalb muß die Priesterschrift vor 460 vorhanden gewesen sein. Daß sie schon geraume Zeit vorher geschrieben war, muß deshalb angenommen werden, weil sie durch die Zusammenarbeitung mit den anderen Schriften um einen Teil ihrer Zwecke gebracht worden ist. Sie hatte die ganze Weltgeschichte scharf in Perioden von charakteristischer Verschiedenheit eingeteilt, den Gott der Väter nie Jahwe genannt, von Opfern, die die Väter dargebracht, nie geredet, sie hatte Anthropomorphismen möglichst vermieden, sogar statt des gewöhnlichen Ausdrucks für „Bund schließen", um nicht Gott und Menschen zu sehr gleich zu stellen, stets „Bund aufrichten" oder „stiften" gesagt, alles sittlich Anstößige im Leben der Väter hatte sie übergangen, die Priester und die übrigen Leviten wohl auseinander gehalten. Das ist bei der Zusammenarbeitung der Priesterschrift mit den elohistischen und jahwistischen Stücken unberücksichtigt gelassen, die Absicht jener also immer wieder durchkreuzt worden. Und doch hätte sich das zumeist leicht genug vermeiden lassen, wenn man gewollt hätte. Wie leicht hätte man in der Genesis statt Jahwe überall Elohim einsetzen können, wie leicht die kurzen Angaben über die Opfer der Väter streichen, wie leicht im Deuteronomium statt „die levitischen Priester" einfach „die Priester" oder „die Priester, die Söhne Ahrons" setzen können! Es folgt, daß die Schule von Schriftgelehrten, deren Abschluß Esra bildet, da sie den Pentateuch redigiert hat, nicht auch die Priesterschrift hervorgebracht hatte. Denn sonst hätte sie ihr eigen Werk teilweise zerstört. Für die Schriftgelehrten in Babylonien zwischen dem Exil und Esra muß diese vielmehr eine aus früherer Zeit ererbte Schrift gewesen sein, deren Eigenheiten sonderlich zu pflegen ihnen fern lag.

Demnach würde anzunehmen sein, daß die Priesterschrift, wenn sie durchaus nachdeuteronomisch sein soll, zwischen 560 und etwa 520 geschrieben sei. Aber das kann immer noch nicht die Lösung des Rätsels sein. Je größer nach den neueren Untersuchungen der Abstand zwischen der deuteronomistischen Literatur auf der einen

---

durch den von Nehemia (Neh. 13, 28) aus Jerusalem vertriebenen Sohn des Hohenpriesters Jojada, also 433 v. Chr., erhalten.

Seite und der Priesterschrift auf der anderen erscheint, desto weniger ist es möglich anzunehmen, daß in den letzten Jahrzehnten des Exils nicht bloß die Priesterschrift geschrieben, sondern die ganze Anschauungswelt dieser Schrift, ihre Zeitrechnung, ihre verwickelte Gesetzgebung, ihre eigentümliche Formung des alten Erzählungsstoffes, ihre so charakteristische Sprache zustande gekommen wäre.

Daß schon in vorexilischer Zeit vieles von dem, was für die priesterliche Schicht des Pentateuchs charakteristisch ist, sich zu entwickeln mindestens begonnen hat, kann aber auch aus anderen Gründen niemand leugnen. Der Prophet Ezechiel berührt sich in Sprache und Anschauungsweise und gesetzlichen Vorschriften sehr nahe mit der Priesterschrift. Ferner ist in diese, wie besonders in Lev. 17—26 ganz unverkennbar zutage tritt, eine ältere Gesetzesschrift von sehr nahe verwandtem Charakter, das Heiligkeitsgesetz, eingearbeitet. Dieses ist von manchen für ein Werk Ezechiels, von anderen für das Werk eines Schülers von ihm erklärt worden. Es läßt sich aber beweisen, daß es eine von Ezechiel gekannte und benutzte Schrift gewesen ist. Also schon vor Ezechiel, vor dem Exil ist ein Gesetzbuch vorhanden gewesen, welches die priesterliche Art an sich trägt. Man hat nun weiter zu bedenken, daß die Priesterschrift selbst nicht geschrieben sein kann, ohne daß schriftliche Vorarbeiten vorhanden waren. Denn alle die Verzeichnisse, Formulare, kasuistischen Zusammenstellungen, welche sie enthält, hat bestimmt nicht ein und derselbe Schriftsteller zum erstenmal geschrieben.

Es hat sich also bisher ergeben, daß die priesterliche Quellenschrift des Pentateuchs schon geraume Zeit vor Esra geschrieben worden ist, in keinem Fall später als unmittelbar nach dem Ende des Exils. Und sie stellt das Ergebnis einer Entwicklung von Gedanken-, Anschauungs- und Sprachformen dar, welche schon während der deuteronomischen Zeit stattgefunden haben muß.

Verhält es sich aber so, dann ist weiter so zu schließen: In den Schriften der deuteronomistischen Zeit 621—560 v. Chr. findet sich keine Spur einer Einwirkung von jener ahronitischen Auffassung, die sich gleichzeitig in der lebhaftesten Entwicklung befunden

haben muß. Daraus ergibt sich aber, daß diese Entwickelung auch schon in weit früherer Zeit in Gang gewesen sein kann, ohne daß in der sonst aus derselben Zeit erhaltenen Literatur davon etwas zu spüren wäre. Mit anderen Worten: Steht die Priesterschrift ohne Berührung mit der übrigen Literatur da, so muß daraus nicht geschlossen werden, daß sie erst einer späteren Zeit angehöre.

Es ist also eine Tatsache, daß im vorexilischen Israel eine geistige Strömung, die man als die priesterliche, oder treffender als die ahronitische bezeichnen kann, neben anderen Bewegungen des geistigen Lebens ohne Vermischung mit diesen in Gang gewesen ist. Es läßt sich das auch ganz befriedigend erklären, da wir das besondere Bett kennen, worin sie geflossen ist. Die ahronitischen Überlieferungen, samt der Redeweise, die dazu paßt, und der Denkweise, welche sie erzeugten, waren der eigentümliche geistige Besitz der ahronitischen Priesterschaft des Hauptheiligtums. Diese bildete einen Stand, der bis zu einem gewissen Grade gegen das übrige Volk abgeschlossen war. Sie bildete sich ihre eigene Standessprache, ihre Gedanken drehten sich um die gottesdienstlichen Dinge, sie hatte ähnlich wie die Priesterschaften der babylonischen Heiligtümer das Bestreben, ihre Anschauungen systematisch auszubauen, und bildete so den Boden, aus dem ein Werk wie die Priesterschrift allein erwachsen konnte.

Nun scheint eine große Schwierigkeit darin zu liegen, daß der Hohepriester Hilkia im Jahre 621 dem Deuteronomium zum Durchbruch verholfen hat, dem Gesetzbuch, welches von der Priesterschrift so stark abweicht. Aber das gerade müssen wir gegenüber verbreiteten Ansichten neuerer Forscher behaupten, daß das Deuteronomium nicht von der Priesterschaft, sei es in der guten Absicht, das Volk sittlich zu heben, sei es gar in der selbstsüchtigen, die eigene Stellung zu verbessern, verfaßt und untergeschoben worden ist. Es atmet keineswegs priesterlichen sondern prophetischen Geist. Auch ist wahrscheinlich, daß es einem großen Teil der Priester gar nicht besonders willkommen gewesen ist, weil es zwar den Priestern eine hohe Stellung und nicht kleine Vorrechte zuspricht, aber nicht allen Ansprüchen gerecht wird, welche zu erheben sie sich berechtigt fühlten. Der Verfasser des Deuteronomiums hat gewiß Fühlung gehabt mit edlen Mitgliedern des Priesterstandes, ist aber selber keines gewesen

und hat den selbstsüchtigern unter ihnen keineswegs zu Dank geschrieben. Daraus ergibt sich, wie falsch die Ansicht ist, daß das Deuteronomium 621 von den Priestern durch das Vorgeben, das Buch sei im Tempel gefunden, geschickt veröffentlicht worden sei. Die Priesterschaft, Hilkia an der Spitze, hat sich ihm gebeugt, weil es als ein altehrwürdiges und den Stempel des göttlichen Geistes an der Spitze tragendes Gesetzbuch hervortrat.

Aber die Priesterschaft hat die Aufzeichnungen über die heiligen Dinge, die sie besaß, darum nicht fahren lassen, vielmehr hat sie in der Überzeugung, daß die Anordnungen über Kultisches im Deuteronomium unvollständig und nur als vorläufig zu betrachten seien, fortgefahren ein Ganzes der Tora auszuarbeiten. Diese Arbeit ist allmählich gediehen. Nicht als ihr Endergebnis, sondern als eine besonders wichtige Leistung innerhalb ihres Fortganges ist die eigentliche Priesterschrift zu beurteilen.

Denn genauer genommen ist das, was übrig bleibt, wenn man aus dem Pentateuch die drei anderen Bestandteile hinwegnimmt, nicht die Priesterschrift allein, sondern eine Verbindung derselben mit dem schon erwähnten Heiligkeitsgesetz (Lev. 17—26) und mit einer Reihe von anderen Gesetzesstücken. Die Priesterschrift für sich genommen ist ein Erzählungsbuch und alle Gesetze darin sind an den Erzählungsfaden angeknüpft, was bei jenen anderen Gesetzesstücken nicht der Fall ist. Diese Gesetzesstücke mögen zum Teil erst spät, zum Teil erst durch Esra dazugebracht worden sein, das hat weniger Bedeutung, aber die eigentliche Priesterschrift ist es, welche weit früherer Zeit angehören muß, wofür außer den bisher angestellten allgemeinen Erwägungen noch mehrere besondere Gründe ins Gewicht fallen.

Die Sprache der Priesterschrift ist frei von Merkmalen der nachexilischen Zeit, insonderheit von solchen Ausdrücken, die sicher für Aramaismen erklärt werden könnten. Allerdings sind auch nach dem Exil Schriften im reinsten Hebräisch geschrieben worden. Aber das sind Prophetenbücher und Psalmen, deren Verfasser sich an alte Muster anschlossen. Daß man nach dem Exil umfangreiche erzäh-

lende und gesetzliche Bücher von der Art der Priesterschrift geschrieben haben könnte, ohne daß viele Aramaismen und andere Zeichen sinkender Sprache vorgekommen wären, ist höchst unwahrscheinlich.

Aber es fehlen nicht nur in der Priesterschrift alle sicheren Zeichen später Sprache, sondern es finden sich darin auch mancherlei altertümliche Ausdrücke. Gewisse Wortbildungen in den Priestergesetzen, die man für jung zu halten nicht umhin kann, gehören sämtlich Stellen an, wo Überarbeitung stattgefunden hat, oder man hat es da gar nicht mit der eigentlichen Priesterschrift, sondern mit nachgetragenen Gesetzen zu tun. Diese Ausnahme bestätigt also die Regel.

Es ist ferner begreiflich, daß im Exil und gleich nach demselben mit größtem Eifer gesammelt und redigiert worden ist, was von vorexilischer Literatur vorhanden war, und daß da manches zu wirkungsreichem Leben gelangt ist, was vorher durch die Verhältnisse des Lebens niedergehalten war. Aber daß diese Zeit etwas wesentlich Neues hervorzubringen die Kraft gehabt hätte, ist ganz unwahrscheinlich.

Sodann ist schwer glaublich, daß alles, was die Priesterschrift über die Heiligtümer, die Art wie sie für den Transport in der Wüste verpackt worden seien u. s. f. sagt, in einer Zeit, wo von diesen Sachen gar nichts mehr vorhanden war, rein erfunden worden sei. Aber in früherer Zeit, wo die Bundeslade noch im Tempel stand und an die übrige heilige Ausstattung desselben sich die Überlieferung von den entsprechenden Heiligtümern der vorköniglichen Zeit anknüpfen konnte, ist es begreiflich, daß die Priester- und Levitenfamilien, deren Vorfahren am heiligen Dienst dabei beteiligt gewesen waren, die Erinnerungen daran gepflegt und wohl auch idealisiert haben.

Die Priesterschrift verrät in ihren Darstellungen nichts Entscheidendes von einem exilischen oder nachexilischen Standpunkt. Die Völkerverhältnisse sind in Gen. 10 u. 36 gemäß den Ansichten und Kenntnissen geschildert, die wir der vorexilischen Zeit zuzutrauen haben. Die edomitische Geschichte wird Gen. 36 nur bis zur Zeit Davids verfolgt. Die Grenzen des Gelobten Landes werden Num. 34 beschrieben, wie es der früheren Königszeit entspricht. Es wird immer ein aus 12 bis 13 Stämmen bestehendes Israel voraus-

gesetzt und Gewicht auf die Stammes- und Geschlechtsverfassung gelegt, die doch im Lauf der Königszeit schon zugrunde gegangen ist. Es zeigt sich nichts von der bittern Stimmung gegen die Nachbarvölker, wie in den nachexilischen Schriften. Die Vorstellungen über das Chaos, die Wasser über dem Himmelsgewölbe, die Wassertiefe unter der Erde in den Urgeschichten der Priesterschrift sind die ältesten.

Die Namenlisten in Num. 1—3, 7, 13, 34 sind von Anhängern der neuen Ansicht für reinweg erfunden, die Namen für künstlich gemacht erklärt worden. Nachdem aber die zahlreichen babylonischen Urkunden aus der Hammurabizeit und die südarabischen Denkmäler helles Licht über die älteste semitische Eigennamenbildung verbreitet haben, hat sich herausgestellt, daß die Namen in jenen Kapiteln des Pentateuchs solche Formen haben, wie es für die Zeit Moses erwartet werden muß. Gerade diese Namenlisten sind nun ein sicheres Beweismittel dafür, daß die schriftliche Überlieferung auch bei der Priesterschaft in die hebräische Urzeit hinaufreicht.

Dazu kommt, daß auch für termini technici der Priesterschrift, sowie für Gebräuche, die sie vorschreibt, Analogien im babylonischen oder altarabischen (minäischen) Altertum aufgefunden worden sind, die ebenfalls beweisen, daß die Priesterschrift viel mehr wirklichen Überlieferungsstoff enthält, als viele jetzt zugeben mögen.

Je später ferner die Priesterschrift geschrieben wäre, um so schwerer würde zu erklären sein, wie der Verfasser so stark von den elohistischen und jahwistischen Erzählungen, womit sie am allerwenigsten in später Zeit unbekannt haben sein können, abzuweichen für gut habe halten mögen. Denn je später, desto größer muß das Ansehen gewesen sein, das diese anderen genossen, besonders seit der Vereinigung mit dem Deuteronomium.

Je später, desto weniger kann auch angenommen werden, daß es noch eine lebendige Überlieferung der Ur- und Vätergeschichte neben den vorhandenen schriftlichen Erzählungen gegeben habe, worauf die Abweichung von diesen beruhen könnte.

Die Priesterschrift enthält endlich eine Menge von Vorschriften, die für die nachexilische Zeit ganz zwecklos waren. Z. B. über die Anfertigung der Bestandteile und Geräte der Stiftshütte, über die

Aussonderung der Leviten- und Freistädte (Num. 35). Anderes wieder wird in ihr vermißt, was für die nachexilische Gemeinde von besonderer Bedeutung gewesen ist, wie die dreimalige Festwallfahrt im Jahre zum Heiligtum.

Diese Gründe zusammen mit den vorausgegangenen allgemeineren Erwägungen lassen es uns als undenkbar erscheinen, daß die Priesterschrift erst im Exil oder gar nach demselben geschrieben sei. Was zwischen der deuteronomistischen Zeit und etwa 500 v. Chr. wirklich geleistet sein mag, ist die Vereinigung jener mit dem Heiligkeitsgesetz und den anderen ihr angeschlossenen Gesetzen, die man damals möglichst vollständig zusammenzubringen sich bemühte.

Zwischen 500 und Esra ist dann wohl die Zusammenfügung mit den übrigen Pentateuchquellen erfolgt.

Es sind nun noch einige Einwände, welche gegen den vorexilischen Ursprung der Priesterschrift erhoben worden sind, zu erwägen.

Es ist schon erwähnt worden, daß wir in der übrigen vorexilischen Literatur keine ganz sicheren Spuren davon finden, daß die Ordnungen der Priesterschrift vor dem Exil beobachtet worden wären. Das scheint stark gegen deren Vorhandensein zu der Zeit zu sprechen. Es erklärt sich jedoch daraus, daß die Verhältnisse es der Priesterschaft damals unmöglich gemacht haben, mit ihren Forderungen durchzudringen, daß die Priesterschrift deshalb bloß in den Priesterkreisen gelesen worden ist. Es war dabei besonders von Bedeutung, daß die Propheten Ziele verfolgten, wofür sie sich auf die wenig bekannte Schrift zu beziehen keine Veranlassung haben konnten. Die älteren geschichtlichen Bücher aber sind ja von deuteronomistischem Standpunkt aus geschrieben worden.

Daß das Deuteronomium nicht erkennen läßt, daß der Verfasser die Priesterschrift benutzt hat, beweist nur, daß er kein Priester war und nicht so viel Gewicht auf die Ziele der Priesterschaft legte. Daß er die Priesterschrift gar nicht gekannt habe, ist nicht gewiß. Jedesfalls hat er Aufzeichnungen priesterlicher Ordnungen, vielleicht das Heiligkeitsgesetz gekannt, denn er bezieht sich gelegentlich auf

vorhandene Bestimmungen und hat mit dem Heiligkeitsgesetz eine auffallend große Anzahl von Vorschriften gemein.

Die höchst charakteristische Ausdrucksweise der Priesterschrift wird in der vorexilischen Literatur sonst nicht gefunden außer bei Ezechiel und dann in nachexilischen Büchern. Das erklärt sich daraus zur Genüge, daß es die Sprache der durch ihre eigentümlichen Angelegenheiten und Ziele und die gleiche Beschäftigung mit den gottesdienstlichen Dingen zusammengeschlossenen und vom übrigen Volk abgesonderten zahlreichen Priesterschaft war; daraus ferner, daß Ezechiel selber Priester gewesen ist, und endlich daraus, daß auf die nachexilische Gemeinde die priesterlichen Anschauungen und Schriften einen Einfluß gewonnen haben, den sie früher nie gehabt hatten.

Viel Gewicht wird darauf gelegt, daß sich in der Priesterschrift nirgends eine Spur deuteronomistischer Überarbeitung findet. Es wird dadurch in der Tat bewiesen, daß die frühere Vorstellung falsch ist, wonach in der Zeit nach Josia das Deuteronomium zu dem schon vorher aus den drei anderen Quellen zusammengesetzten Werke unter deuteronomistischer Überarbeitung desselben hinzugefügt worden wäre. Das Deuteronomium bildet nicht den Schlußstein in dem Pentateuchbau und von einer deuteronomistischen Überarbeitung desselben kann keine Rede sein. Auch eine deuteronomistische Überarbeitung des jehowistischen Buches ist nicht anzunehmen. Die paar deuteronomistischen Wendungen, welche vorkommen, sind vielmehr auf die Rechnung der Abschreiber zu setzen.

Weit merkwürdiger als das Fehlen von Spuren deuteronomistischer Überarbeitung in der Priesterschrift ist es aber, daß das Deuteronomium gänzlich verschont geblieben ist von Versuchen, seine Abweichungen von den doch später in viel höherem Grade maßgebend gewesenen Vorschriften der Priesterschrift auszugleichen. Und doch wäre es so leicht gewesen, durch einige Zusätze oder Auslassungen oder Änderungen die klaffendsten Unterschiede zu beseitigen!

Die Sache liegt also so, daß in der Priesterschrift keine Rücksicht aufs Deuteronomium und in diesem keine auf jene zu spüren ist, beide sich vielmehr ganz spröde gegeneinander verhalten. Es ist also ein Verhältnis, aus welchem kein Schluß auf das höhere Alter des einen oder des anderen Buches gezogen werden kann.

Die hauptsächlichsten Gründe für die Annahme des nachexilischen Ursprungs der Priesterschrift liegen auf dem kultusgeschichtlichen Gebiete. Die Aufstellungen der Priesterschrift namentlich in bezug auf die Einheit des Kultusortes, auf die Einteilung des Klerus in (ahronitische) Priester und andere Leviten, auf die Abgaben an Heiligtum und Priesterschaft, auf die Opferformen und auf die Feste sollen sämtlich die Endpunkte von Wegen darstellen, welche durch Zwischenpunkte hindurchgeführt haben, die wir in den kurzen Gesetzen des Elohisten und Jahwisten, im Deuteronomium und bei Ezechiel bezeichnet finden. In manchen Beziehungen verhält es sich wirklich so. Daß die Opferregeln und die Vorschriften über die Festfeiern in der Priesterschrift am meisten ausgebildet sind, ist unzweifelhaft wahr. Es erklärt sich aber zum Teil daraus, daß die Priester schon in alter Zeit feiner ausgebildete und strenger durchgeführte heilige Bräuche für nötig erachtet haben als andere Leute, auch als der Verfasser des Deuteronomiums, der höhere sittliche Ziele hatte, in seinem Volksgesetzbuch vorzutragen richtig finden konnte. Zum anderen Teile findet es seine Erklärung darin, daß viel Einträge und Nachträge zum ursprünglichen Text der Priesterschrift hinzugefügt worden sind.

Am meisten verwickelt ist die Frage nach der Stellung der verschiedenen Gesetzgeber zu dem Unterschied zwischen Priestern und Leviten. Beim Elohisten und Jahwisten ist gar nicht davon die Rede, im Deuteronomium wenigstens nicht ausdrücklich, Ezechiel hat eine Stelle, die so gedeutet wird, als führe er ihn ein, in der Priesterschrift steht er fest. Das scheint für die neuen Ansichten zu sprechen. Indes findet man bei schärferem Zusehen, daß das Deuteronomium den Unterschied kennt und ihn nur absichtlich zurücktreten läßt, daß ihn Ezechiel ebenfalls als schon vorhanden voraussetzt und daß er schließlich in der ursprünglichen Priesterschrift auch nicht so schroff aufgestellt war wie in einigen Zusätzen, die sie erhalten hat.

Die Sache wird so liegen, daß Mose den Stamm Levi zum Priesterstamm erklärt hat, daß aber nur die eine Familie Ahrons das wirkliche Priestertum übertragen bekam, während die anderen das Gefolge des Heiligtums bildeten und allerlei sonstige Nebendienste zu leisten bekamen. Infolge davon war es altes Recht, daß

den Ahroniten die Stellen am Hauptheiligtum gehörten, die anderen Leviten erst in zweiter Linie für den heiligen Dienst in Frage kamen. Nun wurden in Kanaan noch viele andere Opferstätten eingerichtet, wo andere Leviten, gelegentlich wohl auch manche aus dem sich ausbreitenden Geschlecht Ahrons Priester wurden. In Jerusalem aber wußte das ahronitische Zadokgeschlecht seit Salomo sich in den Alleinbesitz der Priesterstellen zu setzen. Daneben hatten manche Levitenfamilien dort als Türhüter, Sänger oder sonst Anstellung gefunden, während man für die niedersten Dienste Tempelknechte nicht israelitischer Herkunft hatte. Die Stellen an den Landheiligtümern waren zum Teil unsicher, da die vielen Kriege manchen Wechsel des Wohlstandes herbeiführten. So wurden levitische Priester oft brotlos. Manche mochten überhaupt nie eine leidliche Stelle bekommen haben. So war das Land voll armer Leviten. Natürlich erhoben diese den Anspruch, wegen ihrer Zugehörigkeit zum erwählten Priesterstamm versorgt zu werden. Es wurden auch mancherlei Versuche gemacht, ihnen zu helfen. Als die Landheiligtümer aufgehoben wurden, gab es noch mehr brotlose Leviten, und von denen werden sich die einen auf diese, die anderen auf jene Rechte berufen haben, um anderweitige Versorgung zu erlangen. Es ist also anzunehmen, daß überaus verwickelte Verhältnisse geherrscht haben, die klarzulegen wir niemals hoffen können. Die einschlagenden Stellen im Deuteronomium, in der Priesterschrift und in Ezechiels Tora sind eben deshalb auch nicht ganz in ihren Absichten für uns verständlich, weil wir nicht wissen, worauf sich manches bezieht, auch die Bezeichnungen welche vorkommen, bei unserer Unkenntnis der Sachlage mißverständlich sind.

Im ganzen wird man anzunehmen haben, daß in der Priesterschrift nach priesterlicher Weise die Dinge nach einfachen, lehrmäßig durchgedachten Gesichtspunkten geordnet sind, indem auf die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens keine Rücksicht genommen ward. Aber doch sind es erst Zusätze zur ursprünglichen Priesterschrift, welche ganz ausschließlich den Ahroniten das Priestertum zuerkennen, den anderen Leviten nichts als untergeordnete Gehilfendienste. In den Stücken der eigentlichen Priesterschaft wird von den Leviten überhaupt öfters gesprochen, wie wenn sie priesterlich zu amtieren hätten. Daran zeigt es sich, daß die Priesterschrift doch aus der

älteren Zeit stammt, wo noch nicht die einfache klare Abgrenzung zwischen Levitenrecht und Ahronitenrecht stattgefunden hatte, welche möglich geworden ist, als bei der Neugründung der Gemeinde die Dinge ganz neu geordnet wurden.

Wenn die Abgaben an die Priesterschaft in der Priesterschrift größer und anders geordnet erscheinen als im Deuteronomium, so beweist das nur, daß es verschiedene Ansichten darüber gab, was die notwendige Folge davon war, daß die sich allmählich vollständig ändernden Verhältnisse im Lande Änderungen hierin herbeiführen mußten, über die aber die Meinungen auseinandergingen. Und die Priester glaubten mehr in Anspruch nehmen zu dürfen, als anderen richtig schien.

Gewiß unrichtig ist die Behauptung, daß die Priesterschrift nach Abschluß des Kampfes um die Einheit der Kultusstätte geschrieben sein müsse, weil sie ohne Andeutung einer anderen Möglichkeit sage, daß die Opfer bei der Stiftshütte, das hieß aber beim Tempel, darzubringen seien. Was das Deuteronomium mit Nachdruck verbiete, daß man an mehreren Orten opfere, das komme hier gar nicht mehr in Betracht. Es ist das eine unrichtige Beurteilung der Sache. Die Priesterschrift stellt einfach, was sie für richtig hält, als mosaische Einrichtung hin, das ist die Art, wie sie abweichende Meinungen bekämpft. Und daß sie in ihren Gesetzen wirklich altüberlieferte Ordnungen wiedergibt, zeigt sich hier besonders deutlich, indem sie in dem ursprünglich zum Heiligkeitsgesetz gehörigen, in sie aber aufgenommenen Gesetz Lev. 17, 1—9 das Verbot hat, ein opferbares Tier zu schlachten, ohne es zum Altar zu bringen, um die Fettstücke als Opfer verbrennen zu lassen. Dieses nur in der Zeit Moses und nachher, solange man an vielen Altären opferte, durchführbare Verbot hat das Deuteronomium ausdrücklich für aufgehoben erklärt, Deut. 12, 15; wenn es in der Priesterschrift steht, so beweist das, daß diese nach ihrem Grundbestand älter sein muß.

Auf Grund dieser Erörterungen fällen wir nun zuversichtlich das Urteil, daß die Graffsche Hypothese eben eine Hypothese ist, für die es nur Beweise von zweifelhaftem Werte gibt. Sie beruht auf Schlüssen, die aus gewissen allerdings bemerkenswerten Tatsachen gezogen werden, aber überall anfechtbar sind. Es ist zuzugeben,

daß die Vertreter der überlieferten Ansicht von der Entstehung der Priesterschrift im alten Israel mancher Schwierigkeiten noch nicht ganz Herr geworden sind. Aber die neue Hypothese ist erst recht nicht imstande alles befriedigend zu erklären. Sie schafft durch sich selbst neue, noch größere Schwierigkeiten. Eine Hypothese an Stelle des Überlieferten zu setzen, ist aber nur in dem Falle berechtigt, wenn sie alles unvergleichlich viel besser erklärt und keinen besonderen Schwierigkeiten begegnet. So steht die Sache in unserem Falle aber nicht. Deshalb lehnen wir die Ansicht, daß die Priesterschrift erst im Exil oder danach geschrieben sei, ab und bleiben dabei, daß sie ein Werk ist, worin die vorexilische Priesterschaft das Wichtigste ihrer Überlieferungen niedergelegt hat, und schätzen sie als eine wertvolle Quellenschrift für die Geschichte und Geschichtsüberlieferung des alten Israel.

Der Pentateuch, welcher aus den besprochenen Quellenschriften in der Zeit zwischen dem Ende des Exils und Esra hergestellt worden ist, muß daher von uns beurteilt werden als das Sammelwerk, in welches die verschiedenen Ströme der Überlieferung Israels aus seiner Ursprungszeit zusammengeflossen sind. Die volksmäßige Überlieferung im Süden (Jahwist) und im Norden (Elohist), die der prophetisch angeregten Kreise der mittleren Königszeit (Deuteronomium) und die der Priesterschaft. Gegenstand der Überlieferung waren überall die Geschichte und die Gottesordnung. Beide sind nicht so überliefert worden, daß wir die Angaben der verschiedenen Quellen einfach zusammenzusetzen hätten zu einem Gesamtbild, von dem jede nur Stücke beschrieben hätte. Nicht Stücke des wirklichen Bildes, sondern verschiedene Auffassungen desselben liegen in den Quellen vor uns, womit natürlich gegeben ist, daß *auch* eine verschiedene Auswahl des Stoffes stattgefunden hat und die Quellen *auch* in jener Weise einander ergänzen. Aber die Hauptverschiedenheit liegt darin, daß jede Richtung etwas anderes von dem heilsgeschichtlichen Gehalt der geschichtlichen Tatsachen erfaßt und den Stoff so gestaltet hat, daß der Sinn, den die Tatsachen im Zusammenhang der Heilsgeschichte haben, zum Ausdruck komme.

Die Schriften, mit denen wir es zu tun haben, sind nicht vom Standpunkt eines modernen Geschichtschreibers aus verfaßt worden. Nicht äußerliche Genauigkeit in den Einzelangaben, sondern entweder die kindlich jubelnde Freude an den großen Dingen, die Gott an Israel und seinen Vätern getan, oder die heilige Aufgabe, das Volk zu dem machen zu helfen, wozu es durch seinen Ursprung bestimmt erschien, das waren die Triebfedern der Pentateuchschriftsteller. Darum zeigen uns die Erzählungen des Pentateuchs die Dinge nicht unmittelbar, wie sie gewesen sind, sondern wie sie der fromme und gläubige Israelit sich denken sollte, und die Gesetze sind nicht so wie Mose sie gegeben, sondern wie sie für das spätere Israel entsprechend waren, im Pentateuch verzeichnet. Aber zwischen dem, was der Pentateuch hier *nicht* leistet und dem *was* er leistet, ist kein vollständiger, sondern nur ein gewisser Unterschied. Die Pentateuchquellen sind sämtlich so alt und ihr Verhältnis zueinander ist von der Art, daß wir durch die von ihnen gezeichneten Darstellungen hindurch von der wirklichen Gestalt der Dinge so viel erkennen können, wie uns zu wissen nötig ist, damit wir uns von der Wirklichkeit der großen Tatsachen der Heilsgeschichte überzeugen können. Daher dürfen wir fortfahren die Geschichten des Pentateuchs als wahre Geschichten auf uns wirken zu lassen, wenn wir auch merken, daß im einzelnen sich manches anders gestaltet habe. Denn wir haben wissenschaftlichen Grund genug zu der Überzeugung, daß diese Erzählungen das wunderbare Mitwirken Gottes nicht in die alte Geschichte hineindichten, sondern daß es wirklich stattgefunden hat. Wir haben auch das volle Recht, dabei zu beharren, daß die Geschichte im ganzen den Gang gegangen ist, welchen diese Erzählungen uns darstellen. Demgegenüber ist das, was ungenau oder unrichtig in ihnen ist, so nebensächlich, daß für die Heilsgeschichte, mit der wirs zu tun haben, gar wenig darauf ankommt.

Die kritische Arbeit an den übrigen Erzählungsbüchern des Alten Testamentes hat in der neueren Zeit ebenfalls zur Verwerfung von manchen Erzählungen und Angaben geführt, welche früher

ganz allgemein unbedenklich als wahr anerkannt wurden. Indes handelt es sich da meistenteils nicht um Gegenstände, welche für den Gang der Geschichte von wesentlicher Bedeutung sind, und wir dürfen uns daher hier kurz fassen. Daß ein gut Teil mehr von den Berichten der Wirklichkeit entspricht, als die gar zu mißtrauischen Kritiker gelten lassen, ist uns gewiß. Daß sämtliche vorkommende Angaben genau den Tatsachen entsprechen, ist allerdings nicht anzunehmen, da die Verfasser zwar zum Teil auf Grund guter Überlieferung und schriftlicher Quellen erzählt haben, zum Teil sogar Augenzeugen gewesen sind, in manchen Fällen jedoch auf Grund spärlicher und unvollständiger Nachrichten sich die Dinge zurechtlegen mußten, wobei denn nicht immer genau das Richtige getroffen werden konnte. Überdies hatte natürlich manches mündlich Überlieferte im Laufe der Zeit solche Veränderungen erlitten, wie sie bei der Fortpflanzung von Geschichten auf diesem Wege unausbleiblich sind.

Diese allgemeinen Urteile verständlicher zu machen, mögen folgende Bemerkungen dienen. Bei der Einnahme Kanaans durch die Israeliten ist es nicht so einfach zugegangen, wie es das Buch Josua in seinem gegenwärtigen Zustand erscheinen läßt. Genaue Vergleichung der verschiedenen Teile des Buches Josua selber und des ersten Kapitels des Richterbuches ergibt, daß Israel nach den ältesten Quellen, dem Elohisten und dem Jahwisten, unter Josuas Führung den Jordan überschritten, Jericho erobert und mehrere Schlachten geschlagen, dann aber den einzelnen Stämmen oder Stammgruppen die Eroberung der ihnen zugewiesenen Gebiete überlassen hat. Die priesterliche Darstellung hat hier wie gewöhnlich die Dinge unter einfache Gesichtspunkte gestellt und die Sache ohne Umstände so geschildert, daß das Land von Israel erobert und dann unter die Stämme verteilt worden sei. Bei der Zusammenfügung der Quellen sind die Erzählungen der älteren Quellen, welche dazu nicht stimmten, zum größten Teile weggelassen worden.

In der Richterzeit ist Israel vielfach zerspalten gewesen zum Teil dadurch, daß unbezwungene kanaanäische Stämme sich zwischen den von ihm eroberten Landesteilen behaupteten. Die Bedrückungen und Befreiungskriege, worin die von Gott erweckten Richter, eigentlich Rechtschaffer, das Volk zum siegreichen Kampf um sein Recht

führten, haben alle nur in bestimmten Teilen des Landes stattgefunden, keinmal ist ganz Israel dabei beteiligt gewesen. Das sieht man deutlich, wenn man die einzelnen aus sehr alten Quellen stammenden Erzählungen prüft. In den Bestandteilen des Richterbuches, welche diese Erzählungen verknüpfen und ein Ganzes aus ihnen bilden, man nennt sie den Rahmen des Buches, wird aber so gesprochen, als hätten die Richter allemal das ganze Volk angeführt und später auch regiert. Das ist die vereinfachende, verallgemeinernde Anschauungsweise späterer Zeit. Diese Feststellungen sind sehr wichtig für die allgemeine Geschichtschreibung, welche Israel wie alle andern Völker zu behandeln sich zur Aufgabe stellt, und auch die kirchliche Wissenschaft muß sie benutzen, um die Zusammenhänge der Geschichte besser zu begreifen. Aber man muß darum die Bilder, wie sie uns aus den biblischen Büchern von selbst entgegentreten, nicht falsch nennen. Den Sinn, welchen die Begebenheiten gehabt haben, die großen Züge des göttlichen Weltplanes bringen sie richtig zur Darstellung und täuschen den nicht, welcher die biblischen Erzählungen liest mit dem Bedürfnis, die Wege Gottes in der Geschichte zu begreifen, nicht aber die einzelnen Tatsachen um ihrer selbst willen zu wissen. In der Zeit Josuas hat Gott sein Volk das Land Kanaan durch seinen Beistand erobern lassen, um seine Verheißungen zu erfüllen, in der Richterzeit hat er die Israeliten wiederholt die Erfahrung machen lassen, daß ihn verlassen nichts anderes sei, als sich selbst verlieren, daß aber durch Buße und Bekehrung Kraft und göttliche Hilfe zurückgewonnen werden könnten. Das ist und bleibt die Wahrheit dieser biblischen Bücher im ganzen, und im einzelnen bleiben sie auch der geschichtlichen Wirklichkeit so nahe, wie es bei Schriften des Altertums über verhältnismäßig so entlegene Zeiten nur immer zu erwarten ist.

Im Samuelbuch sind drei Quellenschriften vereinigt, eine Geschichte Sauls und Davids, die mit dem Jahwisten des Pentateuchs Verwandtschaft zeigt und in der Zeit Rehabeams geschrieben sein mag, eine Reihe von Geschichten, die am Königshof Davids spielen

und von einem Augenzeugen unter Salomo beschrieben sind, und endlich eine Sammlung von Erzählungen über Samuel und Saul. Hauptsächlich gegen diese Erzählungen, die wohl aus den Prophetenvereinen des Nordreiches stammen und erst in der Mitte der Königszeit auf Grund längerer mündlicher Überlieferung verfaßt worden sind, hat die neuere Kritik ihre Angriffe gerichtet. Es wird wohl auch zuzugeben sein, daß hier der geschichtliche Stoff den Zwecken der Erbauung dienstbar gemacht ist und diese Erzählungen weiter als jene andern davon entfernt sind, die Geschichte den Grundsätzen der heutigen Geschichtschreibung gemäß darzustellen. Daß aber über die geschichtlich bedeutsamen Punkte hier ganz falsche Angaben gemacht würden, geben wir nicht zu. Wichtig ist vor allem die Rolle, die Samuel in der Geschichte gespielt hat. Er soll nach der neueren Ansicht nur der wenig bekannte Seher einer Landstadt gewesen sein, dessen geschichtliche Bedeutung nur darin bestehe, daß er in Saul den Mann erkannt habe, der die Eigenschaften hätte, als König Israel einig, stark und glücklich zu machen, und daß er ihn durch die Königssalbung zu tatkräftigem Handeln angeregt habe. Alles andere: Samuels Richtertum und seine Leitung des Volkes überhaupt, sowie die Salbung Davids durch ihn wird ins Reich der späteren Geschichtsumbildung verwiesen. Indes ist in Wahrheit kein Grund vorhanden, die Angabe (1. Sam. 7, 16) zu bezweifeln, daß Samuel Jahr für Jahr nach Betel, Gilgal und Mizpa gekommen sei, um Recht zu sprechen, d. h. in Sachen, die man vor ihn brachte, kraft seines Ansehens als eines erleuchteten Gottesmannes Entscheidung zu fällen. Die genannten Orte sind allerdings lauter Städte in Benjamin oder in der Nachbarschaft und es ist daher nicht wahrscheinlich, daß Samuels Wirksamkeit über die südlichen Striche Ephraims und die nördlichen Judas hinausreichte. Und innerhalb seines Gebietes war er auch keine eigentliche Obrigkeit, denn Saul scheint, als er nach den entlaufenen Eselinnen suchte, von ihm noch nichts gehört gehabt zu haben, und der Knecht hat von ihm nur als von einem Seher gewußt. Samuel war also ein Richter Israels nur in derselben Weise wie die, von denen das Richterbuch erzählt. Die haben alle kraft des Ansehens, das ihnen die Taten gegeben, zu welchen Gott sie begeistert hatte, in einem größeren oder kleineren Gebiet als die ersten ge-

golten, und ihre Stimme hatte da das größte Gewicht, aber Herrscher waren sie auch da nicht, geschweige über ganz Israel. Eine höhere Stellung hat auch Samuel als Richter nicht gehabt. Daß er aber eine solche wie jene wirklich besessen hat, muß auf Grund der uns vorliegenden Angaben behauptet werden. Samuel ist auch Prophet gewesen und sein Richtertum ist wie das der Debora von seinem Prophetentum getragen gewesen. Ein Kriegsmann war er nicht, aber daß Israel auf seinen Aufruf zu den Waffen gegriffen und ein Philisterheer geschlagen hat, das die von ihm zusammengerufene Volksversammlung bei Ebenezer überfiel, unterliegt keinem wohlbegründeten Bedenken. Als Prophet hatte Samuel ohne Zweifel einen Namen wirklich in ganz Israel. Nach Silo waren, solange die Bundeslade dort im Heiligtum stand, gewiß manchmal auch aus fern wohnenden Stämmen Leute zum Gottesdienst gekommen, und Samuels Ansprachen hatten tiefen Eindruck auf sie gemacht, vgl. 1. Sam. 3, 20. Nur daraus erklärt es sich, daß sich Israel von Samuel den bezeichnen ließ, der König zu werden geeignet wäre.

Bei der Einführung des Königtums hat nach der Saul-David-Geschichte Samuel eine führende Rolle gespielt, nach einer der Samuel-Saul-Erzählungen ist er zuerst gegen das Königtum gewesen und hat das Verlangen danach als wider die Herrschaft Jahwes gerichtet verurteilt. Es wird nun behauptet, daß man erst in der Zeit nach Hosea, wo man namentlich im Nordreich so böse Erfahrungen mit den Königen gemacht hatte und die Einführung des Königtums bedauern mochte, dem Samuel diese Stellungnahme zugeschrieben habe. Allein es ist nicht zu beweisen, daß die betreffende Quelle erst so spät geschrieben sei, und wäre das der Fall, so würde doch noch zu bezweifeln sein, daß diese Meinung über Samuels Stellung erst so spät aufgekommen sei. Warum soll es unwahrscheinlich sein, daß Samuel hauptsächlich aus Sorge, daß der König seine eigenen Angelegenheiten denen des Gottesreiches überordnen würde, zuerst gegen die Einführung des Königtums Bedenken gehegt hat, die dann erst dadurch zerstreut worden sind, daß Gott ihm gebot, trotz den nicht unrichtigen Bedenken einen König zu salben. Berichtet nicht das Richterbuch (8, 22 f., gut beglaubigt durch die Fabel Jotams, 9, 7—20), daß Gideon das

Königtum abgelehnt und erklärt habe, Jahwe sollte Israels König bleiben?

Noch andere Erzählungen der Samuelbücher werden für ganz oder teilweise unrichtig erklärt, und wir bestreiten nicht, daß es in manchen Fällen, wo die Berichterstatter keine genaueren Nachrichten besaßen, nicht gelungen ist, den Dingen in ihrer Darstellung die Form zu geben, die sich mit der Wirklichkeit vollständig deckt. Gottes Vorsehung hat nur dafür gesorgt, daß doch ein im ganzen wahrheitsgetreues Bild dieser Zeiten entstanden ist.

Im Königsbuch, dessen Verfasser Auszüge aus den amtlichen Reichsannalen der Reiche Juda und Israel, ein Buch über die Geschichte des Tempels in Jerusalem und einige andere Schriften als Quellen benutzt hat, sind es namentlich die Elia- und Elisageschichten, wo die Anschauungen der bibelgläubigen Christen und mancher neueren Kritiker zusammenstoßen. Es ist sogar der Versuch gemacht worden, diese Erzählungen für nachexilische Machwerke zu erklären. Indes sind die vorgebrachten Gründe so wenig triftig, daß sich niemand darüber zu beunruhigen braucht. Es sind Abschnitte zweier Erzählungsbücher, eines Elia- und eines Elisabuches, welche hier ins Königsbuch aufgenommen sind, und beide Bücher sind sicher nicht allzulange nach den Lebzeiten Elisas verfaßt worden, nämlich noch in der Zeit, ehe es mit dem Reich Israel dem Ende zu ging. Natürlich kann nicht bewiesen werden, daß diese Erzählungen in jeder Einzelheit genau seien, man muß auch keine Beglaubigung eines jeden der Wunder, die von Elisa erzählt werden, verlangen. Indes dürfen wir in dem gewaltigen Eindruck, den diese Männer auf ihre Zeitgenossen und durch sie auf die folgenden Geschlechter gemacht haben, einen Beweis dafür erblicken, daß sie tatsächlich mit übernatürlichen Kräften von Gott ausgestattet gewesen sind. Denn eine andere Erklärung für diese Wirkung ist nicht vorhanden. Außerdem sind die wichtigsten Begebenheiten der Wirksamkeit dieser Männer so erzählt, daß kein Grund da ist, gegen die Richtigkeit der Hauptsachen bedenklich zu werden.

Die Chronik ist erst um 300 v. Chr. verfaßt worden und zwar von den Voraussetzungen der Geschichtsbetrachtung jener Zeit aus. Damals, wo die politische Selbständigkeit Israels verloren war, drehte sich das Volksleben in Palästina vor allem um den Gottesdienst, welcher genau nach den nun zu durchgreifender Geltung gelangten Ordnungen des Pentateuchs gestaltet ward. Dadurch suchte man sich Gottes Wohlgefallen und Segen zu verdienen. Da hatte man denn vor allem an den Teilen der Geschichte seine Freude, wo glückliches Leben mit rechter Frömmigkeit verbunden gewesen war, von der man annahm, daß sie sich schon nach den nämlichen Gesetzen gerichtet hätte. Deshalb verweilt der Chronist am liebsten bei denjenigen Königen von Juda, welche treue Diener Jahwes gewesen sind, und malt den Gottesdienst zu ihrer Zeit so aus, wie er ihn nach den zu seiner Zeit geltenden Ordnungen sich denken mußte. Dann bringt er auch alle ihm erreichbaren Nachrichten über glückliche Ereignisse in Krieg und Frieden bei und stellt sie möglichst ins Licht. Dagegen werden die Regierungen der unfrommen Könige kurz abgetan, ohne daß da jedoch versäumt wird, die unglücklichen Vorfälle, die als göttliche Strafen aufgefaßt werden können, hervorzuheben. Es ist nicht zu leugnen, daß auf diese Weise die Geschichte in einer Farbe dargestellt ist, welche nicht sowohl der Wirklichkeit als der Vorstellungswelt der damaligen Juden angehört. Wir brauchen daran keinen Anstoß zu nehmen. Denn zum ersten ist nicht daran zu denken, daß der Verfasser die Geschichte zu fälschen sich irgend bewußt gewesen wäre. Er hat geglaubt, die Dinge wären so geschehen, wie er es beschreibt. Die Angaben, welche sich nicht im Samuelbuch und Königsbuch finden, hat er hauptsächlich einem oft von ihm angeführten Quellenwerk entnommen, einem offenbar umfangreichen Buche, welches wohl wie das kanonische Königsbuch auf Auszügen aus den Reichsannalen beruhte, die Geschichte aber unter Benutzung von mancherlei anderen Quellen viel breiter ausgeführt und ausgemalt hatte. Zum anderen hat sich herausgestellt, daß in den eigentümlichen Angaben der Chronik viel mehr Richtiges enthalten ist, als man früher anzunehmen wagte; selbst in solchem, was man ehedem ganz aus der Einbildungskraft der späteren Zeit ableiten zu müssen meinte, ist in mehreren Fällen neuerdings ein guter geschichtlicher Kern entdeckt

worden. Endlich ist es augenscheinlich eine Fügung Gottes, daß uns im Alten Testament nicht die Chronik allein als Beschreibung der israelischen Königsgeschichte dargeboten wird, sondern diese nur neben den anderen dieselbe Geschichte erzählenden Büchern. Diese geben offenbar den Hauptbericht und lehren die, für welche genauere Geschichtlichkeit ihrer Vorstellungen von den Ereignissen vonnöten ist, wie sie die Chronik beurteilen und verwerten müssen.

Von den übrigen erzählenden Büchern des Alten Testamentes braucht hier nicht weiter gesprochen zu werden. Es ist ja nicht schwer nach den aufgestellten Grundsätzen die Fragen zu beantworten, welche die Ergebnisse kritischer Untersuchung dieser Bücher denen stellen, welche in der Bibel die Wahrheit bezeugt wissen. Die wichtigeren Punkte der heiligen Geschichte betreffen diese Bücher nicht.

Die Ansichten über die Prophetenbücher sind durch die neuere Kritik nicht in dem Maße verändert worden wie die über den Pentateuch und die älteren Geschichtsbücher. Daß im Jesajabuch größere und kleinere Stücke enthalten sind, welche man bei der Sammlung der alten Literatur in Ermangelung von Nachrichten über ihren Ursprung irrtümlich dem Jesaja zugeschrieben hat, war schon längst festgestellt worden. Daß es sich so verhält, ist nur zu allgemeinerer Anerkennung gelangt. Sich gegen diese Erkenntnis zu sträuben, hat der Christ gar keinen Grund, da es sich ja in solchen Fällen nicht darum handelt, ob ein Prophetenstück echt oder unecht sei, sondern nur darum, ob der Prophet, von dem es herrührt, Jesaja oder ein anderer gewesen sei. Es ist keineswegs Bedingung des Wertes eines prophetischen Stückes, daß man den Verfasser und seine Zeit kenne. Denn z. B. vom Buche Joel kennen wir beides nicht. Freilich ist in seiner Überschrift angegeben, daß der Verfasser Joel geheißen habe und dessen Vater Petuel, aber wir kennen darum den Mann doch nicht, und wann er gelebt hat, wird wohl nie sicher ausgemacht werden. Das Buch des sogenannten Deuterojesaja, Jes. 40—66, verliert nicht das Geringste an Wert durch die Feststellung, daß es von einem Propheten im baby-

lonischen Exil herrührt. Durch sich selbst und die Erfüllung seiner großen Weissagungen ist es so vollgültig als echtes Prophetenwort beglaubigt, daß die Abfassung durch Jesaja zur Zeit Hiskias ihm keinen größeren Wert verleihen könnte. So ist es denn auch für die Schätzung einiger anderer Stücke des Jesajabuches und gewisser Teile der Bücher Micha und Sacharja als Glieder des Ganzen der alttestamentlichen Prophetie ohne viel Belang, ob die Kritik damit Recht hat, wenn sie den Propheten, die den Büchern den Namen gegeben haben, sie abspricht. Ist es uns lieb, Grund zu haben zu der Überzeugung, daß die Neuern an vielen Stellen, besonders z. B. beim Buche Micha zu weit gehen, daß in den Prophetenbüchern lange nicht soviel von namenlosen Propheten Herrührendes vorkommt, als sie behaupten, so ist doch dies nicht das Wichtigste, um was es sich auf diesem Gebiete jetzt handelt, und wenn die neuern Kritiker nur darin über die Ansichten ihrer Vorgänger hinausgeschritten wären, daß sie diesem und jenem Propheten einige Stücke seines Buches mehr absprechen, so würde es im wesentlichen beim alten geblieben sein.

Weit mehr hat es zu bedeuten, daß der allgemeine Satz aufgestellt worden ist, die Schriften der Propheten seien nicht einfach durch Sammlung der vorhandenen prophetischen Literatur entstanden, sondern sie seien nach bestimmten Grundsätzen bearbeitet worden. Weil man sich gewisse Ansichten über die richtige Prophetie gebildet gehabt und denen gemäß mit den literarischen Resten verfahren zu dürfen gewähnt habe, soll man nicht nur vorhandene prophetische Schriftstücke, die dazu nicht stimmten, von der Sammlung ausgeschlossen, sondern das, was aufgenommen ward, einer Umarbeitung unterzogen haben.

Ein Kreis geistesverwandter, von denselben theologischen Voraussetzungen ausgehender Schriftgelehrter soll es gewesen sein, welcher diese Bearbeitungen vornahm und die uns vorliegende Sammlung prophetischer Schriften veranstaltete.

Daraus und nur daraus soll es zu erklären sein, daß die uns erhaltenen prophetischen Stücke eine im ganzen geradlinig verlaufene Entwickelung der prophetischen Bewegung darstellen. In Wirklichkeit habe es auch ganz abweichende prophetische Richtungen gegeben. Ihre Vertreter seien die gewesen, welche von den Propheten, deren

Schriften wir haben, als „falsche Propheten“ beschimpft werden. Von denen seien uns freilich nur mittelbare Zeugnisse zugekommen. Die Schriftstücke, welche dem Hauptstrom des Prophetismus zuwiderliefen, seien nämlich von der Überlieferung in steigendem Maße ausgeschlossen und zuletzt von jenen Bearbeitern des Prophetenkanons gänzlich unterdrückt worden.

Dazu soll nun gekommen sein, daß auch aus den Schriften, welche man als Vertreter der richtigen Prophetie aufnahm, das entfernt ward, was nicht in der richtigen Bahn zu gehen schien, und daß da, wo diesen Späteren ein Gedanke im Zusammenhang zu fehlen schien, derselbe, sei es mit kurzen Worten oder durch eine längere Ausführung, nachgetragen ward.

Daß die Prophetenbücher, wenn diese Aufstellung richtig wäre, für die Erkenntnis der Wege Gottes in der Geschichte des alten Israel von sehr viel geringerem Werte sein würden, als man früher überzeugt gewesen ist, und als es anzunehmen notwendig ist, wenn das Alte Testament mit Recht als eine Urkunde der Heilsgeschichte gilt, das liegt auf der Hand. Es stehen uns aber treffliche Gründe zur Widerlegung zu Gebote.

Zunächst gibt es keinen Beweis dafür, daß bei der Feststellung des Prophetenkanons außer den darein aufgenommenen noch andere Prophetenschriften vorhanden gewesen seien, welche man unterdrückt hätte. Es gibt keinen Beweis dafür, daß die Gegner der uns bekannten Propheten, welche von diesen als falsche Propheten bezeichnet werden, Schriften verfaßt hätten. Das wird vielmehr schon dadurch höchst unwahrscheinlich, daß keinerlei Anspielung darauf vorkommt. Jedesfalls dürfen wir als gewiß annehmen, daß sie nichts von Bedeutung geschrieben haben.

Ganz unberechtigt ist ferner die Meinung, nicht um wahre und falsche Propheten handele es sich, sondern um Propheten verschiedener Richtung. Denn unsere Propheten verurteilen die anderen im Namen Jahwes auf Grund von ihm empfangener Offenbarungen. Wenn sie solche aber wirklich empfangen haben, dann waren sie die wahren Propheten und jene die falschen. Sollte es aber nicht wahr sein, daß ihnen die Offenbarungen zuteil geworden waren, dann würden sie selbst Lügenpropheten oder wenigstens ganz unglaubwürdige Schwärmer gewesen sein und vielleicht ihre Gegner

verhältnismäßig im Recht ihnen gegenüber. Daß davon aber nicht die Rede sein kann, haben wir früher gesehen.

Weiter ist nun die Frage, ob es als wahrscheinlich gelten könne, daß der Text der Prophetenbücher planmäßig übermalt worden sei, weil die Schriftgelehrten vermöge ihrer Ansichten über das, was in diesen stehn müßte, Lücken und Widersprüche fanden, die sie beseitigen zu sollen glaubten. Wir müssen auch dies entschieden bestreiten.

Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Sammler der Prophetenschriften es für ihre Aufgabe gehalten haben sie durchzukorrigieren, um sie gleichmäßiger und ebener zu machen. Denn da nicht einmal die letzten Bearbeiter des Pentateuchs die großen Abweichungen zwischen Priesterschrift und Deuteronomium auszugleichen für nötig gehalten haben, da in den erzählenden Büchern so viele Schwierigkeiten stehn gelassen worden sind, ist es noch weit weniger zu vermuten, daß man in den prophetischen Schriften an Abweichungen Anstoß genommen hätte. Denn bei der allgemein bekannten Bedingtheit der Weissagungen waren solche ja eine ganz natürliche Erscheinung. Sie sind auch tatsächlich immer noch vorhanden.

Freilich werden von den Anhängern der Ansicht, die wir bekämpfen, wenn sie einen Satz oder einen Abschnitt der Hand späterer Überarbeiter zuschreiben, gewöhnlich noch besondere Gründe für die Ausscheidung der betreffenden Bestandteile aus dem ursprünglichen Texte angegeben. Aber diese sind in den meisten Fällen für sich allein genommen ohne Beweiskraft, und nur wenn man es bereits für wahrscheinlich hält, daß so tiefgreifende Nacharbeit an den Prophetenbüchern stattgefunden habe, kann man sie daneben in die Wagschale legen. Sie sind also durchaus nicht geeignet jener Voraussetzung selber eine Wahrscheinlichkeit zu verschaffen.

Das allerdings kann nicht geleugnet werden, daß man bei der Sammlung der Prophetenschriften nicht nur manche Stücke ohne Namen, sondern mehrere auch in recht schlechtem Zustande vorgefunden hat. Von jenen hat man einige, wie schon bemerkt worden ist, irrtümlich einem der bekannten Propheten zugeschrieben, namentlich dem Jesaja und dem Sacharja, diese hat man, so gut es gehn wollte, zurechtgestellt und dabei allerdings nicht immer den ur-

sprünglichen Wortlaut treffen können. Aber das betrifft einzelne Stücke und ist nicht von großer Bedeutung. Wir dürfen also behaupten, daß die Prophetenbücher im wesentlichen den Angriffen der Kritik trotzen.

Als einen besonders wichtigen, ja wohl als den wichtigsten Bestandteil der Prophetenbücher hat man von jeher die messianischen Weissagungen darin angesehen. Früher verstand man unter solchen nur Aussprüche über den künftigen Messias, über die Person Jesu Christi und seine Heilstaten und über die Erlösung der Menschen, welche dadurch geschehen sollte. Seit man das Alte Testament nun genauer und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durchforscht, hat man mehr und mehr eingesehen, daß in vielen Stellen, worin man früher solche messianische Weissagungen fand, gar nicht vom Messias die Rede ist. Insoweit sie überhaupt die Heilszukunft betreffen, handeln sie entweder allgemein vom Heil, ohne eines Heilsmittlers zu erwähnen, oder sie sprechen von allerlei besonderen Heilsgütern, aber weder ausdrücklich noch andeutungsweise von der Person dessen, der uns als das höchste Gut gilt. So hat sich die Zahl der im engeren Sinne messianischen Stellen erheblich vermindert. Dadurch wird aber unserer Ansicht über die Bedeutung der alttestamentlichen Dinge keine Schwierigkeit bereitet, weil wir ja nicht mehr die Vorstellung hegen, daß die Frommen des alten Bundes fast ebenso wie wir an Christus, nämlich den ihnen geweissagten, zu glauben gehabt hätten, um Gottes Gnade zu gewinnen. Wir wissen jetzt, daß eine feste, klare und richtige Vorstellung vom künftigen Erlöser zur Zeit des alten Bundes überhaupt nicht vorhanden gewesen ist. Israel brauchte die Verheißung von einem künftigen Heil, weil es ohne solche angesichts der zu allen Zeiten und oft im höchsten Maße unbefriedigenden Verhältnisse der Gegenwart den Glauben an einen lebendigen Gott nicht hätte festhalten, ja nicht einmal richtig hätte fassen können. Die Verheißung hatte außerdem noch den besonderen Zweck, Israel zu einer solchen Erwartung der Verwirklichung des Heils durch einen Heiland zu erziehen, daß es ihm nachher möglich gewesen wäre, diesen in Jesus

zu erkennen, wenn nicht die himmlische Art der durch ihn dargebotenen Seligkeit dem irdischen Sinne des Volkes widerstanden hätte. Endlich hat die Weissagung des Alten Testamentes den Zweck gehabt, dem als Kind auf die Welt gekommenen Gottessohn die Anregungen, Begriffe und Gedanken darzubieten, welche nötig waren, damit er auf dem Wege wahrhaft menschlicher Entwickelung zur Erkenntnis seines Berufes und der Göttlichkeit seiner Person heranwachsen konnte. Sind aber dies die Zwecke der Heilsweissagung im allgemeinen und der besonderen messianischen Weissagung gewesen, dann kommt es offenbar gar nicht aus allgemeinen Gründen darauf an, ob sich bei allen hervorragenden Propheten Worte finden, welche die Person des Messias betreffen, ob schon die älteren Propheten von dieser reden oder erst die späteren. Wenn es sich herausstellte, daß nicht vor Jeremia und Ezechiel ein idealer Messias angekündigt wird, so würden wir die Vorstellung gewinnen, daß eben erst zu deren Zeit die Hoffnungen Israels auf die künftige volle Offenbarung der Herrlichkeit und Güte Gottes bis zu dem Punkt gefördert waren, wo es nun zweckmäßig war, daß das Verständnis für die Person angebahnt wurde, durch welche die Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten. Die Nötigung zu dieser Vorstellung würde uns keinerlei Not bereiten. Sie ist indes nicht vorhanden, da vor allem die Weissagungen vom Messias, welche Jes. 9, 5. 6. 7; 11, 1 ff. stehen, sicher von Jesaja gesprochen und geschrieben worden sind. Die Gründe, welche man gegen die Echtheit dieser Stellen vorgebracht hat, bedeuten gar nichts. Daß Hosea einen Messias der Endzeit angekündigt hat, indem er weissagte, einst würden Juda und Israel sich von einem einigen Haupte führen lassen (Hos. 2, 2), und die Kinder Israel würden ihren Gott wieder suchen und David ihren König und hinbeben zu Jahwe und seiner Güte in der Endzeit der Tage (Hos. 3, 5), das braucht uns ebenfalls durch die neuerdings erhobenen Bedenken nicht zweifelhaft zu werden. Auch Michas Weissagung von dem aus Bethlehem stammenden Herzog, der über Gottes Volk ein Herr sein solle (Micha 5, 1), wird ohne genügenden Grund von manchen dem Micha abgesprochen.

Dies Ergebnis, daß schon die ältesten Propheten, von denen wir Schriften besitzen, vom künftigen Heiland gezeugt haben, ist wert-

voll. Wir haben freilich gesehen, wie keine Gründe allgemeiner Art vorhanden sind, aus denen zu schließen wäre, daß Amos und seine Zeitgenossen, wenn sie echte Propheten waren, vom Messias geweissagt haben müßten. Allein die besondern Verhältnisse, unter denen diese Propheten im Zusammenhang der Geschichte und Heilsgeschichte gewirkt haben, sind doch von der Art, daß wir's schwer verstehn würden, wenn sie nicht vom Messias zu weissagen gehabt hätten.

Aber nicht nur messianische Weissagungen im engern Sinne werden von manchen neuern Kritikern den ältern Propheten abgesprochen, sondern man will sogar die Entdeckung gemacht haben, daß es bei ihnen überhaupt keine Heilsweissagungen gebe. Sie seien Verkünder des göttlichen Verwerfungsurteils über das sittlich entartete Israel gewesen, welches sich einbildete, wegen der Verehrung Jahwes durch Opfer und andern äußern Dienst auf dessen Hilfe rechnen zu können. „Der heilige Gott will nichts von euerm Gottesdienst wissen, er braucht ihn und euch nicht, er verwirft euch", das allein soll der Sinn ihrer Reden gewesen sein. Mit der größten Bestimmtheit behauptet man das von Amos, wo es verhältnismäßig leicht durchzuführen ist, weil man bloß den letzten kurzen Abschnitt seines Buches (9, 8—15) für spätern Zusatz zu erklären braucht, um dieses zu einer nur drohenden, unerbittlich verdammenden Schrift zu machen. Man erklärt, daß Amos sich durch diesen Schluß selbst ins Gesicht geschlagen haben würde, da er sonst überall die Wegführung Israels durch die feindliche Weltmacht als das Ende, nicht als ein Fegfeuer betrachte. Es sei Amos' Größe, daß ihm der völlige Untergang Israels den Sieg der Heiligkeit Jahwes bedeute. Man dürfe nicht annehmen, daß er zuletzt lahm zurückgesunken sei in den von ihm bekämpften Wahn, daß Jahwe Israel erhalten müßte. Aber zum ersten hat Amos den Untergang Judas gar nicht angekündigt. Wenn er also hier ein Gottesreich der Zukunft, die Wiederaufrichtung der jetzt im Verfall begriffenen Hütte Davids weissagt, so steht das mit nichts in Gegensatz, was er vorher angekündigt hat. Für das Geschlecht, welchem des Amos Drohungen galten, blieb sein Buch auch trotz dem verheißenden Schlußwort ein ungebrochenes Zeugnis vom vernichtenden Zorn des Allmächtigen über die Sünde. Zum andern

aber ist es nicht richtig gedacht, wenn man sagt, der völlige Untergang seines Volkes habe für Amos den Sieg Jahwes bedeutet. Denn wie konnte so ein Prophet denken, welcher im Glauben an den Gott stand, der sich in Israel einen Namen gemacht und diesem Volke verheißen hatte, daß es zur Höhe des Heils gelangen sollte. Daher wird denn auch von Vertretern dieser Ansicht das Zugeständnis gemacht, die Propheten könnten ja nicht ohne die Hoffnung auf Verwirklichung der göttlichen Heilsgedanken an Israel gewesen sein, nur sei es zweifelhaft, ob schon diese ältesten Schriftpropheten solche Hoffnung ausgesprochen und mit welcher Bestimmtheit und in welcher Form sie es getan haben. Es ist aber nicht nötig, daß wir uns mit unklaren Vorstellungen und zweifelnden Vermutungen begnügen. Denn da in der sprachlichen Form des Schlußabschnittes des Amosbuches kein Grund gegen die Verfasserschaft des Amos zu finden ist und wir uns von der angeblichen Unverträglichkeit des Inhalts dieses Abschnittes mit dem der übrigen Reden des Propheten nicht überzeugen können, so muß uns Am. 9, 8—15 als eine echte Amosweissagung gelten, die der Prophet bei der schriftlichen Herausgabe seiner Reden als Schlußwort dazu geschrieben haben mag. Daß Hosea und vor allem Jesaja Verkündiger des künftigen Heils gewesen sind, kann noch viel weniger in Zweifel gezogen werden.

Von den sämtlichen Hagiographen wird jetzt von vielen behauptet, daß sie nachexilisch, zum großen Teil spät nachexilisch seien. Besonders wichtig ist das in Bezug auf die Psalmen. Daß der Wert der Psalmen als geistlicher Dichtungen, als klassischer Zeugnisse eines gottdurchdrungenen innern Lebens nicht davon abhängt, ob sie von dem oder von jenem gedichtet sind, ist freilich richtig. Psalm 51 wird nicht wertvoller dadurch, daß er dem David zugeschrieben wird, also auch nicht geringer, wenn man ihn jenem abspricht. Aber in ihrer Bedeutung als Zeugen für die Entwickelung des Gottesbewußtseins in Israel haben die Psalmen doch einen Wert, der sehr davon abhängt, wann sie gedichtet sind. Die neue Ansicht steht eben in der innigsten Verbindung mit jener, daß

das alte Israel eines tieferen religiösen Gefühls, eines Innenlebens in der Gemeinschaft mit Gott bar gewesen sei. Diese Ansicht aber, welche durch die Entfernung aller Psalmen aus der vorexilischen Zeit ermöglicht wird, hat eine große Bedeutung für die Beurteilung der vorexilischen Geschichte; dieselbe kommt auch der Frage nach der Entstehungszeit der Psalmen zu.

Darüber pflegt man nun jetzt folgendermaßen zu reden. Man geht davon aus, daß der Psalter das Gesangbuch der nachexilischen Gemeinde sei, und erklärt, daß deshalb nicht gefragt werden müsse, welche Lieder darin erst nachexilisch, sondern ob irgend welche darin schon vorexilisch seien. Das ist aber richtig und falsch zugleich. Sicherlich ist es gleichgültig, von welchem Punkte man bei der Untersuchung ausgehn will. Man kann ja am Ende anfangen mit dem Satze, die Psalmen, welche Luther aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzt hat, waren am Ende des 15. Jahrhunderts vorhanden, wir fragen nun, ob sie damals schon lange vorhanden waren, oder etwa erst von den mittelalterlichen Juden gedichtet. Dann kann man allmählich in der Zeit hinaufsteigen bis zu den Tagen des Hieronymus, dann Jesu und so weiter. Inzwischen ist der Beweis, daß die Psalmen schon zur Zeit Jesu vorhanden waren, so leicht zu führen, daß man sich dabei überhaupt gar nicht aufzuhalten braucht. Ein verständiger Mensch wird also mindestens gleich davon ausgehn, daß die Psalmen dazumal vorhanden gewesen sind. Ob man indes zuerst dort seinen Fuß hinsetzen will, oder lieber noch ein Jahrhundert weiter hinauf, wo die Psalmen nach Ausweis der Septuaginta auch schon dagewesen sind, um von da dann weiter zu schreiten, oder ob man es vorzieht, gleich zu untersuchen, welche Psalmen wohl von David gedichtet sein mögen, ist nichts weiter als Geschmackssache. Es wird sich dabei nicht sowohl fragen, bei welchem Verfahren man die Wahrheit am besten erkennen kann, denn in der Beziehung wird's keinen Unterschied machen, als vielmehr, bei welcher Art des Vorgehns man die Ansicht, die man für die richtige hält, am einleuchtendsten darstellen zu können meint.

Nun ist es klar, daß die Ansicht, wonach die Psalmen sämtlich nachexilisch sind, am einleuchtendsten sich darstellt, wenn man die Frage in der neuen Weise stellt. Insofern haben die Vertreter

dieser Ansicht ganz recht, wenn sie es so machen, und es läßt sich dagegen nichts einwenden. Wer der entgegengesetzten Ansicht ist, muß sich eben bemühen, diese noch schlagender zu begründen. Aber entschiedener Widerspruch ist zu erheben, wenn mit dem Satz, der Psalter sei das Liederbuch der nachexilischen Gemeinde gewesen und man müsse fragen, ob auch vorexilische Lieder darin seien, gemeint sein soll, daß dies von vornherein als unwahrscheinlich zu gelten habe. Denn es ist doch die Regel, daß Gemeindegesangbücher viele alte Lieder enthalten. Ganz willkürlich wäre es, zu meinen, für die nachexilische Gemeinde habe es Gründe gegeben, nur nachexilische Lieder zu singen. Daß sämtliche vorexilische Lieder für die religiösen Bedürfnisse der nachexilischen Zeit ungenügend hätten sein müssen, eben wegen des Mangels verinnerlichter Religiosität in der alten Zeit, das ist ja erst zu beweisen.

In Wirklichkeit ergibt eine genaue Prüfung der Anordnung der Psalmen im Psalter, namentlich der Gruppierung der Psalmen, die einen Verfassernamen an der Stirne tragen, daß dem vorliegenden Psalter einige ältere Psalmensammlungen vorhergegangen sind, von denen zwei nach David genannt waren. Weiter ergibt sich dann, daß es für diese Bezeichnung keine bessere Erklärung gibt als die, daß wenigstens den Grundstock dieser Sammlungen wirkliche Davidpsalmen gebildet haben. Da sich nun ferner für eine Anzahl von Psalmen aus deren Inhalt und Form, bei Psalm 18 auch noch durch das gewichtige Zeugnis des Samuelbuches, gute Gründe für die Festhaltung der Angabe „von David" in der Überschrift ergeben, so ist es das allein Richtige, bei der Überlieferung zu beharren, wonach der Psalter eine Anzahl von Dichtungen König Davids enthält. Ob es solcher Davidlieder einige mehr oder weniger sind, ist von minderer Bedeutung. Eine nicht kleine Reihe von Psalmen ist ferner mit Bestimmtheit wenigstens der vorexilischen Zeit zuzuschreiben.

Die Sprüche gelten den Neueren ebenfalls mit Unrecht für Erzeugnisse des nachexilischen Judentums. Die Angabe 25, 1: „Auch dies sind Sprüche Salomos, welche die Männer Hiskias aufgebracht haben", bietet den Angriffen der Kritik Trotz. Und es ist mit Bestimmtheit zu behaupten, daß die beiden im Spruchbuch enthaltenen Sammlungen von Salomosprüchen: 10, 1—22, 16 und

Kap. 25—29 aus der Königszeit stammen und die Sprüche darin deren älteren Tagen angehören. Daß namentlich in der ersten Sammlung viele aus dem salomonischen Kreise (vgl. 1. Kön. 5, 11) und zum Teil von dem weisen Könige selber herrühren, darf als durchaus wahrscheinlich angesehen werden.

Indem wir die neuern Verhandlungen über die noch nicht besprochenen Hagiographen, weil sie für die Beurteilung des Ganges der alttestamentlichen Geschichte weniger bedeutsam sind, übergehen, fällen wir nach den angestellten Erwägungen das Urteil, daß die neuere Kritik allerdings dazu beigetragen hat, unsere Einsicht in die Entstehungsgeschichte der Bücher des Alten Testamentes zu fördern, daß sie aber keineswegs, wie ihre Anhänger wohl behaupten, bewiesen hat, die Vorstellung von der Entwickelung Israels, die man vor ihr hegte, sei durch und durch falsch gewesen. Die neuere Kritik hat die Forscher schärfer sehen gelehrt und an einer Reihe von Punkten neue richtige Ergebnisse gewonnen, aber sie ist unter falscher Schätzung der Brauchbarkeit ihrer Mittel weit über die Grenzen hinausgeschritten, bis zu welchen es möglich ist, der vorhandenen Überlieferung entgegen Geschichte nach Maßgabe des eigenen oft trügenden Wahrscheinlichkeitsgefühls neu aufzubauen. Für den nicht in den Voraussetzungen der neuen Schule befangenen Verstand ist durch die neuern kritischen Untersuchungen der Quellen der innern und äußern Entwickelung Israels neues Licht über manche Strecken dieser Geschichte verbreitet, aber keineswegs bewirkt worden, daß deren Gestalt selbst als eine wirklich andere erschiene, wie es so viele wähnen, indem die einen mit Frohlocken, die andern mit Beklemmung die Dinge in der neuen Beleuchtung betrachten.

Der Christ braucht sich vor den wirklichen Ergebnissen der neuen Forschungen auf diesem Gebiete wirklich nicht zu fürchten. Erkennt man nur, daß der Glaube an die Wahrheit der biblischen Gottesoffenbarung gar nicht davon abhängt, daß die Erzählungen im Alten Testament in jedem Betracht vollkommen sind, so sieht man auch, daß das Alte Testament trotz der wissenschaftlichen Kritik

der Gegenwart noch geeignet ist, so viel von der heiligen Geschichte als wirklich geschehen zu bezeugen, wie für uns nötig ist.

Die Veränderung in der Beleuchtung des geschichtlichen Bildes, das vor uns steht, ist allerdings nicht gering. Vieles, das wir früher wie im Dämmerschein der Ferne liegen sahen, ist jetzt von einem Licht geschichtlicher Deutlichkeit bestrahlt, das uns fast erschreckt. Wir kommen mit unserer Wahrnehmung gleichsam viel näher an die Dinge heran als früher. Und wenn die Geschichte Israels auch keineswegs ihren Charakter als wunderbarer Gottesgeschichte eingebüßt hat, so stellt sie sich uns doch jetzt, wo wir mehr von ihr richtig sehen können, mit andern Teilen der Weltgeschichte vergleichbarer dar, als sie es früher zu sein schien. Wir sehen jetzt, wie in der Darstellung der alttestamentlichen Schriftsteller das, was allgemein menschlich an der Geschichte gewesen ist, zurücktritt und dagegen das heilsgeschichtlich Besondere um so stärker betont ist. Und die Dinge sind einfacher dargestellt, als sie gewesen sind. Es ist in der Erzählung alles den großen Gesichtspunkten der heilsgeschichtlichen Betrachtung untergeordnet, während durch die neuere Forschung erst recht zum Vorschein gekommen ist, wie vieles in der Geschichte Israels von weltlichen Entwickelungstrieben mannigfaltiger Art beherrscht gewesen ist. Wir sehen, daß eine Darstellung derselben nach den Gesichtspunkten der weltlichen Geschichtschreibung unserer Tage ihre Eigentümlichkeit als Heilsgeschichte nicht so hervortreten lassen würde, daß man sich beim Lesen fort und fort daran erinnert fände. Aber ebenso fest steht es nach wie vor, daß eine wahrhaft sachgemäße Beschreibung dieser Geschichte dennoch die Bedingtheit des eigentümlichen Ganges derselben durch die Taten und Offenbarungen Gottes darin nicht würde verleugnen können. Die biblische Darstellung hat der Geschichte keinen Charakter angedichtet, den sie nicht wirklich gehabt hätte, ihre eigentümlichsten Züge vielmehr nur schärfer herausgearbeitet und dadurch den Sinn der Begebenheiten verständlicher gemacht, wie es für die Belehrung und Erbauung der Gemeinde der Gläubigen erforderlich war.

Vierter Abschnitt.

Israel inmitten der altorientalischen Geschichte.

Die Aufschlüsse, welche die neueren Forschungen über die äußere und innere Entwickelung der Völker Vorderasiens und Nordostafrikas gegeben haben, in deren Mitte Israel entstanden ist und sich entwickelt hat, haben ebenfalls dazu beigetragen den Schein zu zerstören, als wäre die Geschichte Israels unter lauter eigenartigen Bedingungen allein für sich vor sich gegangen. Auch sie lassen uns sehen, wie diese Geschichte eine unter vielen anderen gewesen ist, womit sie in vieler Beziehung verglichen werden kann und muß; wie die Israeliten von dem, was uns früher als einzig in seiner Art erschien, gar vieles mit anderen Völkern gemeinsam gehabt, oder andern entlehnt haben. Außerdem sind diese Forschungen natürlich dadurch besonders wichtig, daß sie Mittel darbieten, die Angaben der alttestamentlichen Schriftsteller an manchen Stellen auf ihre Richtigkeit und Genauigkeit zu prüfen.

Während man vor hundert Jahren für die Kenntnis der Geschichte der morgenländischen Völker ganz auf das Alte Testament und die verhältnismäßig spärlichen und ziemlich unzuverlässigen Mitteilungen griechischer und lateinischer Schriftsteller angewiesen war, sind jetzt die zahlreichen an Ort und Stelle aufgefundenen Denkmäler der alten Geschichte selber die ergiebigste und beste Quelle geworden. Ägypten und die Länder Vorderasiens sind in allen Richtungen durchsucht worden und von Nubien bis nach

Persien, von Südarabien bis nach Kappadocien hat sich der Erdboden als ein großes Urkundenbuch der alten Geschichte erwiesen, worin wundersame Kunde zu lesen ist. Immer neue Orte sind gefunden worden, wo alte Ruinen stehn, und an immer mehr Plätzen hat man durch Ausgrabungen dem schützenden Erdreich und Sand die Mauern und Säulen versunkener Tempel und Paläste, dazu Bildwerke und Gerätschaften aller Art entrissen. Am wichtigsten sind die Inschriften, die in menschlicher Sprache von den alten Zeiten erzählen können. Man hat sie zuerst auf Felswänden, auf Steindenkmälern und an den Mauern der Ruinen gefunden; in den Grabkammern Ägyptens entdeckte man Papyrusrollen zum Teil von bedeutender Größe, und schließlich kam aus den Schutthügeln Assyriens und Babyloniens auf Tontafeln und Tonzylinder geschrieben jene Literatur zutage, welche hauptsächlich unsere Vorstellungen über die alte semitische Welt von Grund aus neu gestaltet hat.

Während von den übrigen Forschungsreisen und Ausgrabungen im folgenden nur gelegentlich wird gesprochen werden können, soll über die ohne Vergleich wichtigsten Entdeckungen auf dem assyrisch-babylonischen Gebiete, hier wenigstens das Allerwichtigste zusammengestellt werden.

Nachdem 1820 durch den Engländer Rich festgestellt worden war, daß die dem heutigen Mosul gegenüberliegenden Ruinenhügel Kujundschik und Nebi Junus vom alten Ninive herrühren, begann man 1842 mit Ausgrabungen. Zuerst ward durch die Franzosen Botta und Place aus dem einige Stunden weiter nordöstlich liegenden Hügel Khorsabad der Riesenpalast ausgegraben, welchen sich dort Sargon, der Eroberer von Samaria (im Alten Testament zufällig nur Jes. 20, 1 erwähnt), erbaut hat. Dann folgten von 1845 an Ausgrabungen in Nimrud, dem alten Kelach, Kileh-Schergat, der alten Stadt Assur, und vor allem in Ninive, betrieben und geleitet durch die Engländer Layard, Rassam und George Smith. In Ninive legte man eine ganze Reihe von Königspalästen bloß, und in deren einem, dem sogenannten Nordpalast Assurbanipals (668 bis 626 v. Chr.) entdeckte man 1854 die von diesem letzten großen Assyrerkönig angelegte Bibliothek, die bis auf den heutigen Tag die reichste Quelle für die assyriologische Wissenschaft ist, da andere

seitdem aufgefundene Bibliotheken ihr an Reichtum und Mannigfaltigkeit des Inhalts nicht gleichkommen oder viel schlechter erhalten sind.

In Babylonien ist 1849 mit der nähern Untersuchung der Trümmerhügel begonnen worden. Engländer, vor allen Henry Rawlinson und neben ihm Loftus und Taylor, sowie die Franzosen Fresnel und Oppert wetteiferten in den ersten Fünfziger Jahren miteinander. Eine Menge von Bauwerken mit gestempelten Ziegeln und allerlei Altertümern wurden entdeckt und dadurch die Lage einer Reihe babylonischer Städte festgestellt. Dann ruhten die Forschungen längere Zeit. In den siebziger Jahren gruben Araber, die nach Altertümern schürften, aus einem Trümmerhügel Babels mehrere tausend Täfelchen aus, welche sich auf privatrechtliche Geschäfte beziehen. Um 1880 arbeitete Rassam wieder mit Erfolg auf babylonischem Boden. Er entdeckte die Reste der altheiligen Sonnenstadt Sippar, darin den Sonnentempel mit einem sehr großen, nur leider schlecht erhaltenen Tempelarchiv. Besonders wichtig sind die Ergebnisse der von 1875—1880 von E. de Sarzec geleiteten Ausgrabungen auf der Ruinenstätte Tel-loh. Eine große Zahl von Inschriften und Urkunden der alten Könige der dort begrabenen Stadt Lagasch, die bis zum Ende des dritten Jahrtausends hinaufreichen, ist dort aufgefunden worden. Im letzten Jahrzehnt hat eine amerikanische Expedition unter Hilprecht namentlich in Nippur, wo eins der größten und angesehensten Heiligtümer des alten Babylonien gestanden hat, Nachgrabungen veranstaltet, und in einer großen Reihe aufeinanderliegender Schichten die bedeutendsten Reste aller Perioden der baylonischen Geschichte aufgefunden. Die deutsche Orientgesellschaft beschäftigt sich gegenwärtig in erfolgreicher Weise mit der Durchforschung der Trümmer von Babel selbst.

Die ausgegrabenen sachlichen und literarischen Denkmäler der alten Kulturen am Euphrat und Tigris sind hauptsächlich im britischen Museum in London, im Louvre zu Paris, im kaiserlichen Museum zu Konstantinopel, im Museum von Pennsylvanien zu Philadelphia und im königlichen Museum zu Berlin geborgen. Die assyrisch-babylonische Literatur, welche unter allen Literaturen an Alter den ersten Platz einnimmt, erstreckt sich durch drei Jahrtausende und ist von sehr großem Umfang und zugleich größter

Reichhaltigkeit. Ausführliche Darstellungen, welche die Könige in Assyrien und Babylonien über ihre Kriege, Bauten und Jagden aufzeichnen ließen, chronologische Tabellen mit mancherlei wichtigen Anmerkungen und geographische Listen bilden eine überaus reiche Quelle für die älteste Geschichte, Kulturgeschichte, Geographie und Ethnographie nicht bloß Babyloniens und Assyriens, sondern der ganzen vorderasiatischen Welt. Heldensagen und Götterlegenden, Götterlisten, Beschwörungsformulare und astrologische Verzeichnisse lassen uns das geistige Leben, die religiöse und sittliche Denkweise der alten Babylonier erkennen. Einen noch tiefern Blick in die religiöse Stimmung und Erkenntnis dieser Zeiten eröffnen uns viele erhaltene Gebete und Bußpsalmen. Dann sind Tafeln rein wissenschaftlichen Inhalts da, solche die sich auf Astronomie und Mathematik, sowie auf Philologie beziehen. Zu philologischen Studien war man insonderheit dadurch veranlaßt, daß die semitischen Einwohner Babyloniens dort die Erben einer ältern, der sumerischen und akkadischen Kultur wurden, vor allem die zu derselben gehörige Schrift übernahmen und die sumerisch-akkadische Sprache als heilige Sprache beibehielten. Sie mußte namentlich von den Priestern erlernt werden und für diese wurden Lehrmittel geschaffen, wovon genug erhalten ist, um auch uns das Eindringen in diese uralte Sprache zu gestatten.

Die assyrisch-babylonische Schrift ist ziemlich verwickelt. Sie verwendet an 300 Zeichen mehr oder weniger gewöhnlich, in besonderen Fällen noch ebensoviele andere. Wir müssen uns hier diese Schrift ein wenig näher ansehen, weil die Frage nach dem Werte der assyrischen Texte für uns mit der Beschaffenheit und Lesbarkeit der Schrift enge zusammenhängt.

Die Keilschrift, soweit sie zur Schreibung von Texten in der Sprache der assyrisch-babylonischen Semiten dient, ist in der Hauptsache eine Silbenschrift. Sie hat Zeichen für a, i, e, u, für die vokalisch anlautenden Silben ab, ib, ag, ig, ug, ad, an u. s. f., für die konsonantisch anlautenden offenen ba, bi, la u. s. f. und geschlossenen Silben bab, bal, bil, tar, kud, lid u. s. f. Um bab,

bil, kun auszudrücken, kann auch ba ab, ba al, ku un u. s. f. geschrieben werden. Die Länge des Vokals in offener Silbe kann durch Hinzufügung des Zeichens für den bloßen Vokal bezeichnet werden: ba a = bâ, lu u = lû. Für viele Silben gibt es mehrere Zeichen, welche vom Schreiber meist nach Belieben gewählt werden, für u, ad, ar, ur, bir z. B. sind je zwei, für kil, pir, pul u. a. je drei Zeichen in Gebrauch. Aber es haben auch umgekehrt viele Zeichen mehrere Lautwerte. So kann das Zeichen für bi auch gas oder kas bedeuten, das eine der beiden Zeichen für u auch scham, ein Zeichen hat die Lautwerte lil, lip, lup, nar und pach.

Außer den Silbenzeichen verwendet die assyrische Schrift aber auch Wortzeichen. Für ilu „Gott", bâbu „Tor", bîtu „Haus", elippu „Schiff", alpu „Rind", târu „zurückkehren", kaschâdu „erobern" und viele andere müssen zwar nicht, können aber sogenannte Ideogramme geschrieben werden, und manche Wörter, wie eben die genannten, werden meist so geschrieben.

Oft bilden zwei Zeichen oder mehr ein Ideogramm, z. B. wird abullu „Stadttor" geschrieben durch Zusammenstellung der Zeichen für „Tor" und „groß", für „Schiffer" schreibt man „Mensch + Schiff + fortbewegen".

Ein Ideogramm steht für alle Formen des Wortes. Ob das Zeichen für „erobern" als Infinitiv kaschâdu zu lesen sei, oder als ikschud „er eroberte" oder akschud „ich eroberte", muß der Zusammenhang ergeben. Nur die Mehrzahl des Nomens wird regelmäßig durch Beifügung eines Pluralzeichens bezeichnet. Indes wird die Lesung der Ideogramme öfters durch sogenannte phonetische Komplemente erleichtert oder gesichert. Das sind Zeichen, welche die Schlußsilbe des zu lesenden Wortes bestimmen. Z. B. wird dem Ideogramm für kaschâdu die Silbe ud beigeschrieben, um zu zeigen, daß eine auf ud ausgehende Form zu lesen ist, also ikschud oder akschud; das Zeichen für „König" scharru mit dem Silbenzeichen tum bedeutet scharrûtum „Königtum".

Das letzte Element der assyrischen Schrift sind die Determinative. So nennt man die Zeichen für „Land", „Berg", Stadt", „Gott", „Gerätschaft", „Gefäß" und mehrere andere, wenn sie nicht geschrieben sind, um ausgesprochen zu werden, sondern um nur anzugeben, daß der Name eines Landes, Berges, Gottes oder ein

Wort folgt, welches ein Geräte, Gefäß usw. bezeichnet. Ein Determinativ ist auch der einfache senkrechte Keil, der vor männlichen Personnamen steht. Vor weibliche Namen wird das Zeichen für „Weib" gesetzt.

Eine ganze Menge von Ideogrammen sind nun auch als Silbenzeichen in Gebrauch und zwar manche als Zeichen für mehrere Silben. Auch kann ein Zeichen Ideogramm für mehrere Wörter sein. So hat ein Zeichen die Silbenwerte be, bad, mid, til, ziz und die ideographischen Bedeutungen bêlu „Herr", labâru „alt sein", lâbiru „alt", mûtu „Toter, Leichnam", naqbu „Vertiefung", „Quelle". Ein anderes hat die Lautwerte mat, kur, schad, lat, nat und die Sinnwerte mâtu „Land", schadû „Berg", kaschâdu „erobern", napâchu „aufgehn (v. der Sonne)", es ist endlich Determinativ vor Länder- und vor Bergnamen. In manchen Fällen macht ein phonetisches Komplement deutlich, welches Wort im vorliegenden Falle mit dem sonst mehrdeutigen Ideogramm gemeint sein muß.

Nach allem dem kann es scheinen, als müßte diese Schrift so unzuverlässig sein wie möglich, weil notwendig fast jeder Satz verschiedener Lesungen fähig sei. Oder man könnte denken, wenn dies auch nicht der Fall sei, weil meist doch nur eine Lesung einen ordentlichen sinnvollen Satz ergeben dürfte, so sei doch das Lesen dieser Schrift immer so mühselig wie das Raten von Bilderrätseln.

Indes verhält sich die Sache ganz anders. Diese Schrift ist drei Jahrtausende hindurch ohne wesentliche Veränderung in ganz Babylonien und Assyrien, zeitweise durch Vorderasien hin bis nach Ägypten in Gebrauch gewesen und für jede Art von Schriftverwendung, auch in Urkunden von rechtlicher Bedeutung geeignet erschienen. Schon daraus sieht man, daß die Lesung davon weder unsicher, noch auch besonders schwierig sein kann für den, der diese Schrift und die Sprache ordentlich kennt, worin die Schriftstücke verfaßt sind. Die Erfahrung eines jeden von uns, wenn er sich in die assyrisch-babylonische Schrift und Sprache hineingearbeitet hat, bestätigt das auch. Und es ist leicht begreiflich, daß es sich so verhält, wenn man zweierlei bedenkt. Zum ersten, daß unter den etwa 275 gewöhnlichern Zeichen doch immerhin an 70 sind, die nur einen einzigen phonetischen Wert haben und gar keinen

ideographischen, und daß an 60 andere nur ideographischen Wert haben, meist bloß einen einzigen. Zum andern, daß es eine Orthographie gibt, welche eine Menge an sich möglicher Zusammenstellungen von Silbenzeichen ausschließt und dadurch in den meisten Fällen sogleich erkennen läßt, daß ein Zeichen an dieser Stelle nur diesen Lautwert haben kann, wenn es auch an andern andere hat, oder daß wenigstens nicht jeder von denen, die es überhaupt besitzt, an dieser Stelle in Betracht kommen kann. Daß Texte, welche ganz besondere Zweige der babylonischen Wissenschaft betreffen, in welchen eine besondere Ausdrucksweise und besondere Zeichenformen dafür ausgebildet sind, wie namentlich die Astronomie, Astrologie, Mathematik, erst gelesen werden können, wenn man sie ganz besonders erforscht und erklärt hat, das versteht sich von selbst. Die prosaischen und poetischen Texte, welche hauptsächlich für uns hier von Bedeutung sind, lesen wir so leicht und sicher, daß die unleugbaren Mängel der Keilschrift nicht weiter in Anschlag kommen.

Die erste Entzifferung der verwickelten Schrift ist möglich gewesen durch die dreisprachigen Achämeniden-Inschriften bei Nakschi-i-Rustam (unweit von Persepolis) und an der Felswand von Behistun in Medien. Dort stehn neben dem persischen Texte Übersetzungen davon in die neususische und in die assyrische Sprache. Alle drei Texte sind in Keilschrift geschrieben, der persische aber in einer sehr einfachen, nämlich einer Buchstabenschrift, deren Enträtselung noch dadurch sehr erleichtert wurde, daß die alt-persische Sprache nicht unbekannt war. Dennoch war die Entzifferung dieser Inschriften, über deren Ursprung und Inhalt niemand etwas wußte, eine Leistung, die nur großem Scharfsinn und zäher Ausdauer glücken konnte, und der Name von Georg Friedrich Grotefend, dem es 1802 in Göttingen gelang, die erste größte Schwierigkeit zu bewältigen, muß mit Ehren genannt werden, wo immer von der Entzifferung der Keilschriften die Rede ist. Die Brücke von der persischen zu den andern Keilschriftarten, insonderheit zur assyrischen, haben später die zahlreichen Eigennamen dieser Inschriften gebildet, welche es möglich machten, ein wenig in das Labyrinth der assyrischen Keilschrift einzudringen. Ohne die hierdurch gewonnenen Einsichten würde diese wohl immer ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben sein. Aber wenn sich nun nicht noch

andere Hilfsmittel dazu gefunden hätten, würde man nur durch unsäglich mühsame Untersuchungen allmählich alle Geheimnisse der assyrischen Keilschrift ergründet haben. Die Bibliothek Assurbanipals lieferte solche weitere Hilfsmittel, welche die assyrischen Schriftgelehrten für ihre eigenen Schüler geschaffen hatten. Es sind das namentlich Listen, worin die Zeichen nacheinander aufgeführt sind mit Angabe ihrer Lautwerte und ihrer ideographischen Bedeutungen. Von diesen sogenannten Syllabaren haben wir freilich nur Bruchstücke, und es findet sich, daß deren Angaben auch keineswegs vollständig sind, aber sie leisten dennoch die allerwichtigsten Dienste. Noch andere Behelfe zur Ermittelung der Sachbedeutung und Aussprache vieler Zeichen, welche uns die assyrischen Schriftgelehrten hinterlassen haben, können hier nicht weiter besprochen werden.

Trotz allem dem gibt es in den assyrisch-babylonischen Texten einen Bestandteil, wo uns alle Hilfsmittel bisweilen im Stiche lassen. Das sind die Eigennamen. Die auswärtigen Namen sind freilich, wie sich von selbst versteht, so gut wie immer rein phonetisch geschrieben. Infolgedessen gibt es in sehr vielen Fällen über ihre Lesung von vornherein keinen Zweifel. In anderen Fällen erscheinen zwar zunächst mehrere Lesungen möglich, aber vorkommende Varianten zeigen, welche allein richtig ist. Z. B. könnte es zweifelhaft erscheinen, ob eine von Sanherib öfter erwähnte Stadt Chardischpi oder etwa Murdischpi heiße. Aber es kommt vor, daß die erste Silbe statt mit dem Zeichen, das die Lautwerte char, mur und kin hat, mit den Zeichen für cha-ar geschrieben ist. Eben jenes Zeichen wird auch fast immer gebraucht, um die mittlere Silbe des Namens des Landes am Mittelmeer, wovon Kanaan ein Teil ist, zu schreiben, und man hat den Namen lange Jahre allgemein Acharru gelesen. Erst neuerdings hat festgestellt werden können, daß der Name vielmehr Amurru ist und mit dem der Amoriter zusammenhängt. Es gibt also einzelne Fälle, wo die Aussprache eines in den Keilinschriften vorkommenden ausländischen Eigennamens zweifelhaft sein kann, aber der Zweifel dauert meistens nicht lange. Anders jedoch steht's mit den babylonischen und assy-

rischen Namen. Die babylonischen und assyrischen Landschaften, Flüsse und Städte haben meist ihre besondern Ideogramme. So wird Ninive mit einem Keilzeichen geschrieben, das für diese Stadt erfunden worden ist. Babel wird durch verschiedene Zeichengruppen bedeutet, durch die Zeichen für „Tor" und „Gott", für „Leben" und „Hain", für „Hand" und „hoch" immer mit einem vorausgehenden oder nachfolgenden Stadt-Determinativ, die Zeichen für „schützen", „Wohnung" und „Ort" bilden das Ideogramm für Ur, die alte heilige Stadt des Mondgottes, zu dessen Bezeichnung dasselbe Zeichen für „schützen" gebraucht wird. Wir würden solche Ideogramme gar nicht lesen können, wenn nicht doch auch Stellen vorkämen, wo phonetisch geschriebene Namen offenbar solche Ideogramme vertreten, oder, was noch sicherer, geradezu Erklärungen dieser sich fänden. Wie die Dinge liegen, vermögen wir diese Ideogramme zumeist mit genügender Sicherheit zu deuten und zu lesen.

Anders steht's mit den Namen der Götter und Menschen.

Die Götter haben alle ihre Ideogramme und mehrere von ihnen haben deren eine ganze Anzahl. Es fehlt nicht an erklärenden Stellen, aber da die Ideogramme zum Teil die Götter nach gewissen Eigenschaften oder Aufgaben und Leistungen bezeichnen, manche von diesen aber nicht ausschließlich je einem Gotte zugeschrieben werden, so steht auch die Bedeutung der Götterideogramme nicht in jedem Falle ganz fest. Von mehreren ist eine auch nur wahrscheinliche Aussprache noch nicht anzugeben, z. B. ist immer noch nicht sicher festgestellt, wie der Gott genannt worden ist, der mit zwei Zeichen geschrieben wird, deren gewöhnliche Lautwerte Nin und ib sind. Hieß er Ninib oder Nineb? Eine Zeitlang glaubte man, daß Adar sein Name gewesen sei, das war aber ein Irrtum. Die neueste Lesung ist Ninrag, aber ihre Begründung läßt noch zu wünschen übrig.

Schlimmer ist es, daß es so auch mit vielen Personennamen steht. Allerdings für einzelne Personen der Geschichte gibt es keine Ideogramme. Aber die Personennamen der Semiten sind zum großen Teil kleine Sätze, und zu deren Schreibung wurden gern Ideogramme angewandt. Man strebte teils nach recht kurzer Bezeichnung, teils achtete man ideographische Schreibung für feiner. Besonders die Gottesnamen, welche in Eigennamen vorkommen,

werden fast immer ideographisch geschrieben. Die Namen der babylonischen und assyrischen Könige würden wir zum Teil gar nicht sicher lesen können, wenn nicht die vorhandenen Umschreibungen derselben im Alten Testament und bei griechischen Schriftstellern die Zweifel höben. Manche Namen wird man vielleicht niemals sicher lesen können. So ist auch der Name des Heroen des großen babylonischen Heldengedichtes, das man früher das Isdubar-Epos zu nennen pflegte, erst durch eine glücklicherweise auf einer Tontafel gefundene ausdrückliche Erklärung als Gilgamisch festgestellt worden, und wie dessen Ahn, der in der Sintflut gerettete Götterliebling bei den Babyloniern geheißen hat, ist noch immer zweifelhaft.

Die assyrische Schrift ist so eigentümlich verwickelt infolge ihrer Entstehung.

Sie ist, wie schon oben bemerkt ward, nicht erfunden worden von den assyrisch redenden Babyloniern, sondern von dem Volk der ältern Einwohner Babyloniens, den nicht semitischen Sumeriern. Diese redeten eine von den Sprachen, welche man agglutinierend nennt. Die sumerische Sprache bestand einmal aus lauter einsilbigen Wörtern, die nachher allerdings häufig durch Zusammensetzung mehrsilbige gebildet haben. Die Wörter bleiben im Satze stets völlig unverändert, es gibt keine Abwandlung in Deklination und Konjugation. Aber durch Vorsetzung oder Anhängung von Silben werden die Mehrzahl, die Person, die Beziehungen der Wörter zueinander ausgedrückt. Die Aneinanderhängung der Wortteile bleibt dabei immer lose, weshalb man eben die Sprache agglutinierend, „zusammenleimend“ nennt:

ad oder mit Verlängerungsvokal ada „Vater“, ada-mu „mein Vater“, gar „machen“, in-gar „er machte“, in-nin-gar „er machte es“.

Nun erfanden die Sumerier eine Schrift, welche zunächst reine Bilderschrift war. Die Bilder wurden sehr roh gezeichnet, fast nur mit geraden Strichen. Das Bild für „Sonne“, z. B. ist ein Viereck, dessen Ecken nach oben und unten, rechts und links gestellt

sind. Das Zeichnen und Malen war offenbar nicht Sache dieser Leute. Um so mehr aber hatten sie Neigung und Begabung wie zum Rechnen und Messen, so zu begrifflicher Zergliederung der Gedanken, zur Auffassung der Dinge lieber nach ihren einzelnen Eigenschaften, nach ihrer Zweckbestimmung oder gedankenmäßigen Bedeutung als nach ihrer Form oder Gestalt. Deshalb haben sie denn ihrer Schrift zwar eine Anzahl von Bildern zugrunde gelegt, außerdem aber eine Reihe symbolischer Zeichen, welche zu jenen hinzugefügt werden, um ihnen weitere Bedeutungen zu geben. So werden dem Bilde des Hauses ein paar Striche, welche „Eingang" ausdrücken, zugesetzt und dann bedeutet es „Tor, Türe". Außerdem setzte man auch mehrere Bilder zusammen, z. B. drückte man „Edelstein" aus durch Aneinanderhängung der Bilder, welche „Glanz" und „Vollsein" bedeuten. Die Bilder für „Gefüge" „groß" und „Mensch" verbinden sich zum Zeichen für „Volk", das Zeichen für „Herrscher" ist zusammengefügt aus denen für „Land" „einer" und „groß".

Auf solche Weise sind etwa 600 Schriftzeichen gebildet worden. Mehr zu bilden hat man nicht nötig gefunden, weil man vielen Zeichen mehrere Bedeutungen gab, und zwar nicht bloß solche, die auch einem und demselben sumerischen Worte gemeinsam waren. So setzte man nicht nur für „einschließen, umfassen, zusammenfassen, fangen, fortrücken, marschieren", was alles sumerisch dib heißt, sondern auch für „Schaf", sumerisch lu, ein und dasselbe Zeichen. Welche Gedankenverbindung in solchen Fällen zwischen den verschiedenen Bedeutungen stattfand, ist oft für uns ganz undurchsichtig. Dadurch wird es natürlich manchmal unmöglich die erste Bedeutung aufzufinden und die Form des Zeichens mit Sicherheit zu erklären. Außerdem war es ein Mittel, die unzureichende Zahl der Zeichen zu ersetzen, daß man zwei oder auch drei, ja vier Zeichen nebeneinander setzte. So wird Schiffer geschrieben mit den Zeichen Mensch + Schiff + fortbewegen, Finger: Hand + Horn, Sandale: Leder + Straße, Schatten: Baum + Dunkelheit, Träne: Wasser + Auge, Blasebalg: Schlauch + zusammendrücken, Elefant: Bergstier + Schlauch, voll sein: Schlauch + Wasser, Anführer: Fuß + Auge, Eselin: Weib + Esel, Palast: Haus + groß, Tempel: Haus + Gott. Das Zeichen

für „Schlauch“ war zunächst in die Bedeutung „voll sein“ und dann auch in die Bedeutung „Horn“ übergegangen, weil Hörner in der alten Zeit den Dienst unserer Flaschen taten (vgl. 1. Sam. 16, 1. 13; 1. Kön. 1, 39). Da bildete man dann für „Schlauch“ eine neue Bezeichnung: Leder + Wasser + Wüste + füllen d. i. „ledernes Gefäß, worein man Wasser füllt, um es mit in die Wüste zu nehmen“.

Solche Zeichenzusammensetzungen vorzunehmen, dazu leitete auch die sumerische Sprache an. Heißt doch „König“ sumerisch lu-gal d. i. „Mensch — groß“, „Palast“ ê-gal d. i. „Haus — groß“, „Wein“ gisch-tin d. i. „Baum — Leben“, „Gott“ din-gir d. i. „Richter — Macht“.

Alle diese Mittel schafften aber nur für die Begriffswörter Schriftzeichen, nicht für die pronominalen Bestandteile der Sprache, die Silben, welche die Mehrzahl, die Person, die Beziehungen der Wörter aufeinander ausdrückten. Als das Bedürfnis empfunden ward, auch diese zu schreiben, erwählte man eine Anzahl von Begriffszeichen dazu, neben ihrer gewöhnlichen Bedeutung auch noch die von Lautzeichen zu bekommen. Das Zeichen für Name mu, brauchte man, um diese Silbe auszudrücken, auch wo sie weder den Namen noch sonst eine Sache oder einen Begriff bedeutet, sondern bloß einen Bestandteil eines Wortes bildet wie in ada-mu „mein Vater“; jenes Zeichen, welches vorher den „Stein“ bezeichnet hatte, der sumerisch na heißt, drückte in ada-na das „sein“ aus, „sein Vater“.

Als später semitische Völkerschaften, die Babylonier im engeren Sinne, das Land einnahmen und in die Kultur der Ureinwohner hineinwuchsen, ward deren Schrift auf die semitische Sprache der Babylonier übertragen. Dabei ging denn eine bedeutende Änderung mit ihr vor. Während bei der Schreibung der sumerischen Sprache nur etwa 50 Zeichen zum Ausdruck von Silben als solchen dienten, brauchten die Semiten weit mehr und haben etwa 250 Zeichen als Lautzeichen verwendet. Gab es nun im Sumerischen für eine Sache oder einen Begriff mehrere Wörter, konnte also das Zeichen dafür verschieden gelesen werden, oder diente ein Zeichen zur Bezeichnung verschiedener Wörter, so hatte jetzt das Zeichen auch als Silbenzeichen mehrere Werte. Für häufige Begriffe behielt man

dann noch viele Zeichen oder Zeichengruppen in der sachlichen Bedeutung, die sie bei den Sumeriern gehabt hatten, bei, und so kam das ideographische Element auch in die assyrische Schrift.

Die Erfinder der Keilschrift, die Urbewohner Babyloniens nannten Südbabylonien Kingi oder Sumer, Nordbabylonien aber Urtu oder Akkad. Man nennt sie jetzt allgemein Sumerier, während vor einigen Jahrzehnten die gewöhnliche Benennung Akkadier war. Sie hatten sich zu einer hohen Kulturstufe emporgeschwungen, als aus den benachbarten Steppen die Semiten in ihre Wohnsitze eindrangen und zunächst einen bedeutenden Rückgang der Bildung bewirkten. Es ist sogar die Frage, ob in jeder Beziehung die alte sumerische Kulturhöhe durch die semitischen Babylonier wieder erreicht worden ist.

Die Zeit, wann sich die Semiten der Gewalt in Babylonien bemächtigt haben, kann nicht genau bezeichnet werden. Erstens deshalb nicht, weil bestimmte Nachrichten völlig fehlen und die Schlüsse, die man aus den Namen der Könige und der von ihnen in ihren Denkmälern gebrauchten Sprache auf ihr Volkstum ziehen kann, nicht sicher sind. Semitische Könige konnten leicht ihre Namen so schreiben, daß sie ganz wie sumerische aussehen, und die Semiten haben sich wohl auch noch lange beim Schreiben ausschließlich der sumerischen Sprache bedient, weil man es nicht sobald verstand, die sumerische Schrift der assyrischen Sprache anzupassen. Der andere Grund, weshalb die Zeit des Übergangs des sumerischen Babyloniens in ein semitisches nicht genau bestimmbar ist, liegt darin, daß dieser Übergang sich offenbar in einer langen Periode nach und nach vollzogen hat. Das Land war kein von einem Orte aus geleitetes Reich, sondern hatte viele Mittelpunkte und des einen haben sich die Semiten früher bemächtigt als des andern. Da aber, wo sie den Sumeriern die Macht abnahmen, geschah das gewiß auch nicht immer mit einem Schlage, sondern wir haben anzunehmen, daß durch lange Zeiten hindurch die verschiedensten Formen eines Zusammenlebens sumerischer und semitischer Sippen stattgefunden haben. Besonders die Heiligtümer sind viel länger in sumerischen Händen geblieben als die Throne. Die Semiten haben die Dienste der alten Götter überall bestehn lassen, ja sie haben diese Götter selber angenommen, indem sie ihre eigenen Gott-

heiten in ihnen wiederzufinden meinten, oder auch die einen neben die andern stellten. Die religiösen Vorstellungen und Göttergeschichten der Sumerier sind offenbar so viel mehr entwickelt gewesen als die der Semiten, daß diese durch die Annahme des sumerischen Religionswesens sich ungemein bereichert deuchten. Die sumerischen Hymnen, Beschwörungsgesänge und Gebete wurden als kostbares Gut angesehen und die Priesterschaften, welche sie zu lesen und zu gebrauchen verstanden, blieben samt ihren Tempeln und Tempelarchiven bei den neuen Verehrern ihrer Götter im alten Ansehen und ihre Rechte erfuhren sicherlich im ganzen keine Schmälerung. Die sumerische Sprache blieb die heilige Sprache, solange der Dienst der alten Götter dauerte. Auch als längst niemand mehr im Leben sumerisch sprach, da alles semitisch geworden war, wurden die heiligen Texte noch in sumerischer Sprache gelesen, sogar neu verfaßte Stücke oft ins Sumerische übersetzt, freilich in schlechtes mit semitischen Bestandteilen versetztes Sumerisch.

Will man sich irgend ein Jahr als einen Markstein denken, der die Zeit abgrenzt, wo die Sumerier im ungestörten Besitze des babylonischen Kulturlandes waren, so kann man etwa das Jahr 3000 dazu wählen, ohne befürchten zu müssen, einen allzu großen Fehler zu begehn.

Die Semiten, welche in Nordbabylonien vielleicht schon vor 3000, in Südbabylonien in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends die Herrschaft erlangt haben, indem sie die Sumerier sich untertan machten, deren Kultur sich aber aneigneten, sind der Zweig der Semiten, welcher sich durch die meisten Eigentümlichkeiten vor den übrigen auszeichnet. Da diesem Semitenzweig auch die Assyrer angehören, welche sich weit weniger mit andern Elementen vermischt haben als ihre Brüder in Babylonien, und weil „babylonisch" allzuvieldeutig ist, nennen wir die Sprache dieser Semiten „assyrisch". Die assyrisch sprechenden Babylonier pflegen wir indes einfach als Babylonier zu bezeichnen, indem wir da, wo es darauf ankommt, genauere Bestimmung hinzufügen, die Sumerier insonderheit immer mit diesem Namen nennen.

Die übrigen Semiten faßt man jetzt, ob mit vollem Recht, steht noch dahin, als Westsemiten zusammen. Sie zerfallen wieder in die Kanaanäer und die Araber.

Die Semiten scheinen in der Zeit vor ihrem Auftreten in der uns bekannten Geschichte südwestwärts vom untern Euphrat bis gegen den nordwestlichen Teil des roten Meeres hin gewohnt zu haben. Sie werden da zum größern Teil wohl das unseßhafte Leben von Wanderhirten in den Steppen geführt haben, zu einem Teil aber auch in den zum Getreidebau geeigneten Landschaften, deren es nicht wenige gibt, Landwirte gewesen sein. Da uralte Handelsstraßen diese Gebiete durchschneiden, werden auch schon in recht alten Zeiten manche Semitenstämme Handel getrieben haben. Die am meisten nordwärts in diesen Strichen wohnenden Stämme besonderten sich zu den assyrisch redenden Semiten und drangen frühzeitig in Babylonien und dann auch in Assyrien ein, und zwar ist wahrscheinlich die Gegend, wo Euphrat und Tigris einander am nächsten kommen, etwas nördlich von Babel die Haupteinbruchstelle gewesen. Von den andern waren die südlicher und östlicher wohnenden die Araber, die, welche sich nordwestlich von ihnen zu einem eigentümlich gearteten Volkstum entwickelten, die Kanaanäer. Diese haben sich vielleicht von der Mitte des dritten Jahrtausends an nach dem obern Mesopotamien westwärts von Assur und nach den Gegenden am Mittelmeer gezogen. Die Kanaaniter des Alten Testamentes sind ein Hauptzweig von ihnen. Daher pflegt man sie nicht eben treffend sämtlich Kanaanäer zu nennen. Ein Zweig der Araber hat sich nachher wieder eigentümlich entwickelt und von den übrigen Araberstämmen getrennt. Das sind die Aramäer. Sie haben sich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends im nordwestlichen Mesopotamien ausgebreitet. Vorher haben sie wohl in dem südöstlich davon zwischen Euphrat und Tigris bis nach der Nordgrenze Babyloniens hinliegenden schlecht bewässerten Steppenlande gehaust, von wo aus sich aramäische Stämme auch in südöstlicher Richtung in die Grenzstriche Babyloniens gegen Elam hin vorgeschoben haben. Von Mesopotamien aus haben sich die Aramäer nachher bis gegen den Libanon hin verbreitet und in der dortigen Gegend die Königreiche gebildet, mit welchen von David an die israelitischen Könige so viel zu kämpfen gehabt haben.

Araber waren auch die Kaldäer. Kaldu, ursprünglich Kaschdu oder Kaschda, ist das Gebiet der letzten dreißig Meilen des Euphrat, da wo er etwa zwanzig Meilen südlich von Babel beginnend fast von Westen nach Osten fließt, bis dahin wo er sich jetzt mit dem Tigris vereinigt, in der altbabylonischen Zeit jedoch in die Nordspitze des damals bis dorthin reichenden persischen Golfes mündete. In dem südlich vom Euphrat gelegenen Teil von Kaldu lagen Ur, ein Hauptort der Verehrung des Mondes, die Stadt, von wo Abraham hergekommen ist, und einst am Meer Eridu, die Stadt des Ea, des Gottes der Tiefe des Wassers und der Weisheit. Die semitischen Kaldäer sind als Araber aufzufassen, die ihre ursprüngliche Heimat in der südlichen und südöstlichen Nachbarschaft dieses Landes Kaldu hatten und sich von da aus wohl schon in recht alter Zeit im offenen Land um die sumerischen Stadtgebiete herum angesiedelt und auch auf die Städte und in den Städten selbst mancherlei Einfluß gewonnen hatten. Insonderheit dürfte der Monddienst in Ur mit der arabischen Verehrung des Mondes als des Hauptgottes zusammenhängen.

Die Semitenstämme, welche zuerst in Babylonien eingedrungen sind und deshalb Babylonier schlechthin genannt zu werden pflegen, zu denen aber auch die Assyrer gehören, sind, wie schon bemerkt worden ist, am Nordende des eigentlichen Babyloniens eingefallen. So hat denn als erster uns bekannter semitischer König um 2800 v. Chr. Sargon von Agade (Akkad) in Nordbabylonien die Herrschaft gehabt. In Südbabylonien gab es in diesen Zeiten mehrere Königreiche, von denen bald dieses bald jenes eine Oberherrschaft über die andern ausgeübt hat. Zeitweilig ist auch Nordbabylonien unter die Gewalt eines dieser Könige gekommen. Die ältesten davon dürften noch Sumerier gewesen sein. In den ersten Jahrhunderten des dritten vorchristlichen Jahrtausends war Lagasch oder Sirgulla Sitz mächtiger Fürsten (Urukagina, Ur-chana, A-Kurgal, Eanadu u. a.). Einer unter ihnen ist Vasall des Naram-Sin, Sohnes jenes Sargon von Agade gewesen. Als der bedeutendste unter ihnen erscheint der etwas spätere Gudea. Von 2600—2400 haben Könige

von Ur ganz Babylonien unter sich gehabt (Urgur, Dungi). Sie nannten sich Könige von Kingi und Urtu. Nachher scheinen 100 Jahre lang Könige von Isin oder Nisin obenauf gewesen zu sein (Ischbigirra, Libit-Ischtar, Pur-Sin, Ur-Ninrag, Ischme-Dagan) mit zum Teil semitischen Namen. Um 2250 haben wieder Könige von Ur die Oberherrschaft. Auch diese haben sumerisch geschriebene Denkmäler hinterlassen. Allein das semitische Element das schon zur Zeit jener alten Könige von Lagasch im Lande war, hat unter dieser zweiten Dynastie von Ur entschieden größere Bedeutung gehabt. Wahrscheinlich hängt damit zusammen, daß diese Könige (Gungunu, Pur-Sin II., Dungi II., Gimilli-Sin, Ine-Sin) sich nicht mehr Könige von Kingi und Urtu, oder Sumer und Akkad nennen. Sie führen den Titel „König der vier Weltgegenden".

In diesen letzten Jahrhunderten des dritten Jahrtausends waren die östlichen Nachbarn Babyloniens, die Elamiten, der babylonischen Kultur gefährlich. Um 2280 hat Kudur-nanchundi von Elam Erech geplündert und das Bild der Göttin Nana, das erst Assurbanipal nach 1635 Jahren zurückgeholt hat, nach Susa geschleppt. An 200 Jahre hat die Elamitennot in Babylonien gedauert und noch nach mehr als tausend Jahren sang man in Heldenliedern von den Kämpfen, die damals auf babylonischem Boden getobt haben.

Gegen das Ende des dritten Jahrtausends wurden Larsam und Babilu die wichtigsten Mittelpunkte des babylonischen Lebens. Larsam, das biblische Ellasar, liegt ostwärts von Ur in Südbabylonien, Babilu liegt in Mittelbabylonien. Unter den Königen von Larsam, die uns bekannt sind, ist der vierte, dessen Name sehr verschieden geschrieben vorkommt, semitisch Arad-Sin, halb-semitisch Rim-Sin, nicht semitisch Rim-Aku oder Eri-aku, der Sohn eines Elamitenkönigs Kudur-Mabug. Es hatten sich also damals, d. i. um 2100, die Elamiten dieses Thrones bemächtigt. Kudur-mabug, der sich als König von Jamutbal, d. i. Elam oder ein Teil davon, nennt, bezeichnet sich auch als Beherrscher des Westlandes, d. h. der Gegenden am mittelländischen Meer. Das setzt voraus, daß er ganz Babylonien in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Elam gebracht hatte.

Schon jener Sargon von Agade um 2800 hat seine Herrschaft

bis nach Phönikien hin ausgedehnt. Gudea von Lagasch hat wenigstens durch friedliche Karawanen Verbindungen bis dorthin gehabt, Zedern, Bausteine, Alabaster von da bezogen. Die folgenden Könige, die ganz Babylonien sich unterwarfen, haben vermutlich noch größere Macht über das ganze Westland besessen und die kriegerischen Elamiten haben nicht versäumt, dieselbe sich anzueignen.

In Babel hat von 2220—1920 die erste Königsdynastie geherrscht. Mit ihr beginnt die uns erhaltene babylonische Königsliste, welche bis in die Zeit um 750 v. Chr. herabreicht.

Leider ist sie nicht vollständig erhalten. Aber doch haben wir so viel von ihr, daß sie ein in den Hauptsachen zuverlässiges Gerüst für die babylonische Geschichte abgibt.

Sie enthält außer den Namen der Könige auch die Zahlen ihrer Regierungsjahre und die Dauer der Dynastien. Von den Zahlen ist leider ein großer Teil zerstört. Richtig sind sie wohl fast alle, nur in betreff der zweiten Dynastie bestehn aus besonderen Gründen starke Zweifel. Die Ergänzung dieser Liste, insonderheit ihrer Zeitrechnung sowie ihre Überwachung wird möglich durch vielerlei Angaben in den assyrischen und babylonischen Königsinschriften und durch die in Menge vorhandenen Geschäftstäfelchen. In den Königsinschriften ist oft angegeben, wieviele Jahre vor dem, der sie hat schreiben lassen, ein Vorfahr regiert und etwa einen Tempel gebaut habe, wie lange ein Gebäude in Trümmern gelegen habe, und dergleichen mehr. Solche wichtige Angaben sind, daß 418 Jahre vor der Eroberung von Babel durch Sanherib (689) zur Zeit Tiglatpilesers I. durch Marduknadin-ache die Götterbilder des Ramman und der Schala aus Ekallate nach Babel gebracht worden seien, daß der Tempel des Anu und Ramman in Assur, den Tiglatpileser im Anfang seiner Regierung wieder aufbauen ließ, 60 Jahre vorher von Assur-dan niedergerissen worden sei. So gelangen wir zur Feststellung der Zeit der beiden alten Assyrerkönige und des Marduk-nadin-ache von Babel. Höher hinauf führt die Angabe des Assurbanipal, daß das Bild der Nana, das er von Susa nach Erech zurückgeholt hat, 1635 Jahre vorher

von Kudurnanchunde von Elam geraubt gewesen sei. Solche Ansätze können natürlich falsch sein. Aber es ist deutlich zu sehen, daß sie auf Grund von vorhandenen Angaben und einer festen Zeitordnung berechnet worden sind. Und da wir nun ganz gewiß wissen, daß die Assyrer und Babylonier seit sehr alten Zeiten eine wohl geordnete Zeitrechnung gehabt haben, verdienen solche Angaben jedesfalls gutes Zutrauen. Es kommt dazu, daß sich die verschiedenen derartigen Zeitbestimmungen gegenseitig gut unterstützen.

Manche solcher Angaben sind freilich runde Zahlen, z. B. die, daß Hammurabi 700 Jahre vor Burnaburias regiert habe, Tukulti-Ninrag 600 Jahre vor Sanherib. Diese lassen natürlich das betreffende Datum um Jahrzehnte, unter Umständen um ein halbes Jahrhundert ungewiß.

Die Angabe, welche am höchsten von allen ins Altertum hinaufreicht, ist die in Inschriften des Nabonid vorkommende, daß jener Naram-Sin, Sohn Sargons von Agade, 3200 Jahre vor ihm geherrscht habe. Danach hätte derselbe um 3750 v. Chr. gelebt. Aber dies ist einmal eine Angabe, auf die kein Verlaß ist. Aus der Art, wie sie eingeführt wird, ersieht man, daß Nabonid keine sichere Kunde vorfand, und daß erst auf sein Drängen ihm die Zahl 3200 als berechnet bezeichnet worden ist. Alles spricht dafür, daß Nabonids Gelehrte sich dabei um ein Jahrtausend verrechnet, oder vielmehr, daß sie in Ermangelung von Unterlagen zu einer wirklichen Berechnung so falsch geraten haben.

Die Geschäftstäfelchen sind die Urkunden über Kauf-, Lieferungsverträge u. dgl. und haben meist eine genaue Zeitbestimmung: Tag, Monat und Jahr eines Königs. Sie sind in Menge vorhanden, die ältesten stammen aus dem 3. Jahrtausend. Sie beweisen, daß die darauf genannten Könige geschichtlich sind und zeigen, wie lange zum mindesten der König, den eines nennt, regiert haben muß.

Diese Mittel reichen aus, um genügend festzustellen, daß die erste Dynastie der Könige von Babel etwa von 2220—1920 regiert hat.

Dies Königsgeschlecht ist aber nicht von eigentlich babylonischer Herkunft gewesen. Die Namen mehrerer dieser Könige beweisen, daß ihre Muttersprache nicht das Assyrische gewesen ist, sondern eine Mundart, die mit größerer Wahrscheinlichkeit zum arabischen,

als zum kanaanäischen Formenkreis des Semitischen gerechnet wird. Der sechste König hat den Namen Ammi-rabi oder Chammi-rabi (Chammu-rabi), dessen Bedeutung ist „Mein Oheim ist groß". „Mein Oheim" aber ist arabische Ausdrucksweise für „mein Gott" und gemeint ist damit der Mondgott, welcher in den südarabischen Inschriften die Beinamen Ab d. i. „Vater", oder Amm d. i. „Oheim", (= „Vormund"), oder Wadd d. i. „Freund" führt und der Hauptgott der alten Araber gewesen ist. Das Assyrische kennt das Wort Amm „Oheim" nicht; daraus erklärt sich der Versuch, Ammi-rabi durch Kimtu-rapaltu d. i. „Ausgedehnte Familie" ins Assyrische zu übersetzen, wobei man freilich zwei arabische Wörter Amm „Oheim" und Amm „Menschenmenge" verwechselte. Auch in den Geschäftstäfelchen, deren aus Hammurabis Zeit eine Menge vorhanden ist, kommen sehr viele nicht-assyrische, arabische Namen vor. Es ergibt sich aus alledem als gewiß, daß dies erste babylonische Königsgeschlecht kein einheimisches war, sondern daß sich damals ein Arabervolk, vielleicht ein Zweig der Kaldäer, der Stadt und des Gebietes von Babel bemächtigt hatte, wie zur gleichen Zeit in Larsam der Thron von den Elamiten eingenommen war.

Auch Hammurabi ist eine Zeitlang, wie wir aus Gen. Kap. 14 zu schließen haben, ein Vasall der Elamiten gewesen. Nachher aber hat er das Joch Larsams abgeworfen, indem er den Eri-Aku besiegte. Bruchstücke eines babylonischen Heldengedichtes erzählen uns aber auch von Kämpfen, die er mit einem Elamiten Kudur-dugmal oder Kudur-luggumal bestanden hat. Dieser Name ist offenbar entstellt aus Kudur-Lagamar, denn wir wissen, daß die Elamiten eine Gottheit Lagamar verehrt haben. In diesem Kudur-Lagamar erkennen wir den Kedorlaomer von Elam wieder, welcher Gen. 14 neben Arioch (Eriaku) von Ellasar (Larsam) Amraphel (Ammi-rabi) von Sinear (Babylonien) und Tideal von Gojim erscheint. Ein Tudchul kommt als Genosse des Kudur-dugmal in dem Epos mit Eriaku verbunden auf einem Tafelstückchen vor. Da das alles für die Geschichtlichkeit dessen spricht, was Gen. 14 erzählt, so wird anzunehmen sein, daß Hammurabi in seiner ersten Zeit als Vasall des Königs von Larsam zur Teilnahme an jenem Kriegszug gezwungen gewesen ist, den die elamitischen Machthaber nach dem Westland unternahmen.

Wie Kudurlagamar mit Kudurmabug verwandt gewesen ist, ob er etwa ein anderer älterer Sohn war, der dem Vater in der Herrschaft in Elam folgte, während dem jüngeren der Thron von Larsam gegeben worden war, das ist bis jetzt unbekannt.

Hammurabi, der in gewaltigen Kämpfen den Elamiten Kudurlagamar bezwang und den Elamiten Eriaku vom Throne in Larsam stieß, hat ganz Babylonien unter sein Szepter gebracht und dadurch zum ersten Male Babel zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. Seine Regierung hat über fünfzig Jahre gedauert und er hat während derselben für den Wohlstand des Reiches Großes geleistet. Außer Tempelbauten haben ihn vornehmlich Kanalanlagen beschäftigt, die von der größten Bedeutung waren, da der Wohlstand des Landes durchaus von seiner Bewässerung durch die zwischen Euphrat und Tigris laufenden Wasseradern abhing. Außerdem zeugt vor allem das große Gesetzbuch, von welchem wir später noch zu reden haben werden, von seiner vielseitigen Tätigkeit.

Um dieselbe Zeit, wo in Babel ein arabisches Königtum aufgerichtet worden ist, haben sich in Ägypten die Hirtenkönige, Hyksos, der Herrschaft bemächtigt, die ihnen erst nach 1600 v. Chr. wieder entrissen worden ist. Diese Hyksos sind wahrscheinlich ebenfalls Araber gewesen. Es zeigt sich, wie damals ein Überströmen arabischer Volksmassen nach verschiedenen Seiten hin stattgefunden hat.

Auf die arabische Hammurabidynastie folgte in Babel eine zweite, über deren Herkunft, Dauer und Bedeutung wir fast nichts wissen. Sie mag von 1920—1750 regiert haben.

Die dritte ist wieder eine ausländische Dynastie gewesen. Es kamen Könige in den Besitz des Thrones von Babel, die nicht einmal Semiten waren, sondern Kassiten. Die Kassiten, auch Kossäer genannt, kamen weither aus dem Osten. Noch hinter Elam sind sie zu Hause gewesen. Wie fremd sie von Herkunft waren, sieht man aus Namen wie Kara-Indasch, Burnaburiasch, Kara-chardasch, Nazimaraddasch, Kadaschman-buriasch auf den ersten Blick, denn diese sind ganz und gar unsemitisch. Reste desselben Kossäervolkes hat später Sanherib in den medischen Grenzgebieten zu bekämpfen gehabt.

Die Eroberung Babyloniens durch die Kassiten hat den Wohlstand und die Kraft des babylonischen Reiches tief erschüttert. Zum Teil in Folge davon ist es geschehen, daß in den nun kommenden Zeiten keine Rede mehr von starkem Einfluß Babyloniens auf die übrige vorderasiatische Kulturwelt ist. Es kam aber noch dazu, daß dazumal andere Mächte emporwuchsen und eine große Rolle zu spielen sich anschickten.

Vor allem war es Ägypten, wo nach der Vertreibung der „Hirten", die es über ein halbes Jahrtausend in ihrer Gewalt gehabt hatten, eine neue Machtentfaltung stattfand, so daß die ägyptischen Könige bald dazu übergingen, die semitischen Gebiete in ihrer Nähe zu unterwerfen. Tutmes I., gegen Ende des 16. Jahrhunderts v. Chr., drang bis zum obern Euphrat vor, und wenn auch seine Eroberungen unter seinem ältesten Sohne Tutmes II. wieder ziemlich verloren gingen, so hat der zweite, Tutmes III., sie wieder gewonnen und die Grenzen des Reiches bis gegen den obern Euphrat hin vorgeschoben.

Es ist uns eine Liste erhalten, worin die von Tutmes III. im zweiundzwanzigsten Jahr seiner Regierung (um 1500) bei Megiddo besiegten Fürsten von Ober-rutenu (Kanaan) aufgezählt werden. Neben Kadesch, Makta (Megiddo), Tamsku (Dammask), Ta'nak (Taanach, Jos. 12, 21), Ibr'eam (Jibleam im Stamme Manasse), 'startu (Astarot), Ngbu (Negeb), Ipu (Joppe), Kruru (Gerer) kommt da auch ein I'kbara vor, welches möglicherweise = Jakob-el ist. Das hat man mit dem biblischen Jakob in Verbindung gebracht und geschlossen, es sei damals, vor Mose, schon ein Teil des nachmaligen Volkes Israel in Kanaan gewesen. Es ist auch aus nachher zu besprechenden Gründen nicht unwahrscheinlich, daß ein Teil des Jakobstammes dort zurückgeblieben war, als der Hauptteil nach Ägypten ging. Indes kann der Name Jakob-el das nicht beweisen. Denn dieser kommt (in der babylonischen Form Ja'kub-ilu) auch auf Geschäftstäfelchen der Hammurabizeit vor, war also allgemeiner üblich.

Tutmes III. Reich stieß im Norden mit den Gebieten der Hetiter, ägyptisch Cheta, assyrisch Chatti, zusammen. Diese waren vielleicht ein arisches Volk, das damals von der Mitte Kleinasiens bis in die Libanongegenden hin sich ausbreitete und mit großer Kraft in die Geschichte einzugreifen begann.

Weiter östlich hatte ein mit den Hetitern verwandtes Volk, welches Mitani hieß, im Lande Naharna, oder Naharina, wie es die Ägypter nennen, ein Reich gegründet. Naharina ist das Land am obern Euphrat, da wo er am weitesten nach Westen vorgedrungen ist und dreißig Meilen nach Süden fließt, dann eine Strecke nach Osten, um endlich die Richtung nach Südosten einzuschlagen. Zu Naharina gehören auch die Landschaften der von Norden her kommenden Nebenflüsse des Euphrat Balich und Chabur. Die bedeutendste Stadt dort ist Harran am Balich, ein überaus wichtiger Handelsplatz an der Straße von Babylonien und Assyrien nach Phönikien und wie Ur in Kaldäa ein Sitz uralten Monddienstes.

Beim Jahwisten in der Genesis heißt dies Land Aram Naharajim (wohl besser Naharim zu sprechen), in der Priesterschrift Paddan Aram. Das erklärt sich daraus, daß sich in der Mitte etwa der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends die Aramäer dort angesiedelt haben.

Naharina ist der westliche Teil eines weiten Gebietes, welches bei den Babyloniern den Namen Suri hat. Aus diesem Suri ist das griechische Syria geworden, welches freilich nur den westlichsten Teil des alten Suri bezeichnet. Suri reicht ostwärts bis an den Tigris, so daß Assur sein östliches Nachbarland ist, manchmal wohl noch mit dazu gerechnet ward. Von Babylonien ist Suri durch das schon erwähnte Steppengebiet geschieden, indem südöstlich vom Chabur das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris zwar fruchtbaren Boden hat, der von den beiden Strömen angeschwemmt worden ist, aber keine Bewässerung. Diese Steppe reicht bis zu den elamitischen Grenzen und aus diesen Strichen, wo Kir (Am. 9, 7) zu suchen ist, sind nachher die Aramäer in die nordwestlich davon liegenden Gegenden vorgedrungen.

Im Osten von Suri, am obern Tigris, bildete sich in eben dieser Zeit, wo in Babel die Fremdherrschaft der Kassiten bestand, in Ägypten die großen Eroberer der 18. Dynastie auf dem Throne saßen und in Naharina das Reich der Mitani blühte, die assyrische Großmacht. Das ist für Babel das gefährlichste gewesen. Bis zum Falle von Ninive im Jahre 606 ist Assur Babels ebenbürtiger Nebenbuhler geblieben, und Babel hat bis dahin eine Herrschaft über die Westländer nicht wieder gewinnen können.

Auch Assurs Macht hat dazu nicht gleich ausgereicht. Noch 100 Jahre nach Tutmes III. blieben die Ägypter im Besitz des Landes Amurru und Kinachi (Kinachna) und es waren die Hetiter, welche es ihnen wiederholt streitig machten.

Der dritte Nachfolger Tutmes III. war Amenhetep III. 1461—1392. Dieser war der Sohn einer Prinzessin von Mitani und hat wieder zwei mitanische Prinzessinnen nacheinander geheiratet, erst eine Schwester, dann eine Tochter des Königs Duschratta.

Wir kennen diese Familienverhältnisse, die Verhandlungen darüber, sowie ähnliche zwischen einem der Babylonierkönige und Amenhetep III., und das ganze diplomatische Wesen dieser Zeiten aus den Resten des ägyptischen Archivs, die 1887 bei Tel el Amarna in Ägypten aufgefunden worden sind. Es wird gleich nachher hierüber weiter zu sprechen sein.

Amenhetep IV., 1392—1375, hat seinem Volk eine neue Religion zu geben unternommen. An die Stelle der sehr zahlreichen bisher von den Ägyptern verehrten Götter sollte der Dienst der Sonne allein treten, wie ihn die Priester von Heliopolis pflegten. Er nannte sich daher selbst statt Amen-hetep Chu-en-aten (oder, wie man auch liest, Echnaton) d. i. „Abglanz der Sonnenscheibe". Er setzte die Priester des Amon und der übrigen Götter ab und suchte die alte Religion möglichst in Vergessenheit zu bringen. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen hat es gestanden, daß er sich eine ganz neue Residenz erbaute mitten zwischen den beiden Hauptstädten Theben und Memphis ungefähr unterm 26. Grad

nördlicher Breite auf dem östlichen Ufer des Nil. Diese Stadt ist bald nach seinem Tode wieder verlassen worden und allmählich zerfallen.

Der Platz hat jetzt den Namen Tel el Amarna. Dort nun fanden im Jahre 1887 Fellachen, die nach Altertümern gruben, eine Menge größerer und kleinerer, zum Teil zerbrochener und zerbröckelter Tontafeln, welche in großen Tongefäßen aufbewahrt gewesen zu sein schienen. Es sind etwa 300, von denen die meisten nach Berlin, viele nach London, die übrigen ins ägyptische Museum zu Bulak gekommen sind. Man erkannte bald in diesen Tafeln einen Teil des Briefwechsels, der zwischen Amenhetep III. und IV. und asiatischen Königen, namentlich den kassitischen Königen von Babel, Burnaburiasch und Kurigalzu, und Königen von Assur und Mitani stattgefunden hat, und eine Menge amtlicher Schreiben der ägyptischen Beamten in Palästina.

Daß diese Schriftstücke von der allergrößten Bedeutung für unsere Wissenschaft sind, versteht sich von selbst. Für die politischen Verhältnisse jener Zeit, die Gepflogenheiten der Diplomatie derselben, die Anschauungen, die man über Recht und Sitte hatte, sind sie ungemein lehrreich. Eine Menge sprachlicher, geographischer und religionsgeschichtlicher Fragen erhält hier Beantwortung. Am wichtigsten aber sind diese Schriften in zwei Beziehungen.

Zum ersten zeigen sie uns die überraschende Tatsache, daß dazumal in ganz Vorderasien die assyrische Sprache und Schrift das allgemeine Verständigungsmittel war, dessen sich sogar die Ägypter bedienen mußten. Es ergibt sich daraus, daß der Einfluß, den Babylonien in den vorausgegangenen Jahrhunderten über Vorderasien bis zum Mittelmeer und bis nach Ägypten hin ausgeübt hat, viel vollständiger und stetiger gewesen ist, als man aus den früher dafür vorhandenen Anzeichen hatte schließen können. Denn wenn sogar in dem von den Ägyptern beherrschten Palästina die assyrische Sprache und die Keilschrift gebraucht wurden, nicht ägyptische Sprache und Schrift, so muß man in den Gebrauch jenes Verständigungsmittels dort völlig eingelebt gewesen sein. Das

wird auch bestätigt durch einige kürzlich in den Trümmern von Taanek in Palästina, dem alten Taanach am Südrand der Ebene von Jesreel aufgefundene Täfelchen, welche beweisen, daß sich die kanaanäischen Großen auch für ihre eigene Verwaltung und den Verkehr untereinander der Keilschrift und der assyrischen Sprache bedient haben.

Zum andern eröffnet sich uns hier ein ebenso überraschender Blick in die politischen Zustände Kanaans vor der Einwanderung Israels. Wir sehen, wie das Land noch ganz die Form einer ägyptischen Provinz hatte. Es ward von den Ägyptern wirklich verwaltet, Könige gab es nicht, sondern nur Fürsten, die Diener des Königs von Ägypten waren und sich die Aufsicht eines ägyptischen Beamten gefallen lassen mußten. In Jerusalem, hier Urusalim genannt, regierte Abd-chiba, der ausdrücklich erklärt, vom Pharao eingesetzt, nicht etwa angestammter Herr des Landes zu sein. Aber wir sehen auch, wie schlecht es damals schon mit der ägyptischen Herrschaft stand. Die Statthalter klagen bitter übereinander, jeder versichert den Pharao seiner Treue und beschuldigt den andern, daß er den Feinden des Pharao Vorschub leiste. Diese Feinde sind zum Teil äußere. Man warnt vor den Mitani, vor Babylonien und Assyrien, am meisten vor den Hetitern, die häufig ins Land einfallen.

Außerdem gibt es eine unbotmäßige Bevölkerungsklasse im Lande, die alles unsicher macht, von der ägyptischen Herrschaft nichts wissen will und sich einer Ortschaft nach der andern bemächtigt. Es wird berichtet, daß sie eine Reihe von Städten von Seir bis nach Hebron und weiter nach Ajalon und Gezer hin in ihren Besitz gebracht haben. Sogar Jerusalem, dessen Beherrscher Abd-chiba dem Pharao treu bleibt, scheint von ihnen belagert worden zu sein. Abd-chiba bittet dringend um Hilfstruppen, indem er erklärt, daß sonst „diese Länder" dem König von Ägypten verloren gehn würden.

In den Briefen aus Jerusalem werden diese Leute Chabiri genannt. Das setzen viele mit Ibrim (Hebräer) gleich und sehen

in diesen Hebräern die Israeliten. Wäre das richtig, dann würde an den biblischen Erzählungen über die Einnahme Kanaans durch Israel nicht viel Wahres sein. Denn diese Chabiri dringen von Süden, von Hebron aus gegen Jerusalem vor, in Jerusalem herrscht Abd-chiba, kein Adoni-zedek (Jos. 10, 1), die Machthaber in Gezer, Hazor und Lachisch haben hier andere Namen als im Buch Josua. Eine große Rolle bei den Chabiri spielen ein gewisser Milkiel und die Söhne eines Labaja, die im Zusammenhange der biblischen Erzählung gar nicht untergebracht werden können.

Indes ist es kaum wahrscheinlich, daß Chabiri keilschriftliche Schreibung von Ibrim ist. Allerdings wird selbst der weiche Hauchlauf Ajin, womit Ibrim anlautet, in Ermangelung besser entsprechender Keilzeichen wohl durch solche ausgedrückt, die eigentlich eine mit Chet anlautende Silbe bezeichnen. Aber es hätte doch immer Chibiri für Ibrim gesetzt werden müssen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Schreiber, die tagtäglich den Namen Ibrim sprechen hörten und ihn selbst aussprachen, deren Muttersprache vermutlich die hebräische war, den Namen entstellt haben sollten wie assyrische Tafelschreiber in Ninive den Namen Chizkijahu in Chazakijau. Außerdem spricht viel dafür, daß der Name Hebrons (Chebron), welches ja früher Kirjat-Arba hieß (Gen. 23, 2; Jos. 14, 15; 15, 13) von den Chabiri herrührt und also für Chet als Anlaut des Namens derselben ins Gewicht fällt. Endlich wird später zu erwähnen sein, daß der Name Heber (Cheber), der Gen. 46, 17 und Num. 26, 45 als der eines Enkels des Asser vorkommt, wohl ebenfalls mit den Chabiri in Zusammenhang steht. Alles das spricht gegen die Übersetzung von Chabiri mit Hebräer. Sollte dieselbe aber dennoch richtig sein, so wären die Chabiri der Amarnabriefe doch nicht die Israeliten, sondern nur mit ihnen verwandte Stämme, andere Hebräer. Von Eber wird ja in der Völkertafel, Gen. 10, 25 ff., eine ganze Völkersippe abgeleitet, darunter durch Joktan eine Menge von Araberstämmen, und Gen. 11, 14 ff. ist Eber Ururgroßvater von Abrahams Vater Terach. Die Israeliten wissen also so bestimmt wie nur möglich, daß die Hebräer ein Völkerkreis gewesen sind, der über ihr eigenes Volkstum sich nach allen Seiten weit hinaus erstreckte. Daß ein gewisser besonderer Zusammenhang

zwischen den Chabiri und den Israeliten vorhanden gewesen sei, ist aber doch nicht unwahrscheinlich. Ein paar hundert Jahre vor der Zeit dieser Amarnabriefe hatte ja der Hebräerstamm, dessen Häupter Abraham, Isaak und Jakob gewesen waren, in Kanaan gelebt. Es ist sehr wohl denkbar, daß mit Jakob und seinen Söhnen nicht sämtliche Angehörige desselben nach Gosen übergesiedelt sind. Ein zurückgebliebener Teil des Stammes kann in Kanaan fortgelebt und nachher zu den Chabiri gehört haben. Für eine solche Annahme spricht der Umstand, daß zur Zeit der Pharaonen Seti I. und Ramses II. in Nordpalästina ein Stamm Asser vorkommt. Das könnte ein israelitisches Geschlecht sein, welches seine Abstammung auf den Israelsohn Asser zurückführte. Dazu kommt nun noch die Merkwürdigkeit, daß Gen. 46, 17; Num. 26, 45 ein Enkel Assers Cheber genannt wird, was an die Chabiri erinnert, und ein anderer den Namen Malkiel hat, welcher mit dem jenes Parteigängers der Chabiri, Milkiel, so gut wie einerlei ist.

Die Befürchtung Abd-chibas, daß „alle diese Länder" dem Pharao verloren gehn würden, sind in Erfüllung gegangen. Amenhetep IV. hat keine Truppen gesandt, wie jener es erbeten. Die Ägypter hatten geraume Zeit, namentlich infolge der Religionsänderung durch Amenhetep IV., mit sich selbst zuviel zu tun, und so wurden die asiatischen Provinzen ihrem Schicksal überlassen. Während die nördlichen Gebiete nun von den Hetitern eingenommen wurden, bildeten sich in Palästina mancherlei kleine Fürstentümer und Königreiche, worüber wir nichts Näheres wissen. Nach etwa einem halben Jahrhundert erst unternahm es Seti I. die einstigen Besitzungen in Asien wiederzugewinnen. Er schlug die Beduinen der Sinaihalbinsel nieder, drang durch Kanaan, wie hier Südpalästina heißt, dann durch Amur (Amurru bei den Babyloniern) d. i. Nordpalästina bis an die damaligen Grenzen des Hetiterreiches im Libanon vor, konnte gegen dieses selbst aber nichts ausrichten. Sein Sohn Ramses II., etwa 1345—1280 sicherte aufs neue die ägyptische Herrschaft im Amoriterland, drang weiter nach Norden vor als sein Vater und schlug auf seinem zweiten Zug den Hetiter-

könig in der berühmten Schlacht bei Kadesch am Orontes in Cölesyrien. Der Krieg hat längere Zeit gedauert, und mit einem Vertrag geendet, der keinem beider Teile eine Gebietsvergrößerung gebracht hat, aber einen dauernden Frieden stiften sollte. Wichtig für uns ist, daß auf den Feldzügen dieses Krieges der Pharao wiederholt in Palästina zu kämpfen gehabt hat. Er erzählt von der Eroberung verschiedener Städte in Palästina, wo sich damals also den Ägyptern nicht untertane Fürstentümer oder Gemeinwesen gebildet hatten. Da kommt denn auch ein Stamm Asser in Galiläa vor, wovon schon oben gesprochen ward. Sonst gibt es keine Spur von Anwesenheit der Israeliten in Palästina.

Wahrscheinlich aber ist Ramses II. der Pharao, welcher angefangen hat, Israel zu bedrücken. Der Hauptgrund für diese Annahme ist der, daß im Buch Exodus erzählt wird, daß die Israeliten dem Pharao die Städte Pitom und Raemses haben bauen müssen. Die Stadt Raemses kann aber nur nach Ramses II. so geheißen haben und die Ruinen von Pitom mit großen Vorratshausanlagen sind im Schutt des heutigen Tel-el-Maschuta aufgedeckt worden, wobei festgestellt werden konnte, daß die Stadt von Ramses II. angelegt worden ist. Der Auszug Israels wird unter seinem Sohne Merneptah erfolgt sein, zu der Zeit, wo unterstützt durch abenteuernde Volkshaufen von den Mittelmeerinseln her, lybische Stämme aus dem Westen ins Delta einfielen. In diesen Nöten, wozu sehr wohl Heimsuchungen Ägyptens durch Naturereignisse, wie sie in den Erzählungen des Alten Testamentes von den Plagen beschrieben werden, gekommen sein können, wird man es für das Beste gehalten haben, die unsichern Israeliten ziehen zu lassen. Wahrscheinlich hat nun die Nachricht von der Bedrängung Ägyptens durch die Libyer eine Erhebung gegen die ägyptische Macht in Palästina veranlaßt, welche die Hetiter unterstützten. Auf die Kunde davon mochte es der Pharao bereuen, daß er die Israeliten, welche seine Gegner in Palästina verstärken konnten, entlassen hatte. Er sandte ein Heer aus, um ihren Abzug noch aufzuhalten, was aber, wie die Bibel erzählt, mißlungen ist. Indes wurden die

Libyer in einer blutigen Schlacht entscheidend geschlagen, und dann gelang es auch, die Empörung in Palästina zu unterdrücken. Nach einer aus dem fünften Jahre des Königs stammenden Siegesschrift muß man annehmen, daß Merneptah ein Heer dorthin gesandt hat, welchem es gelang die Aufgabe zu lösen. Diese Inschrift, wo zum erstenmal der Name Israel auf einem ägyptischen Denkmal vorkommt, lautet so:

„Die Fürsten sind niedergeworfen und flehen um Gnade. „Niemand unter den fremden Völkern erhebt sein Haupt. Ver„wüstet ist Libyen, Cheta ist zur Ruhe gebracht. Kanaan ist ge„fangen mit allen Schlechten. Weggeführt ist Askalon, erobert ist „Gezer, Jenoam ist vernichtet. Das Israelvolk ist verstört ohne „Frucht, Palästina ist für Ägypten eine Witwe geworden. Alle „Länder insgesamt sind in Frieden, jeder, der umherschweifte, ist „durch den König Merneptah gezüchtigt worden."

Die hier vorkommende Äußerung über Israel kann sich nicht gut auf den Auszug Israels beziehen. Denn die Aussage selbst ist freilich mehrdeutig, aber da sie auf die Erwähnung bezwungener palästinischer Städte folgt und es nach ihr wieder heißt, daß Char (was ein Land ist und zwar Palästina oder ein Teil davon) zur Witwe geworden sei, so scheint der Schlag gegen Israel doch mit der Bändigung Palästinas zusammen stattgefunden zu haben. Auf der andern Seite wird Israel hier ausdrücklich als Volk oder Stamm bezeichnet, von einem Israel-Lande weiß der Ägypter noch nichts und aus der Erwähnung Israels erst *hinter* der von palästinischen Ortschaften darf vielleicht auch geschlossen werden, daß es nicht gerade *in* Palästina war. Am meisten scheint daher für die Auffassung zu sprechen, daß es nicht der Widerstand der Einwohner allein gewesen ist, der Israel zurücktrieb, als es im zweiten Jahr nach dem Auszug von Süden her ins gelobte Land einzubrechen versuchte (Num. 14, 44. 45; Deut. 1, 41—44), sondern daß auch die ägyptischen Truppen, die damals dort waren, um die Herrschaft des Pharao aufrecht zu erhalten, dazu beigetragen haben, es zum Rückzug in die Wüste zu zwingen, von wo es dann erst nach einem Menschenalter auf anderm Wege zum neuen Angriff vorgegangen ist.

Sicher läßt sich das alles bis jetzt nicht feststellen. Aber recht

wahrscheinlich ist es, daß der Auszug Israels aus Ägypten unter Merneptah stattgefunden hat und zwar in einem der ersten Jahre desselben, da jene Inschrift aus dem fünften Jahre des Königs stammt. Dann ist allerdings der Pharao nicht bei der Verfolgung Israels im roten Meere mit umgekommen, wie man bisher aus der Exoduserzählung herauszulesen pflegte. Aber wenn man diese genau ansieht, findet man, daß gar nicht berichtet wird, der Pharao selber sei mit ertrunken.

Wir hätten demnach den Auszug Israels aus Ägypten um 1280 anzusetzen.

Nach Merneptahs Tode traten Wirren in Ägypten ein, bis nach langen Jahren Setnecht auf den Thron kam und wieder Ordnung schaffte. Unter seinem Sohne Ramses III. ward die Lage der Dinge in Vorderasien wesentlich verändert durch einen neuen und ungleich gewaltigern Einfall von Seevölkern. Sie kamen zum Teil zu Lande von Kleinasien her, zum Teil auf Schiffen. Pulsat, Tursch, Zakkal, Schakrusch, Danan, Waschasch werden ihre Stämme in den ägyptischen Berichten genannt. Die Pulsat sind wahrscheinlich die Philister, in den Danan hat man Danaer erkennen wollen. Diese Völker, zum Teil jedesfalls griechischen Blutes, versetzten dem Reich der Hetiter einen solchen Stoß, daß es von da an nicht mehr als Großmacht erscheint. Als sie immer weiter nach Süden vordrangen und die ägyptischen Besitzungen bedrohten, warf sich der Pharao ihnen entgegen und besiegte sie zu Wasser und zu Lande. Er plünderte bei der Gelegenheit auch noch einmal die Libanonländer aus, wohin nun jahrhundertelang kein Pharao mehr gelangen sollte. Nicht lange nach seinem Abzug um 1240 wird es gewesen sein, daß die Israeliten in Palästina eindrangen. Die Amoriter, deren Sitze vorher mehr nördlich in den Gegenden um Libanon und Antilibanon gewesen waren, hatten sich damals wohl infolge des Zurückgehns der ägyptischen Herrschaft weiter nach Süden verschoben und insonderheit auch einen Teil des Moabiterlandes auf dem linken Jordanufer mit der Hauptstadt Hesbon in Besitz genommen.

In Babylonien herrschten damals immer noch kassitische Könige, die keine große Macht nach außen entwickelten. Die Macht Assurs aber war im Aufsteigen. Salmanassar I. (etwa 1300—1280) hatte die jetzt in Mesopotamien eingerückten Aramäer zu Paaren getrieben, die Länder der nun verschwundenen Mitani erobert und von da einen Einfall nach Westen in die Hetitergebiete bis zum Taurus im Norden des Busens von Issus gemacht. Bald darauf erschienen dort die Seevölker. Sein Sohn Tukulti-Ninrag eroberte sogar um 1240 einmal Babel und hatte Babylonien sieben Jahre lang in seiner Gewalt. Ein Siegel dieses Königs ist 689 v. Chr. von Sanherib („nach 600 Jahren") in Babel vorgefunden worden. Dann ward Babel wieder frei und erwehrte sich der eine Zeitlang schwächer werdenden Assyrer mit Erfolg. Um 1170 kam in Babel eine neue, die vierte Dynastie auf den Thron, wohl echt babylonischer Herkunft. Babels Macht stieg wieder. Nabukuduriußur um 1130 nennt sich Eroberer von Amurru, doch scheint das nur ein Titel zu sein, denn näheres wird nur über die Besiegung der Kassiten und Elams angegeben. Und als er Gebiete, auf welche die Assyrer Anspruch machten, einzunehmen versuchte, ward er von diesen unter Aschur-resch-ischi aufs Haupt geschlagen. Der Sohn des Aschur-resch-ischi war Tukulti-pal-eschara I. um 1100. Dieser ist wieder bis zum Mittelmeer vorgedrungen. Er besetzte Arados, den nördlichsten Hafenplatz Phönikiens; das Land Israels berührte er dabei aber nicht. Die Aramäer hielt er im Zaum, und der König von Babel mußte seine Oberherrschaft anerkennen. Bis zum Untergang Ninives im Jahre 606 ist nun Babel nicht wieder recht in die Höhe gekommen. Seine Könige waren nicht imstande das Aufkommen von mancherlei Kleinstaaten zu verhindern, welche neuerdings einströmende Kaldäerstämme auf babylonischem Boden bildeten und Babel mußte abwechselnd die Oberhoheit Assurs oder Elams anerkennen. Im Jahr 728 ließ sich Tiglatpileser III. geradezu zum König von Babel krönen.

Assurs Macht war nach Tiglatpilesers I. Tode zunächst stark zurückgegangen, und in dieser Zeit haben sich die Aramäer in Mesopotamien vollends heimisch gemacht und bis in die Libanongegenden ausgebreitet. Von Assurnaßirpal um 900 an bewegt sich die Macht Assyriens wieder aufwärts. Tiglatpileser III. (im ptolemäischen

Regentenkanon als König von Babel Poros genannt, im Alten Testamente Tiglatpileser oder Pul) 745—727 kann als der Begründer eines assyrischen Weltreiches bezeichnet werden, da er alle Länder bis zur Grenze von Ägypten im Südwesten, bis zum persischen Golf im Südosten, den armenischen Hochgebirgen im Nordosten, dem Taurus im Nordwesten zu einem einzigen Reiche zusammengeschweißt hat. Dies Reich hat freilich nicht viel länger als ein Jahrhundert gedauert. Der letzte wahrhaft gewaltige König von Assur war Assurbanipal, der auch Elams Macht brach und Ägypten eroberte. Er starb 626, und 20 Jahre danach fiel Ninive. 606
Das indogermanische Volk der Meder, von mehreren assyrischen Großkönigen, Tiglatpileser III., Sargon, Sanherib, Asarhaddon mit geringen Erfolgen bekämpft, hat Assur überwunden, nachdem sich Kyaxares aus diesem Volk ein Reich gebildet hatte, welches der assyrischen Macht gewachsen war. Mit Babel, wo sich nach Assurbanipals Tode der Kaldäer Nabupalußur hatte zum König ausrufen lassen, und das ein natürlicher Feind Assurs war, stand er im Einvernehmen. Aber die Zerstörung Ninives und aller heiligen Orte im Tigrisland haben die Meder selbst vollbracht.

Als Assurs letzte Nöte kamen, lebte auch Ägypten wieder auf. Necho zog sogar aus, um Palästina und Syrien wiederzugewinnen. Josia von Juda, der die ägyptische Herrschaft für schlimmer hielt als die assyrische, stellte sich ihm entgegen und verlor 607 Schlacht und Leben bei Megiddo (oder bei Migdal Aschtoret d. i. Stratons Turm, dem spätern Cäsarea an der Meeresküste?). Necho rückte allmählich vor, bis er 605 an den Euphrat gelangte. Inzwischen war Ninive gefallen. Meder und Babylonier hatten sich so vertragen, daß jenes die assyrischen Länder östlich vom Tigris erhielt, was westlich davon lag, Babylonien. Nabupalußur gab seinem Sohne Nebukadrezar auf, die Ägypter zurückzutreiben. Bei Karkemisch, der alten Hetiterstadt am Euphrat, ward Necho geschlagen und Nebukadrezar nahm die Länder bis zur Grenze des eigentlichen Ägyptens ein. Schon im selben Jahre starb Nabupalußur und nun hat Nebukadrezar 57 Jahre lang unbestritten ganz Vorder-

asien beherrscht. Es war das die Folge des Vertrags mit den Medern. Eigene Kraft, die mit der nun zerstörten assyrischen den Vergleich aushielte, hat Babel nicht entwickelt. Unter Amel-Marduk, dem Sohn Nebukadrezars, der zwei, und unter dessen Schwager Nergalscharußur, der vier Jahre regiert hat, ist nichts Großes geschehen. Nergalscharußurs Sohn Labaschi-Marduk, der sehr jung auf den Thron kam, ward nach neun Monaten ermordet. Ein vornehmer Babylonier Nabuna'id ward auf den Thron erhoben, der letzte König von Babel. Im Anfang seiner Regierung fielen die Meder unter Astyages in Mesopotamien ein. Damit war das Ende Babels gekommen, da seine neue Machtstellung wesentlich auf der Freundschaft mit Medien beruhte. Die Meder führten freilich das Ende nicht herbei, denn schon ehe sie Harran erobert hatten, ward Astyages durch den Perser Kyros gestürzt. Aber der Perser strebte ebenfalls nach dem Besitz von Babel. Er schlug das unter dem Kronprinzen und Mitregenten Bel-schar-ußur stehende babylonische Heer bei Opis, und Nabuna'id blieb nichts anderes übrig als sich zu ergeben. Am 16. Tischri 539 nahm Kyros Babel ein. Ganz Vorderasien fiel ihm von selbst zu, und da ihm auch Persien und Medien gehörten, hat er ein Reich besessen wie noch keiner vor ihm. Sein Sohn Kambyses eroberte noch Ägypten dazu und beherrschte nun fast alle Länder, die damals im Gesichtskreis der Asiaten lagen.

Nachdem wir so die altorientalische Geschichte überschaut haben, können wir versuchen die Frage zu beantworten, welche Bedeutung für das Verständnis und die Beurteilung der biblischen Geschichte des Alten Testamentes es habe, daß uns diese Geschichte im ganzen und zum Teil auch bis ins einzelnste hinein bekannt geworden ist. Es läßt sich aber alles, was auf diese Frage geantwortet werden kann, unter vier Gesichtspunkte verteilen.

Wir antworten zunächst: Vieles in der Geschichte Israels ist infolge der neuen Einsichten in die Geschichte Vorderasiens erst recht verständlich geworden. Dabei handelt es sich hier nicht um die Erklärungen von Wörtern, Namen, geographischen Angaben, die durch die neuen Entdeckungen an die Hand gegeben sind. Sondern

es ist gemeint, daß die Bekanntschaft mit den Bewegungen der vorderasiatischen Welt es erst möglich macht, die der Geschichte Israels ganz zu begreifen. Wir wissen nun nicht bloß in vielen Fällen, warum gerade da, wo es geschehen ist, Ägypten, Aram, Assur in die Geschichte Israels eingegriffen und warum sie dann wieder ihre Hand zurückgezogen haben, wir wissen nun auch, welche und wie stark jedesmal die Beweggründe waren, von denen sie getrieben wurden, welche Machtentfaltung ihnen nötig zu sein scheinen mochte oder möglich war, mit welchen Möglichkeiten sie rechnen mußten. Wir verstehn nun z. B., warum die Israeliten in Gosen den Ägyptern gefährlich scheinen konnten, und warum man sie nach längerm Widerstreben losgelassen hat. Wir wissen nun auch, daß die Rücksicht auf politische Verhältnisse die Entschließungen der israelitischen Könige in vielen Fällen bestimmt hat, wo wir's früher gar nicht wußten, und sehen in andern Fällen wenigstens jetzt erst ein, warum den Rücksichten, wovon das Alte Testament Kunde gibt, so viel Gewicht beigelegt ward. Wir können z. B. jetzt erst die Gründe würdigen, welche in der ersten Zeit Hiskias die Partei, die schließlich die Oberhand bekommen hat, bestimmten, die Auflehnung gegen die assyrische Herrschaft zu betreiben, wir verstehn es, daß der junge König trotz dem Widerspruch Jesajas am Aufstand der Völker rings umher, über den wir nun erst unterrichtet sind, teilgenommen hat. Nun wissen wir auch erst recht zu würdigen, wie Jesajas Wirken in dieser Zeit nicht bloß das eines klugen Menschen, sondern eines wahren Propheten gewesen ist. Ebenso sind uns jetzt die Vorgänge, welche zum Untergang Israels und Judas geführt haben, viel durchsichtiger geworden, als sie früher waren, und noch vieles andere auch.

Es kann nicht fehlen, daß das bessere Verständnis der israelitischen Geschichte mit Berichtigung mancher Äußerungen im Alten Testament verbunden ist. Deshalb wird der, welcher die unbedingte Richtigkeit jeder einzelnen Angabe der Bibel auch über rein weltliche Dinge aufrecht zu halten nötig findet, mit denen hadern, welche die Aufschlüsse der Denkmäler Assyriens und Babyloniens ernstlich zur Zurechtstellung des vom Alten Testament gezeichneten Geschichtsbildes verwenden. Wir aber, durch die früher erörterten Gründe überzeugt, daß eine andere Stellung zu diesen Dingen,

dem entspricht, was uns das Alte Testament von Gottes wegen sein soll, nehmen an der Entdeckung von allerlei Unrichtigkeiten in den Strichen seiner Zeichnung der Geschichte keinen Anstoß. Dadurch wird es uns dann möglich, uns über die Bestätigung wichtiger Stücke der biblischen Darstellung durch die Auskünfte der neuen Quellen zu freuen.

Das ist das zweite, was wir auf die Frage nach dem Wert der neuen Kenntnisse der altorientalischen Geschichte zu antworten haben. Was die Königsgeschichte Israels betrifft, so ist da freilich von einer Freude über Bestätigung nicht eben viel zu reden. Denn daß die Erzählung der Königsbücher, was die politischen Dinge betrifft, im großen und ganzen geschichtlich sei, hat nie vernünftigerweise bezweifelt werden können. Daß das nun noch bestätigt worden, ist allerdings immerhin erfreulich und manchen Gegnern gegenüber auch von nicht geringem Nutzen, aber für unsere eigene Stellung den Dingen gegenüber doch ohne besondere Bedeutung. Wer aber auf eine Bestätigung aller Einzelheiten, z. B. der Chronologie und anderer Zahlenangaben, gewartet hat, der kommt nicht auf seine Rechnung. Denn bestätigt wird davon wohl das Wichtigste, manches aber auch berichtigt.

Überhaupt muß man nicht zuviel von einer Bestätigung der biblischen Geschichte durch außerisraelitische Berichte erwarten. Über diejenigen Dinge in der biblischen Geschichte, wogegen sich vor allem die Zweifel richten, über die Wunder, die Prophetengeschichten, darüber gibt's natürlich keine ausländische Nachrichten. Ferner ist auch über gewisse Punkte der Vorgeschichte Israels, gegen welche der Verdacht der Ungeschichtlichkeit erhoben wird, keine Angabe bei andern Völkern zu erwarten. Abraham, Isaak, Jakob waren weltlich angesehen kleine Häuptlinge, Scheiche, wie sie zu Hunderttausenden in jenen Zeiten gelebt haben und zum Teil von Land zu Land gezogen sind. Der Auszug Israels aus Ägypten war eins unter den vielen Ereignissen verwandter Art, die in jenen Jahrhunderten der ägyptischen Geschichte vorgekommen sind, und sicherlich eins der minder bedeutenden. Da er außerdem gewiß kein Ereignis gewesen

ist, welches dem König, unter dessen Regierung er geschah, zum Ruhme dienen konnte, so müßte es ein ganz besonderer Zufall gewesen sein, der eine Erwähnung desselben in einer Inschrift bewirkt hätte.

Nichtsdestoweniger finden wir gar manche höchst wertvolle Bestätigung der biblischen Erzählung in den neuen Entdeckungen.

Der Zug Abrahams und seiner Leute aus der Gegend von Ur in Kaldäa zuerst nach Charran, dann von da weiter nach Kanaan erscheint uns jetzt als ein höchst glaubhafter Vorgang, wo wir von Völker- und Stammesbewegungen in eben diesen Richtungen soviel wissen. Die, schon weil sie neben den übrigen Erzählungen über die Herkunft Israels so merkwürdig erscheint, gewichtige Überlieferung, daß Abrahams Familie, obgleich er aus Charran nach Kanaan gekommen ist, aus dem Kaldäerlande stammte, erhält Bestätigung dadurch, daß wir die Kaldäer jetzt als Araber kennen, Abraham aber auch für den Stammvater der Ismaeliten und der Keturäer erklärt wird, also arabischer Stammgruppen. Die Geschichtlichkeit der Person Abrahams insonderheit hat durch den Nachweis des Vorkommens des Namens Aburamu als Personenname in dieser Zeit eine neue Stütze bekommen. Die Herrschaft der Elamiten über die Westländer in diesen Zeiten ist bestätigt und die Namen der in der Erzählung Gen. 14 vorkommenden Ostlandkönige sind wenigstens zum Teil als die geschichtlicher Personen nachgewiesen.

Der Aufenthalt des werdenden Israel in Gosen erscheint jetzt als etwas in jeder Beziehung höchst Glaubliches, da die Denkmäler soviel vom Aufenthalt fremder Stämme auf ägyptischem Boden zu reden haben. Daß der in Ägypten spielende Teil der Josephgeschichte den ägyptischen Zuständen der Zeit, worein sie gehören muß, im übrigen gut entspräche, wußte man längst. Jetzt bieten die Amarnabriefe eine ungeahnte Bestätigung dafür dar, daß auch die hohe Stellung, welche in der Bibel dem Joseph zugeschrieben wird, den geschichtlichen Verhältnissen sehr wohl entspricht. Nicht nur werden in den Briefen mehrmals ägyptische Getreidespeicher erwähnt, aus denen Korn nach Kanaan geholt wird, sondern es tritt uns da in einem hohen ägyptischen Beamten namens Janchamu ein Mann entgegen, der eine Stellung einnimmt, welche sehr an

die des Joseph erinnert. Janchamu, von welchem in den Briefen der ägyptischen Statthalter in Palästina öfter gesprochen wird, war Verwalter des Landes Jarimuta, eines Gebietes, das damals die Kornkammer der Nachbarländer Ägyptens am Mittelmeer bildete. Jarimuta ist entweder ein anderer Name für Gosen oder doch der Name eines Gebietes in derselben Gegend Ägyptens. Janchamu erscheint als ein mit höchsten Vollmachten ausgestatteter Vertreter des Pharao, insonderheit hat er über die Verabfolgung von Getreide aus den Kornhäusern zu verfügen. Da sein Name beweist, daß er semitischer Herkunft war, haben ihn manche geradezu für Joseph erklärt. Wir dürfen aber aus dem, was wir über ihn hören, nur den Schluß ziehen, daß Josephs Geschichte und Stellung durchaus geschichtlich möglich ist. Der Auszug Israels aus Ägypten läßt sich an mehreren Stellen der ägyptischen Geschichte in deren Zusammenhang einfügen, am meisten spricht dafür, daß er unter Merneptah stattgefunden hat, und die Dinge liegen so, daß kein Grund besteht, an der Richtigkeit des Wesentlichen in der biblischen Darstellung zu zweifeln. Moses Aufenthalt bei dem Priester von Midian und die zum Teil auf Anregung durch diesen (Ex. 18) von ihm geschaffene Ordnung des israelitischen Gemeinwesens erscheinen jetzt ebenfalls als Tatsachen, die sich aufs beste in die geschichtlichen Verhältnisse seiner Zeit einfügen.

Hier kommen nun die Entdeckungen auf dem Gebiet des südarabischen Altertums in Betracht. Es gibt dort eine Menge von Ruinen von Tempeln, Burgen und andern Bauwerken und darin zahlreiche Inschriften in einer Schrift, die mit der althebräischen und phönikischen verwandt ist.

Die Inschriften sind teils in minäischer, teils in sabäischer Mundart geschrieben; in jener die Inschriften der Könige von Ma'an oder Ma'in (minäische Inschriften im engern Sinn), der Könige von Hadramaut und der Könige von Kataban; in dieser die Inschriften der Könige von Saba. Die ältesten sabäischen Inschriften stammen aus dem Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr., spätestens dem 8. Jahrhundert. Ebenso alt sollen die noch unveröffentlichten katabanischen sein, die minäischen sind wahrscheinlich die ältesten und gehen wohl bis in die Zeit Moses zurück.

Geschichtliche Nachrichten geben diese Inschriften nicht viel; es

sind Weihinschriften, nur in wenigen wird auf geschichtliche Ereignisse Bezug genommen. Sie gewähren uns aber die Mittel, uns eine deutliche Vorstellung von der Religion dieser alten Araber zu verschaffen. Sie war polytheistisch, aber der Götter, die sie verehrte, waren nicht viele und einer darunter überragte die andern. Die Hauptgötter waren Gestirngottheiten, nämlich der Mondgott, der meistens Wadd d. h. „Liebe" genannt wird, aber auch Ab d. h. „Vater", oder Amm d. h. „Oheim"; ferner der Gott des Abend- und Morgensterns Athtar, hier nicht wie Ischtar bei den Babyloniern und Aschtoret bei den Kanaanitern weiblich, drittens der verschieden benannte Götterbote, dessen Stern Merkur ist, und endlich die Sonnengöttin Schams. Der Mondgott galt unter diesen als der oberste, und auf den minäischen Inschriften im Nordwesten Arabiens, da wo wir das Land Midian zu suchen haben, kommt außer Wadd überhaupt kein Gott vor, obgleich im übrigen hier dieselbe religiöse Rede- und Denkweise bezeugt wird, auch der Götter von Ma'an Erwähnung geschieht. Man kann darin wohl eine Annäherung an monotheistische Auffassung erblicken, besser aber wird man annehmen, daß sich hier zeige, wie bei den Arabern die ältere semitische Gottesidee, welche zwar nicht entschieden monotheistisch war und die Mehrheit der Götter keineswegs verneinte, aber auch nicht eine Mehrheit von Göttern nebeneinander setzte, sondern sich einfach damit begnügte, an einen Gott zu glauben, nicht durch den Polytheismus, welcher mit der Zeit aufkam, ganz unterdrückt worden ist. Wir werden hierauf später zurückkommen, hier ist hervorzuheben, daß das Verhältnis Moses, des Propheten des Einen lebendigen Gottes, zu dem Priester von Midian dadurch begreiflich wird, daß dieser in Moses Gott den seinen, der mit dem Namen Wadd d. i. „Liebe" benannt ward, sehr wohl wiederfinden konnte (vgl. Ex. 18, 10. 11).

Für die Richtigkeit dessen, was das Alte Testament über Mose berichtet, ist weiter geltend zu machen, daß die für seinen Schwiegervater und Schwager angegebenen Namen Reguel, Jitro und Chobab echt arabisch sind, auch Zippora, der Name seines Weibes sich gut aus dem Arabischen erklärt. Ferner hat zwar Mose selbst einen anerkanntermaßen ägyptischen Namen, seine Söhne aber, Eliezer und Gerschom, Namen arabischer Bildung. Für echte Überlieferung

als Grundlage der Kunde von den Ereignissen und Verhältnissen der Zeit Moses, nicht nur wie sie in der elohistischen und jahwistischen, sondern auch wie sie in der priesterlichen Quelle niedergelegt ist, legt das südarabische Altertum Zeugnis ab, indem es zeigt, daß die im Buche Numeri angeführten Namen israelitischer Männer ganz von der Bildung sind, welche für die arabischen Namen dieser alten Zeit charakteristisch ist. Die Amarnabriefe beweisen ebenfalls, daß so gebildete Namen im südlichen Palästina schon vor der Zeit Moses gewöhnlich waren. Damit ist bewiesen, daß die Namen, welche die Priesterschrift dort angibt, echt sind und nicht, wie man behauptet hat, von einem späten Schriftsteller nach ungeschichtlicher Schablone erfunden.

Die Geschichtlichkeit der Bundschließung zwischen Gott und Israel am Sinai kann keine Bestätigung durch Ausgrabungen empfangen. Aber ein wichtiger Teil der im Alten Testament mit diesem Bundesschluß in Verbindung gebrachten Gesetze Israels erhält durch eine große Entdeckung unserer Tage das Zeugnis, wirklich aus der ältesten Zeit herzurühren. Es ist das sogenannte Bundesbuch, welches Ex. 20—23 als Grundlage des Sinaibundes neben den Zehn Worten bezeichnet wird. Von ihm haben neuere Kritiker gemeint, man könne es erst der spätern Königszeit zuschreiben, weil vorher die Voraussetzungen für die Formulierung solcher Rechtssätze schwerlich vorhanden gewesen seien. Jetzt steht das große Gesetz des Hammurabi zur Vergleichung, an tausend Jahre vor Mose in den noch vorhandenen Stein gegraben. Die Verwandtschaft beider Gesetzsammlungen springt in die Augen. Sicherlich ist an Entlehnung nicht zu denken. Aber wenn Hammurabi, ein Araber, König in Babylonien und Herrscher über die verschiedensten Semitenvölker, von denen Strömungen ausgegangen sind durch ganz Vorderasien hin, solche Gesetze aufgestellt hat, so ergibt sich, daß es zu Moses Zeit eine Rechtsgewohnheit, ein Rechtsbewußtsein und eine Rechtssprache gegeben hat, die in ganz Vorderasien verbreitet war. Gewiß sind die Rechte in den verschiedenen Ländern und bei den verschiedenen Stämmen verschieden gewesen. Aber sicher ist Recht von derartiger Ausbildung überall bei den Semiten zur Zeit Moses in Geltung gewesen und es ist nicht im geringsten unwahrscheinlich, daß dieser

am Sinai eine solche Zusammenstellung wichtiger Sätze veranstaltet hat.

Für den geschichtlichen Wert des Josuabuches ist geltend zu machen, daß die Amarnabriefe gezeigt haben, wie in dieser ältesten Zeit in Südpalästina Eigennamen arabischer Bildung vorherrschen, wozu die Namen südkanaanäischer Könige stimmen, die jenes anführt.

Außer den Bestätigungen einzelner Züge des im Alten Testamente gegebenen Bildes der ältesten Geschichte Israels ist von besonderer Wichtigkeit noch dies, daß man jetzt aufhören muß, die ganze Zeichnung für falsch zu erklären, weil Israel erst in viel späterer Zeit zu solcher Ausbildung seiner Vorstellungen, Bedürfnisse, Einrichtungen und Gebräuche gelangt sein könne, wie sie die Voraussetzung der biblischen Beschreibung jener alten Tage ist. Denn jeder neue Einblick in die politischen, gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Zustände der alten Babylonier, Araber und Kanaanäer, der sich auftut, zeigt, wie entwickelt da die Einrichtungen und die Begriffe gewesen sind; und daß Israel, das mit diesen Kulturen in seiner Anfangszeit die innigsten Berührungen gehabt hat, dennoch während der ersten Jahrhunderte seiner Geschichte ein ganz rohes Volk gewesen sein sollte, ist undenkbar. So ist der Aufbau der Kritik, welche die Darstellung der Geschichte Israels im Alten Testament bekämpft, indem sie eine Entwickelung Israels behauptet, wodurch es erst in der spätern Königszeit oder erst im Exil zu Ordnungen und Gedanken geführt worden wäre, wie sie jene schon der Zeit Moses zuschreibt, durch die neuen Entdeckungen tief erschüttert. Doch muß hinzugefügt werden, daß man nicht denken darf, es seien sämtliche Ergebnisse der neuern literarischen Kritik des Alten Testamentes dadurch hinfällig geworden. Keineswegs sind alle die Einsichten in die Entwickelung der geistigen Bildung Israels in der Zeit von Mose bis zu Esra, welche man durch die Untersuchung der alttestamentlichen Schriften und ihrer Verhältnisse zueinander gewonnen hat, als Täuschungen erwiesen. Nur dafür haben wir hier Beweise gefunden, daß die neuern Kritiker Anfangs- und Endpunkt der in den alttestamentlichen Büchern zu verfolgenden Entwickelung viel zu weit auseinander gesperrt haben; jener liegt diesem weit näher, als sie behaupteten; Israel hat in der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne keine so langen

Schritte zu machen gebraucht, um die Bildung zu erreichen, die es am Ende besaß. Daß die Entwickelung religiös-sittlicher Erkenntnis während der Geschichte Israels hochbedeutsam gewesen ist, bleibt wahr, darin liegt ja auch, wie wir sahen, der Wert dieser Geschichte, aber einen weit bessern Gottesbegriff, ausgebildetere Formen der Gottesverehrung, einen größern Schatz von religiösen Überlieferungen, entwickeltere Rechtsverhältnisse und gesellschaftliche Ordnungen, als die Neuern haben zugeben wollen, hat schon das Israel Moses sicherlich besessen. Daß die Quellenscheidung im Pentateuch durch Aufschlüsse, welche die Ausgrabungen über das Altertum auch Israels gegeben haben, hinfällig geworden sei, kann nur jemand wähnen, der ihre Gründe gar nicht oder nicht richtig kennt, aber das ist gewiß, und des dürfen wir uns freuen, daß sie nun weit weniger gefährlich erscheint für die Richtigkeit der Erzählung der verschiedenen Quellen in allen Hauptsachen.

Daß die Erzählung der auf den Pentateuch und das Josuabuch folgenden geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes durch die neuern Entdeckungen keine Bestätigung erhält und erhalten kann, von der viel Aufhebens zu machen wäre, ist schon bemerkt worden. Doch ist wenigstens eines von nicht geringer Bedeutung. Es ist ganz unzweifelhaft, daß Jesaja schon geraume Zeit vor dem Zuge Sanheribs gegen Jerusalem geweissagt hat, die assyrische Gefahr werde aufs höchste steigen, aber vor den Mauern Jerusalems werde Jahwe im letzten Augenblick die angreifenden Assyrer niederschlagen (vgl. besonders Jes. 10, 24 ff.). Es war auch stets unzweifelhaft, daß man nachher tatsächlich Grund gehabt hat, das Schlimmste zu besorgen, und daß Assur doch Jerusalem niemals eingenommen hat. Aber daß wirklich ein assyrisches Heer vor Jerusalem gestanden und die Übergabe verlangt, daß Hiskia im Vertrauen auf Jesajas Wort sie verweigert hat und gegen alle menschliche Berechnung Sanherib unverrichteter Sache hat abziehen müssen, wie es in dem auch ins Buch Jesaja aufgenommenen Abschnitt des Königsbuches erzählt wird, konnte man wohl in Zweifel ziehen. Jetzt haben wir Sanheribs eigenen Bericht, worin erklärt wird, daß Hiskia wie ein Vogel im Käfig in Jerusalem eingeschlossen worden ist, von einer Eroberung der Stadt aber nichts zu lesen steht. Was die Eroberung verhindert hat, wird nicht ge-

sagt, weil der Assyrer davon natürlich nicht reden mochte, aber es ergibt sich aus der Lage der Dinge, daß es ein jählings eingetretenes großes Mißgeschick gewesen sein muß. So wird denn ein plötzlicher Ausbruch der Pest im assyrischen Heere, im Einklang mit der Erzählung 2. Kön. 19, 35, die richtige Erklärung sein.

Diese Bestätigung nicht nur einer wichtigen Angabe des Alten Testaments, sondern der bewundernswerten Erfüllung einer der kühnsten Ansagen der alttestamentlichen Prophetie kann nicht zu hoch geschätzt werden.

Der dritte Gesichtspunkt, unter welchem es bedeutsam erscheint, daß wir das durch die neuen Entdeckungen enthüllte große Gemälde der altorientalischen Geschichte als Hintergrund der alttestamentlichen Erzählung kennen, ist der, daß wir nun erst recht sehen, wie unbedeutend das Volk Israel und seine Kräfte im Vergleich zu der Welt war, worin es gelebt hat. Das Gewicht, das es in die Wagschale geschichtlicher Entscheidungen zu werfen hatte, war immer das allergeringste. Während seiner Geschichte sind Völkerbewegungen, Wanderungen ganzer Schichten der Massen der Menschheit geschehen, die mit einer solchen elementaren Wucht die Staaten und ihre Grenzen hin und her schoben, daß ein Völkchen wie Israel wie ein Sandkorn dagegen erscheint. Die riesigsten Weltmächte, Babel und Assur, waren ohnmächtig, wenn an der Uhr der Völkerbewegungen ihre Stunde geschlagen hatte. Bisher bildete die Geschichte Israels in den Darstellungen der Weltgeschichte eine ganze Abteilung. Jetzt brauchte sie, hätte sie nicht noch eine ganz besondere Bedeutung, nur noch hier und da beiläufig einmal erwähnt zu werden.

Niemand aber wird je auf den Gedanken kommen, die Geschichte Israels wirklich als etwas Unbedeutendes zu betrachten und zu behandeln. Sie ist trotz allem einer der allerwichtigsten Teile der Geschichte der Menschheit. Sie hat eben ihre ganz besondere, einzigartige Bedeutung. Wie groß diese ist, das tritt um so mehr hervor, je mehr die Geringfügigkeit der Leistungskraft Israels in allem übrigen ans Licht kommt. Und es wird um so deutlicher, daß in

der Geschichte dieses Völkchens eine Macht tätig gewesen ist, die in der Geschichte der andern altorientalischen Völker nicht in ähnlichem Maße gewirkt hat.

Es ist die in Israel geschehene religiöse Entwickelung, welche ihresgleichen in der Welt nicht hat, und wir müssen glauben, daß sie deshalb stattgefunden hat, weil der lebendige Gott sich dies Volk ersehen hat, um sich ihm und durch es der Welt zu offenbaren. Wir sind davon überzeugt, weil in Israel Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes erschienen ist, nachdem die Geschichte Israels ihm den Boden bereitet hatte. Daß dies wirklich der Zweck der Geschichte Israels gewesen ist, das zu erkennen hilft uns aber auch die neue Einsicht in die Gesamtgeschichte des alten Orients und das ist nun das vierte, was wir auf die Frage nach der Bedeutung dieser Einsicht zu antworten haben.

Die Geschichte des alten Morgenlandes ist in einer wunderbaren Weise so gefügt worden, daß das kleine Israel genau soviel Raum zu verhältnismäßig selbständiger Entwickelung bekommen hat, wie nötig war, um das zu erreichen, was wir als den Zweck Gottes in der Geschichte erkennen. Es war ein Irrtum, wenn früher gesagt zu werden pflegte, Gott habe dem erwählten Volke ein abgeschiedenes Land angewiesen, wo es sich ganz für sich habe entwickeln sollen. Das Gegenteil ist der Fall gewesen. Wir wissen jetzt, daß Palästina ein Flecken Erde war, durch den viele Bewegungen der Menschheit hindurchgegangen sind, oft einander kreuzend und starke Wirbel bildend. Gerade das war auch notwendig für Gottes Absichten. Denn wie die Wahrheit, welche Jesus offenbaren sollte, nur dadurch zur vollen Erscheinung kommen konnte, daß er mit verschiedenen Denkweisen und Strebungen entgegengesetzter Art in Streit und Kampf geriet, so hat in Israel die alttestamentliche Wahrheit nur klar werden können im Gegensatz gegen vielerlei anderes Denken und Sehnen, gegen falsche Schlüsse aller Art und sittliche Verirrungen und Greuel. Aber doch ist Israels Wohnland ihm zeitweilig so überlassen gewesen, daß es sich wie in seinem Hause darin fühlen konnte. Als es herangewachsen war zu einem kleinen

Volke, das nun ein eigenes Land zu rechter Entwickelung gebrauchte, da waren die Großmächte, die Palästina früher in Besitz genommen oder mit Verheerung bedroht hatten, sämtlich schwach geworden und kümmerten sich nicht um das, was in diesem Lande vorging: Babel auf der einen, die Hetiter auf der andern, die Ägypter auf der dritten Seite. Das gelobte Land war Amoritergebiet. Israel konnte es erobern und fand das gerade schwer genug, um einzusehen, daß es nur mit seines Gottes besonderer Hilfe es vermocht hatte. In der Richterzeit fielen nur kleinere Feinde aus der Nachbarschaft ein, welche brandschatzten und die Israeliten niederhielten, um sie auszusaugen, was aufs beste zu deren Erziehung diente; eine Macht, die das Land einem Reiche eingegliedert hätte, und die man wieder zu verjagen nicht hätte hoffen dürfen, kümmerte sich nicht um Palästina. Saul und David hatten nur Philister, Ammoniter und kleinere Aramäerkönigreiche zu bekriegen. Unter Rehabeam zog wieder einmal der Pharao herauf, aber er fühlte sich nicht stark genug, eine ägyptische Herrschaft herzustellen und zog mit der Ausbeute einer Plünderung ab. Als nachher die assyrische Macht ihre Hand gegen Israel ausstreckte, da mußte sie dazu dienen, das Volk zu züchtigen und sein eigentümliches Lebensgefühl allmählich an den Verlust der äußeren Selbständigkeit zu gewöhnen. Israel fiel Juda zur Lehre, Jerusalem aber blieb noch lange merkwürdig genug erhalten. Es ward erst erobert und zerstört, als das Bewußtsein Israels als einer Gottesgemeinde soweit entwickelt und gestärkt war, daß das Israelitentum nicht mit dem israelitischen Staatswesen zugrunde gehen mußte. Daß bald genug Kyros Babel einnahm und ein Mann war, der die Völker mit ihren Göttern leben zu lassen für klug und richtig hielt, war wieder eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung.

Fünfter Abschnitt.

Die Religion des Alten Testaments und die Religion Babyloniens.

Es ist noch nicht lange her, da stand es bei jedermann fest, daß die höchste Form der vorchristlichen Religion in Israel erreicht worden sei durch unvergleichliche Vorgänge im geistigen Leben dieses Volkes. Nur darin gingen die Meinungen auseinander, daß die einen davon überzeugt waren, es seien göttliche Offenbarungen gewesen, welche den Israeliten die Erkenntnis des wahren Gottes vermittelt hätten, während die anderen es für den Ruhmestitel dieses Volkes erklärten, daß es sich unter den Antrieben seiner geschichtlichen Erlebnisse, die wohl von der göttlichen Vorsehung dazu gelenkt worden, zu der rechten religiösen Erkenntnis durchgearbeitet hätte. Beide Ansichten haben in den letzten Jahrzehnten eine Fortbildung erfahren. Früher waren die einen der Ansicht, nach der Sinaioffenbarung habe Israel keine wesentlichen Fortschritte der Gotteserkenntnis mehr zu machen brauchen, es habe sich danach hauptsächlich immer nur darum gehandelt, Abirrungen und Abfälle zu verhüten und wieder gut zu machen, und die anderen meinten auch, daß Israel das meiste und beste von seinem großen Führer Mose empfangen gehabt habe. Jetzt schreiben alle der Geschichte eine viel größere Bedeutung zu, die einen, indem sie sich zu verstehn bemühen, wie der Gott, der sich schon dem Abraham und dem Mose offenbart hatte, doch erst durch allmähliche Erziehung das

Volk zum rechten Verständnis seines Wesens und Willens habe fördern können; die andern, indem sie zu zeigen versuchen, daß die israelitische Gotteserkenntnis nach und nach zustande gekommen sei, nachdem durch Mose nur erst ein Anfang ihrer Entwickelung gesetzt worden war. Beiderlei Auffassungen tritt nun jetzt die Ansicht entgegen, daß die religiöse Vorstellungs- und Begriffswelt Israels nur eine Form der religiösen Bildung sei, welche zu den Blüten der alten babylonischen Kultur gehörte. Es soll sich in Israel nur unter günstigen Verhältnissen folgerichtiger und sauberer ausgeformt haben, was die babylonische Kultur in der Hauptsache bereits erzeugt hatte. Wenn man erfährt und würdigt, was in Babylonien schon in alter Zeit an religiösen Vorstellungen und Einsichten vorhanden war, dann, so heißt es, sieht man ein, daß keine Offenbarung nötig war, um Israel die Entwickelung möglich zu machen, die es genommen hat, und daß es auch falsch ist, wenn die neueren Kritiker des Alten Testaments meinen, Israel habe sich von Mose bis zu Esra allmählich über ganz niedrige Vorstellungen erhoben: nein, zur Zeit Moses waren schon die edelsten religiös-sittlichen Gedanken vorhanden und der Monotheismus auch, und alles das hat Israel von Babylonien her überkommen. Gegen solche Behauptungen ist Widerspruch erhoben worden sowohl von den Vertretern des Glaubens an die Offenbarung des lebendigen Gottes im alten Bunde als auch von den Verfechtern der Ansicht, daß aus dem kritisch bearbeiteten Alten Testament zu ersehen sei, wie durch geschichtliche Entwickelung auf dem Boden Israels die religiös-sittlichen Erkenntnisse, welche das nachexilische Judentum auszeichnen, zustande gekommen seien. Die einen wie die anderen verteidigen die verhältnismäßig große Selbständigkeit der geistigen Bildung Israels gegen die babylonische. Im einzelnen gehen sie freilich vielfach auseinander und auch innerhalb eines jeden der beiden Lager gibt es über manchen wichtigen Punkt verschiedene Ansichten.

Betrachten wir uns die Sache nun näher! Es ist in der Tat ein ganz neues Licht, welches durch die babylonischen Entdeckungen auf die alttestamentlichen Dinge geworfen worden ist. Wie vieles von dem, was man früher für eigentümlich israelitisch halten durfte und mußte, erscheint jetzt als ebensogut babylonisch, oder wenigstens mit entsprechendem Babylonischem vergleichbar und verwandt! Neben

die biblische Genesis ist eine babylonische getreten, indem sich bei den Babyloniern Erzählungen von der Weltentstehung gefunden haben, mit denen die Schöpfungsgeschichte am Anfang der Bibel sicher in irgend einem Zusammenhang steht. Die Babylonier erzählen auch vom Verlust der Unsterblichkeit des Menschen, ihre zehn Urkönige scheinen dieselben Personen zu sein wie die zehn Urväter der Bibel von Adam bis auf Noah. Die Sintflutgeschichte der Babylonier hat die auffallendsten Ähnlichkeiten mit der biblischen. Die Babylonier haben ähnliche Vorstellungen vom Totenreich, von Engeln und Teufeln. Sie feiern Sabbate. Heilige Waschungen und Sühnopfer wenden sie an. Die starke Betonung der Sünde mit der Menge von Bezeichnungen für ihre verschiedenen Arten ist keine Eigentümlichkeit des Alten Testamentes allein mehr, und Bußpsalmen, die zum Teil mit ganz ähnlichen Ausdrücken wie die biblischen um der Gottheit Gnade ringen, sind bei den Babyloniern in Gebrauch gewesen. Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft, Wahrhaftigkeit und Treue gelten dort ebenfalls als Tugenden, welche die Götter fordern. Ja es gibt Stellen in der Keilschriftliteratur, auf Grund deren die Behauptung hat gewagt werden können, daß dort auch die Erkenntnis der Einheit Gottes nicht gefehlt habe.

Wir stehn hier wieder vor der Tatsache, daß das Alte Testament aufgehört hat, auch äußerlich verglichen so völlig anderer Art zu sein, wie alles andere in der alten Welt, daß schon darauf als auf einen deutlichen Beweis für die Außerordentlichkeit der Entwickelung Israels hingewiesen werden könnte. Ist in Israel dennoch, wie wir überzeugt sind, Unvergleichliches geschehen, so ist das in größerer Tiefe zu suchen als es früher nötig erscheinen mochte. Daß das einen Gewinn für die rechte Erkenntnis der Dinge bringen muß, ist klar; und ist jetzt größere Arbeit erforderlich, so ist das sicherlich ein Segen. Es darf sich ja nicht etwa bloß darum für uns handeln, daß wir nachweisen, die entsprechenden biblischen Begriffe seien doch bessere als die, welche in der Keilschriftliteratur zu finden sind, das Alte Testament stehe höher als diese und werde in seiner Bedeutung durch die Aufdeckung jener nicht ernstlich bedroht. Sondern unsere Aufgabe muß sein, die uns jetzt zu Gebote stehende Kenntnis des Kulturbodens, auf welchem die alttestamentlichen Vor-

ſtellungen und Begriffe ausgebildet worden ſind, und der ſie in ihrer Form ſehr weſentlich beſtimmt hat, dazu zu benutzen, das, was dem Alten Teſtament eigentümlich iſt an göttlicher Wahrheit, beſſer zu ergründen und ſchärfer zu beſtimmen, als es vorher möglich war.

Es iſt ja klar, daß Abraham, wenn er von den in der Hammurabizeit aus Ur im Kaldäerlande nach Charran, dem andern großen Mittelpunkt der Mondverehrung, gewanderten Terachiden auf Geheiß ſeines Gottes ſich trennte und mit ſeinen Leuten nach Kanaan zog, ſich in einem Gegenſatz gewußt hat gegen jene, welche andern Göttern dienten (Joſ. 24, 2), aber wohl ſelbſt ſchon dem Heimatlande den Rücken gekehrt hatten, wo von Babel her andere Religionsvorſtellungen zur Herrſchaft kamen. Gewiß wird dieſer doppelte Gegenſatz uns dazu dienen können, den Gottesglauben Abrahams um ſo beſſer zu verſtehen und zu würdigen. Es iſt das ein wichtiger Punkt, auf den wir ſpäter zurückkommen werden. Abrahams Stamm hat aber ſicher aus dem Kaldäerlande auch eine Fülle von alten Überlieferungen, Anſchauungen und Begriffen mitgenommen, die der Gotteserkenntnis, welche dem Abraham aufgegangen war, mehr oder weniger widerſprachen. Sie ſind dann teilweiſe unter Umſchmelzung und Läuterung dazu verwandt worden, eine dem Glauben des Stammeshauptes entſprechende religiöſe Vorſtellungswelt auszubilden, teilweiſe ſind ſie jenem zum Trotz nebenher überliefert worden, alte mythiſche Geſchichten auch harmlos weiter erzählt worden wie Märchen, die man nicht im Ernſt für wahr halten wollte. Daraus erklärt ſich gar manches bisher rätſelhaft Daſtehende im Alten Teſtament ſowohl von Verirrungen, die bekämpft werden, als von Redeweiſen im Munde der Frommen mit Ausdrücken, die aus dem Innern der Jahwereligion, wäre ſie rein aus ſich ſelbſt erwachſen, nicht hätten hervorgehn können. Der Abrahamſtamm kam in Kanaan und nachher in Goſen mit gar mancherlei Völkerelementen nicht nur in Berührung, ſondern notwendig auch zur Vermiſchung, da doch Verſchwägerungen wie die, wovon Gen. 16, 3; 25, 1; 34; 38, 2; 41, 50 erzählt wird, ſowie die Erwerbung von Knechten und Mägden natürlich fremdes Blut und fremde Anſchauungen hereinbringen mußten; und ſicherlich gilt von dieſen Zeiten in noch höherem Maße, als wir's wiſſen, der

Satz, daß die Dinge in der biblischen Darstellung einfacher und regelmäßiger aussehen, als sie in der Wirklichkeit gewesen sein können. In Kanaan war seit tausend Jahren babylonische Kultur verbreitet, natürlich vielfach gemengt mit dem, was das doch gewiß nicht ganz unfruchtbare Leben und Streben der semitischen und nichtsemitischen Völkerschaften in den Landschaften am Mittelmeer hervorgebracht hatte, und diese Form babylonischer Bildung traf mit dem schon vorher in der geistigen Welt der Abrahamleute vorhandenen verwandten Elemente zusammen und konnte um so tiefer auf diese einwirken. In Gosen mußte dann auch das ägyptische Wesen auf die zum Teil zwischen Ägyptern angesiedelten Israeliten Einfluß gewinnen. War vollends ein Joseph aus Israel hoher Beamter des Pharao geworden und Schwiegersohn eines der höchsten Priester, und war Mose als angenommenes Kind einer ägyptischen Prinzessin in aller Weisheit Ägyptens erzogen, so ist's um so nötiger anzunehmen, daß ägyptisches Denken von führenden Geistern unter den Nachkommen Abrahams übernommen worden ist und selbst weitere Kreise nicht unberührt gelassen hat. Mose, der menschliche Schöpfer Israels, kam dann noch in die Schule der midianitischen Araber, von deren edler Bildung wir gehandelt haben.

Kein Mensch hat seine Vorstellungen und Begriffe alle selber durchgedacht. Fast alles vielmehr, was wir denken, das denken in uns unser Volk, unser Zeitalter, unsere Gemeinde, unsere Familie. Und was einer eigentümlich denkt, bei den meisten ist das überaus wenig, denken wir doch alles mittels der Denkformen, welche in dem Menschenkreis vorhanden sind, dem wir angehören, auch wenn es zu dem, was die anderen meinen, in Gegensatz tritt. Das gilt in weitem Maße auch von den großen Geistern der Weltgeschichte, es galt auch von Abraham, dem Vater der Gläubigen, es galt auch von Mose, dem Mittler des alten Bundes. Wir haben ja früher gesehen, daß selbst die Erscheinung Jesu Christi durch das Vorhandensein der für ihn nötigen Begriffsmittel bedingt gewesen ist.

Nun ist durch die uns zuteil gewordene Kenntnis der Bildung, welche bei den alten Babyloniern, Ägyptern und Arabern in der mosaischen Zeit und schon vorher vorhanden gewesen ist, uns zweierlei zu erforschen möglich und ebendadurch unsere Aufgbe geworden. Wir können und müssen nun einerseits immer besser nachzuweisen uns

bemühen, wie es gefügt war, daß zur Zeit, wo das auserwählte Volk entstand, die religiös-sittlichen Voraussetzungen da waren, um die Erkenntnis des wahren Gottes, welche er durch Offenbarung den Vätern Israels möglich machte, in angemessenen Gedankenformen aufzufassen und entsprechende Vorstellungen über die Dinge auszubilden. Auf der anderen Seite aber gilt es zu beobachten, wie die Vorstellungsweisen der umgebenden heidnischen Bildungsvölker in Israel haben umgeschaffen werden müssen, um mit zu helfen, die Wahrheit immer klarer und kräftiger zum Ausdruck zu bringen. Ist dies eine neue Aufgabe für die heilsgeschichtliche Betrachtung der alttestamentlichen Entwickelung, wie wir sie bestimmt haben, so bedeutet jenes eine Erstreckung ebenderselben rückwärts über Mose hinaus bis in die Fernung der Urzeit des Menschengeschlechtes, soweit es unserm Auge jetzt möglich ist, dahin vorzudringen. Nicht nur die Notwendigkeit der Entwickelung Israels von Abraham und Mose an bis auf Johannes den Täufer, ehe Jesus Christus kommen konnte, vermögen wir jetzt durch Eindringen in die Geheimnisse der alttestamentlichen Geschichte uns deutlicher zu machen: auch das vermögen wir jetzt nicht mehr bloß zu ahnen, sondern einigermaßen zu sehen, daß die Geschichte der Menschheit in den Jahrtausenden vor Abraham ebenfalls sachlich notwendig gewesen ist, um die Menschheit fähig zu machen, Jesum Christum so zu empfangen, daß in ihrer tiefsten Tiefe durch ihn eine Umwandlung geschähe.

Die alttestamentliche Heilsgeschichte im engern Sinne, die Offenbarungsgeschichte des alten Bundes verliert durch diese Erweiterung unseres Blickes nichts an Inhalt und Bedeutung. Das werden wir jetzt alsbald uns klarmachen können.

Unsere nächste Aufgabe ist nämlich, zuzusehen, ob von den religiös-sittlichen Vorstellungen und Begriffen des alttestamentlichen Israel wirklich soviel aus Babylonien stammt, wie heutzutage von manchen behauptet wird. Daß Israel von den Ägyptern verhältnismäßig nur recht wenig angenommen hat, ist gegenwärtig die allgemeine Ansicht; die immerhin vorhandenen Zusammenhänge der israelitischen und der ägyptischen Kultur brauchen deshalb in unseren mehr auf das allgemeine gerichteten Erörterungen nicht weiter besprochen zu werden. Ebenso können wir von der Berührung Israels mit andern Völkern, wie den Kanaanitern

und Hetitern, wovon man ohnehin nicht viel weiß, hier absehen.

Wenn wir aber das Verhältnis Israels zu Babylonien ins Auge fassen wollen, so müssen wir uns klar machen, daß Babylonien ein gewaltiger Völkertiegel gewesen ist, in welchem eine Menge von verschiedenen Nationen mit mannigfaltigen Anschauungen und Denkweisen nach und nach zusammengeschmolzen worden ist. Das Gemisch änderte sich im Lauf der Jahrhunderte mehrmals durch starke neue Zuflüsse, so daß in späterer Zeit das, was man babylonisch zu nennen hat, nicht mehr ganz dasselbe gewesen ist wie tausend Jahre vorher. Von näherem Eingehen darauf dürfen wir aber, da es uns aufs große Ganze ankommt, hier absehen, weil, soweit wir genügende Nachrichten besitzen, der Bestand und Charakter des babylonischen Wesens wenigstens in der Hauptsache derselbe geblieben ist. Insonderheit wollen wir es auf sich beruhen lassen, was am Babylonischen sumerisch und was semitisch ist, weil diese wissenschaftlich überaus wichtige Unterscheidung für unsere Fragen kaum etwas austrägt und auch noch gar nicht mit irgend welcher Sicherheit durchgeführt werden kann. Es mag auch gleich hier bemerkt werden, daß wir nicht auf die Frage eingehn wollen, ob ein größerer oder kleinerer Teil des babylonischen Gutes im Besitz Israels nicht von Abraham aus Kaldäa mitgebracht worden war, sondern von seinem Stamm erst in Kanaan übernommen worden ist, wohin diese Sachen schon vorher gelangt waren. Denn das ist ebenfalls nicht von wesentlicher Bedeutung und schwerlich zu ergründen.

Von großer Wichtigkeit ist es aber, scharf zu betonen, daß wir uns vor der Meinung hüten müssen, es seien im Bereich der babylonischen Kultur alle Völkerschichten völlig mit der einen babylonischen Weltanschauung durchtränkt worden. Wohl sind babylonische Ideen namentlich in der Form babylonischer Mythen bis in ferne Gegenden verbreitet worden, aber was bei den andern Völkern altüberliefert oder auch später von ihnen selber hervorgebracht war, ist dadurch gewiß nicht alles ausgetilgt worden. Ja es wird wohl an vielen Orten so geschehen sein, daß man die eigenen Anschauungen in der Hauptsache festhielt und die gewohnten Geschichten weiter überlieferte, indem man nur daneben in losen Zusammen-

hang damit gebracht auch allerlei erzählte, was man von den Babyloniern zugetragen bekommen hatte. In Babylonien war im Lauf der Jahrhunderte schon vor der Zeit Abrahams eine die ganze Welt umfassende Anschauung der Dinge ausgebildet worden, welche das Charakteristische des babylonischen Wesens ist. Sumerische und semitische Vorstellungen, an verschiedenen Orten vorzüglich auf Grund mythischer Deutung von Naturvorgängen in bunter Mannigfaltigkeit erwachsen, waren von den Priesterschulen an den Haupttempeln zusammengearbeitet worden und hatten eine zwar im einzelnen vielfach recht krause und sogar auseinanderbröckelnde Mosaik ergeben, die doch immerhin im ganzen ein einheitliches Bild darbot. Die Verbindung der verschiedenen, vorher an einzelnen Orten ausgebildeten religiösen Vorstellungen und Mythen war dadurch erleichtert, daß bei den Sumeriern sowohl als bei den Semiten vorzüglich die großen Weltgebiete des Himmels, der Erde mit der über ihr sich bewegenden Luft und der See mit ihrer unergründeten Tiefe und dann Sonne, Mond und Sterne, besonders die im Tierkreis wandelnden Planeten, die Grundlagen der Vorstellungen von den göttlichen Wesen, ihren Sitzen, Charakteren und Kräften gebildet hatten, daß diese Vorstellungen also sämtlich mit den großen Kreisläufen am Himmel in Beziehung standen. Dadurch ward immer genauere Beobachtung der Vorgänge am Himmel angeregt, und was man da astronomisch feststellte, ward unter Verwendung der über die einzelnen Götter an den Hauptstätten ihrer Verehrung bereits vorhandenen Vorstellungen wieder religiös und mythisch ausgedeutet. Dabei übertrug man auf den Sternhimmel, auf die Bewegungen von Sonne, Mond und Planeten durch die Regionen des Himmels und durch die Gruppen der Fixsterne hindurch Vorstellungen, die aus irdischen Verhältnissen abgeleitet waren, und Geschichten, die unter den Menschen auf Erden geschehen waren; und dann gaben auch wieder umgekehrt die Ereignisse am Himmel Anlaß zu Heldengeschichten glänzender und düsterer Art, welche zum Teil auch als Erzählungen von Männern und Weibern auf Erden in Umlauf gekommen sind. Die dem Orient eigene Neigung, was man weiß, zu einem in sich abgerundeten Ganzen zusammen zu fassen, eine einheitliche Weltansicht auszugestalten, die wissenschaftlich und religiös zugleich sein sollte, ja geradezu mit der Religion zusammenfallen mußte, führte

schließlich zu der Anschauung, daß die irdischen Dinge durchaus abhängig seien von dem, was sich am Himmel darstelle, ein Ausfluß des Waltens der himmlischen Mächte nach ewigen Gesetzen, die durch die Beobachtung der Sternenwelt erkannt werden könnten. Daher stammt dann auch alles bessere Wissen der Menschen, alles Vermögen, staatliche Ordnung zu stiften, alle Kunstfertigkeit, alle Wahrsagerei und Zauberkunst aus göttlicher Offenbarung, und menschliche Bemühung vermag nichts Wesentliches hinzuzufügen. Diese großartige Weltanschauung im einzelnen ganz durchzuführen, ist natürlich unmöglich gewesen. Aber es war ein Gedankenbau, der sich so eindrucksvoll über der Vorstellungswelt der Babylonier wölbte, daß sie nicht bemerkten, nicht bemerken wollten, wie ungeeignet die zusammengefügten Teile wären, haltbare Zusammenhänge zu bilden, da sich so manches darin aufs mannigfaltigste und stärkste widersprach. Die Unklarheit, welche allen heidnischen Religionen notwendig anhaftet, und die man sich gefallen läßt, weil man sich unfähig weiß, zu klaren Begriffen zu gelangen, deckte wie ein Schleier die Mängel des Bauwerkes zu, das die Priester, Astronomen und Astrologen errichtet hatten und dessen Türhüter und Pfleger sie waren. Deshalb aber war es auch möglich, daß unendlich viele Vorstellungen und Verfahrungsweisen im Gange blieben, die eigentlich zu der geltenden Lehre gar nicht paßten. Man sah das eben nicht oder übersah es unwillkürlich.

Daß es sich so verhält, geht aus der uns vorliegenden religiösen Keilschrift-Literatur deutlich hervor. Umsoweniger aber kann daran gezweifelt werden, daß erst recht außerhalb des eigentlichen Babyloniens auch da, wo die babylonische Kultur herrschte, vielerlei Vorstellungen gehegt worden sind, welche nicht im Einklang waren mit jenem Lehr- und Glaubensgebäude Babylons. Gewiß sind einzelne babylonische Erzählungen wie die von Gilgamisch sowie Deutungen augenfälliger Dinge am Sternhimmel und die Dienste einzelner hervorragender Götter der Babylonier, namentlich der Ischtar, samt zugehörigen Mythen, bis in weite Ferne verbreitet worden und solche werden auch auf die Weltanschauungen der Völker, die sie empfingen, bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Aber daß das ganze Weltbild der Babylonier von den Völkern weit und breit übernommen worden wäre, ist nicht nachgewiesen und gar nicht

wahrſcheinlich. Bei den alten Südarabern z. B. finden wir es nicht. Auch wenn Mythen, die aus dem Zuſammenhange desſelben erwachſen zu ſein ſcheinen, anderwärts gefunden werden, iſt es immer das wahrſcheinlichere, daß dieſelben einzeln verſchleppt worden ſind; abgeſehen davon, daß wir uns wohl über den Urſprung einzelner Mythen oft genug gewaltig täuſchen mögen.

Erwägen wir das alles, ſo werden wir uns hüten, dem recht verſtanden ganz richtigen Satze, Abraham ſei ein Babylonier geweſen, er habe babyloniſch gedacht, eine falſche Tragweite zuzuſchreiben. Das Kaldäerland war ja Babylonien benachbart, und die Städte Eridu und Ur ſind ſchon in ſehr alter Zeit Hauptſitze babyloniſcher Gottesverehrung geweſen, aber die kaldäiſchen Stämme, die auf den Steppen umher wohnten, und deren Züge ſich bis tief ins eigentliche Arabien hinein erſtreckten, ſind darum doch nicht ganz Babylonier geworden, wovon das ein deutliches Anzeichen iſt, daß in der Hammurabizeit, wo Kaldäer die Herren von Babel geworden waren, die arabiſch gebildeten Namen, die dieſe ins Land gebracht hatten, ſich aufs deutlichſte von den echt babyloniſchen abheben. Als Abraham aus Ur in Kaldäa, d. h. aus der Landſchaft in der Gegend von Ur, nicht aus dieſer Stadt ſelbſt, auswanderte, nahm er ein Rüſtzeug babyloniſcher Begriffe mit, welches von Babylonien über Ur verbreitet worden war, und vieles von dem, was er über die Gliederung der Welt, ihre Teilung in Himmel, Erde und Waſſer unter der Erde, ferner über die Rechte der Menſchen und über ihre Pflichten gegeneinander und gegen die Gottheit dachte, wird babyloniſcher Art geweſen ſein, und ſeine religiöſen Überzeugungen waren gewiß wenigſtens durch den Gegenſatz gegen die babyloniſche Götterlehre in ihrer Form mitbeſtimmt. Die Symbolik der heiligen Bäume, des Waſſers im ehernen Meer im Vorhof des Heiligtums, der Zahlen ſieben, zwölf und ſiebzig, welchen wir im Alten Teſtament ſo häufig begegnen, iſt ſicherlich auf Babylonien zurückzuführen. So wird denn auch in den Überlieferungen aus der Urzeit, die mit Abraham und ſeinen Leuten nach der neuen Heimat gingen, nicht wenig enthalten geweſen ſein, was aus Babylonien herübergekommen war. Daß dieſe Überlieferungen aber in ihrer Gänze von den Babyloniern ſtammten, das anzunehmen haben wir dennoch keinen Grund. Es iſt ja gar nicht unwahrſcheinlich, daß

manches der babylonischen Mythenwelt und den Urgeschichten anderer Semiten deshalb gemeinsam ist, weil es altsemitische Überlieferung war, die man in jene aufgenommen hatte. Ähnlich müssen wir über die mit den babylonischen Vorstellungen zusammenhängenden Stoffe denken, welche Israel vielleicht von den Kanaanitern übernommen hat, als es Palästina eroberte. Denn das Verhältnis der Vorfahren der Kanaaniter zu Babylonien in der Zeit, wo sie noch in der Nachbarschaft davon saßen, wird ähnlich gewesen sein wie das der Kaldäer, und die spätere Übertragung babylonischer Mythen auf die Länder am Mittelmeer auf anderm Wege wird erst recht nur bruchstückweise erfolgt sein.

Wir wollen nunmehr die babylonischen Urgeschichten mit den biblischen in Vergleich stellen und zusehen, wie wir über das Verhältnis beider zueinander zu urteilen haben.

Von der Entstehung der Welt ist in Babylonien zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Kreisen und in verschiedenem Zusammenhang verschieden geredet worden. Eine verhältnismäßig einfache Schöpfungsgeschichte kommt in einer Beschwörung vor, welche, wie es oft der Fall ist, mit einer Erzählung anhebt. Es wird darin gesagt, daß anfangs alle Länder Meer gewesen seien, es nicht einmal Inseln gegeben habe. Da seien auch die Göttersitze in Nippur, Uruk und Eridu noch nicht vorhanden gewesen und keine Menschenwohnstätten. Dann, heißt es, sei Eridu mit dem Heiligtum Eas, Esagila, geschaffen worden, Marduk aber, hier Sohn des Ea von Eridu, habe ein Rohrgeflecht auf der Wasserfläche zusammengefügt und mit Erde beschüttet. Darauf habe er dann zum Behagen der Götter Menschen geschaffen, dazu die Tier- und die Pflanzenwelt. Ferner habe er die andern heiligen Städte hergestellt. Hier wird niemand einen besonderen Anklang an die biblischen Schöpfungsgeschichten finden können.

Anders steht's mit dem großen babylonischen Weltschöpfungsepos. Nach diesem war zuerst alles eine finstere Wasserflut, worin ein männliches und ein weibliches Element, Apsu „Ozean" und Tiamat „Meerflut", unterschieden werden. Durch beider Vermischung

sind dann die mannigfaltigsten Wesen entstanden. Zuerst solche von wüster Mischgestalt, die noch ganz die Art des Chaos an sich trugen, dann aber Bildungen, in denen sich eine Ordnung und Scheidung einstellte. Da entstanden dann auch die Götter, obenan Anu, der Gott des Himmels, Enlil (später semitisch Bel genannt), der Gott der Welt, und Ea, der Gott der Tiefe, dazu weibliche Gestalten, sowie untergeordnete Gottheiten in Menge.

Hatte bisher alles ein Reich der Tiamat gebildet, so ist deren Herrschaft nun durch das Aufkommen der Mächte der Ordnung bedroht. Es kommt zum Krieg zwischen ihr nebst den noch zu ihr Haltenden unter ihren Kindern und den Göttern. Für diese zieht Marduk, Sohn des Ea, in den Streit. Er besiegt die Tiamat, tötet sie mit dem Schwerte und wirft ihre Helfer in Bande. Dann zerhaut er den Leib der Tiamat und macht die eine Hälfte davon zum Himmelsgewölbe und die andere zur Erde. Darauf erschuf er die Himmelskörper, dann das feste Land und die Pflanzen. Endlich (hier muß der verstümmelte Bericht der zerbrochenen Keilschrifttafel aus den Mitteilungen des babylonischen Priesters Berossus ergänzt werden, welche uns Alexander Polyhistor aufbewahrt hat) ließ er sich den Kopf abschneiden, das herabfließende Blut mit Erde vermengen und daraus die Menschen und die Tiere bilden.

Um das Verhältnis der biblischen Beschreibung der Weltschöpfung zu dieser babylonischen richtig zu beurteilen, muß man sich darüber klar werden, daß eine gewisse Übereinstimmung unter allen Umständen stattfinden müßte, auch in dem Falle, daß an weit voneinander entlegenen Orten zu ganz verschiedener Zeit und in vollständiger Unabhängigkeit voneinander aus der Weltanschauung des Volkes heraus Schöpfungsgeschichten gebildet würden. Ungeformte Masse und Ordnung, Himmel und Erde, Licht und Dunkel, Wasser und Land, Sonne, Mond und Sterne am Himmel, Pflanzen, Tiere und Menschen auf Erden das sind überall bemerkte Gegensätze in der Natur, welche bei der Entstehung jeder Kosmogonie irgendwie Berücksichtigung gefunden und eine Menge von Gemeinsamkeiten der Weltentstehungsvorstellungen bewirkt haben, so verschieden dieselben auch wegen des verschiedenen Maßes an Einbildungskraft, der verschiedenen religiösen Denkweisen und der mannig-

faltigen Möglichkeiten, sich die Dinge zurechtzulegen, haben ausfallen müssen.

Die israelitischen und die babylonischen Gedanken über die Weltentstehung konnten aber noch mehr deshalb nicht ganz auseinanderfallen, weil den Semiten gewisse Gedanken über den Bau der Welt gemeinsam gewesen sind, welche von großem Einfluß auf die Vorstellungen über den Hergang der Weltbildung sein mußten. Vor allen Dingen ist die gemeinsame Vorstellung, daß der blaue Himmel ein festes Gewölbe sei, über welchem sich ein himmlisches Wasser befinde und an dessen Fläche die Gestirne haften, notwendig die Ursache von einer auffallenden Übereinstimmung der israelitischen und babylonischen Kosmogonie gewesen. Wenn freilich diese Vorstellungen über den Bau der Welt ursprünglich babylonisch wären und sich erst von Babylonien aus zu den anderen Semiten verbreitet hätten, dann würde auch die auf diesen Vorstellungen beruhende Weltentstehungserzählung ihren Ursprung in Babylonien haben. Aber diese ganz einfachen Ansichten werden doch wohl von den babylonischen Priestern schon vorgefunden worden und also ursemitisch sein. Daher kann denn auch eine ältere semitische Schöpfungsgeschichte der babylonischen und der biblischen zugrunde liegen. Auffallend ist die Tatsache, daß die Urflut in Gen. 1, 2 mit dem Worte tehôm bezeichnet wird, welches im Alten Testament fast nur ohne Artikel vorkommt, also im Hebräischen nicht recht lebendig zu sein scheint und deshalb leicht für ein aufgenommenes fremdes Wort gehalten werden kann, während im Assyrischen ti'âmatu, tâmtu das gewöhnliche Wort für „Meer" ist. Indes kommt das Wort im Alten Testament nicht als Name eines Ungeheuers vor, sondern immer als Wort für „Flut", „Meerestiefe" und dergleichen und bedeutet auch Gen. 1, 2 schlechterdings nichts anderes, es ist also doch gar nicht wahrscheinlich, daß es in dieser Kosmogonie zu den Hebräern gekommen sein sollte. Es ist für ein auch echt hebräisches, aber sonst ungebräuchlich gewordenes Wort zu halten, welches jedoch in uralten Erzählungen feststand und von da aus gelegentlich einmal wieder in poetischer Rede aufgenommen ward, ohne recht lebendig zu werden. Also auch dies Wort nötigt uns nicht zu der Annahme, die Schöpfungsgeschichte in Gen. Kap. 1 müsse von der babylonischen abgeleitet werden.

Abgesehen aber von diesem Worte tehôm und den Übereinstimmungen, die sich aus den gemeinsemitischen Vorstellungen über die Beschaffenheit des Weltgebäudes ergeben, steht weder die Darstellung der Weltschöpfung in Gen. 1, noch das, was Gen. 2 darüber gesagt wird, in auffälliger Verwandtschaft mit den babylonischen Angaben darüber.

Allerdings gibt es im Alten Testament mehrere Anspielungen auf die Überwindung eines Chaosungeheuers, z. B.:

Jes. 51, 9. 10: „Wach auf, wach auf, waffne dich mit Kraft „Arm Jahwes! Wach auf wie in den Tagen der Vorzeit, unter „den Geschlechtern uralter Zeiten! Warst du es nicht, der Rahab „zerhieb, der den Drachen durchbohrte? Warst du es nicht, der „das Meer austrocknen ließ, die Wasser der großen Flut, der die „Tiefen des Meeres in Weg wandelte, daß die Erlösten hindurch„schreiten konnten?"

Da ist freilich von der Bändigung Ägyptens und der Befreiung der Israeliten aus Ägypten die Rede, aber man würde nicht darauf gefallen sein, davon mit solchen Ausdrücken zu sprechen, wenn man nicht von einem anderen Kampf Jahwes mit Rahab, die er zerhauen, mit einem Drachen, den er durchbohrt, hätte erzählen hören. Auch muß aus dem Ausdruck „der großen Flut" geschlossen werden, daß dieser Kampf mit dem Drachen in Zusammenhang mit der Bändigung des Weltmeers gedacht wurde. Ähnliches kommt Psalm 89,10 f.; Hiob 26, 12; Psalm 74, 12 ff.; Jes. 27, 1; Hiob 7, 12 vor. Es ist also Tatsache, daß man in Israel von einem solchen Kampf Jahwes in Märchen erzählt hat. Aber daß man diese Märchen jemals ernsthaft in bezug zur Schöpfungsgeschichte gesetzt hätte, das anzunehmen, gibt es gar keinen Grund.

Es ist auch nicht wahr, daß man durch die gegenwärtige Form der Schöpfungsgeschichte in Gen. 1 eine dahinterliegende mythologische noch hindurchscheinen sähe. Von einem „Brüten" des Gottesgeistes ist in Vers 2 nicht die Rede, die Bestimmung von Sonne und Mond zu Regierern von Tag und Nacht ist keineswegs unverständlich ohne mythologische Deutung; es ist einfach poetische Anschauung. Der Plural „Lasset uns Menschen machen" ist ganz anders als aus polytheistischer Anschauung zu erklären: es ist der Plural, den einer braucht, welcher vor teilnehmenden Zuschauern

die Handlungen, die er vornimmt, mit Worten begleitet: „Jetzt tun wir dies, und jetzt sehen wir“ u. dergl.

Wenn man aus diesen angeblichen Spuren von Mythologie und Hereinzerrung jener Anspielungen auf Märchen eine israelitische Schöpfungsgeschichte schafft, so hat die dann allerdings ziemliche Ähnlichkeit mit jener babylonischen. Aber es ist nicht zu beweisen, daß die Schöpfungsgeschichte von Gen. Kap. 1 aus einer solchen herausgewachsen wäre.

Daß aber wahrscheinlich ein Zusammenhang anderer Art zwischen der biblischen und der babylonischen Schöpfungsgeschichte stattfindet, ist schon bemerkt worden.

Die Hauptsache indes ist schließlich doch dies:

Der Wert der biblischen Schöpfungsgeschichte beruht am wenigsten auf den Stoffbestandteilen darin, die sich auch in der babylonischen finden, sondern auf dem, was die biblische von dieser unterscheidet: vor allem darauf, daß hier die unbedingte Erhabenheit Gottes über die Welt zur Anschauung gebracht ist, und daß der Zweck der Schöpfung gefunden wird in dem von Gott in freier Entschließung gefaßten Vorsatz, in dieser Welt seine Güte und Heiligkeit vor allem am Menschen und durch ihn zur Auswirkung zu bringen. Solches hat Israel nicht aus Babel empfangen, sondern von dem Gott, der sich in ihm auf mancherlei Weise offenbart hat.

Über den äußern Hergang bei der Weltentstehung genaueres zu wissen, ist für unsere Erkenntnis von Gott und von seinem Verhältnis zur Welt nicht notwendig. Da aber die Menschen je und je das Bedürfnis gehabt haben, sich Vorstellungen davon zu bilden, so gehört es zur richtigen Religion, daß diese Vorstellungen dem Gottesglauben gemäß sind. Daher müssen wir annehmen, daß Gott überall, wo er sich recht hat erkennen lassen, auch die Bildung verhältnismäßig richtiger Vorstellungen über die Entstehung der Welt durch den Einfluß seines Geistes bewirkt hat. Es wäre wohl möglich zu denken, daß Israel den ganzen Stoff der Schöpfungsgeschichte aus Babylonien bekommen und daß ein erwählter Mann, durch Gottes Geist getrieben und befähigt, daraus die biblische Schöpfungsgeschichte geschaffen hätte. Es wäre keine bloße Läuterung gewesen, sondern eine Umschaffung. Bei solcher Ansicht

würde die biblische Schöpfungsgeschichte an Wert nicht das geringste verlieren.

Aber befriedigender ist doch die Vorstellung, daß schon Abrahams Vorfahren, wie sie einen besseren Gottesglauben besaßen als Babyloniens Priester, auch in einer diesem Glauben und der dazu gehörigen Erkenntnis gemäßen Weise über den Hergang der Weltentstehung gedacht haben und daß je und je dem zu einer Zeit vorhandenen Erkenntnisstand entsprechende Vorstellungen darüber auch schon den frühern Menschen eigen gewesen sind, welche eine verhältnismäßig richtige religiöse Denkweise aus der Urzeit bis zu Abraham hin fortgepflanzt haben. Genaueres darüber werden wir nie wissen können und ein Beweis reicht in diese Zeiten nicht hinauf. Aber so über diese Dinge zu denken verwehrt uns auch keine Wissenschaft und keine der neuern Entdeckungen.

Eine babylonische Erzählung, welche der des Alten Testamentes vom Sündenfall so entspräche, daß der Gedanke einer Entlehnung dieser aufkommen könnte, ist nicht vorhanden. Vergleichen kann man ja wohl die Adapa-Sage, die auf einer der in Tel-el-Amarna gefundenen Keilschrift-Tontafeln steht, aber der Vergleich ergibt eine gründliche Verschiedenheit. Adapa war nach dieser Erzählung ein Sohn des Ea, des Gottes der Wassertiefe und der Weisheit, und sein Vater hatte ihm höchste Weisheit, aber nicht ewiges Leben verliehen. Adapa hatte in der heiligen Stadt Eridu einen Göttertisch zu besorgen, Speise und Trank für ihn zu beschaffen. Als er einmal auf Fischfang ausfuhr, warf der Südwind sein Fahrzeug um. Da zerbrach er durch einen kräftigen Spruch dessen Flügel. Als nun der Südwind sieben Tage nicht geweht hatte, ließ Anu, der Gott des Himmels, den Adapa vor sich fordern. Ea aber wies diesen an, wie er sich die Fürsprache der Götter Tammuz und Gischzida verschaffen könnte, und warnte ihn vor dem Genusse von Brot des Todes und Speise des Todes, die man ihm bei Anu anbieten würde. Als dann Anu, durch die Fürsprache besänftigt, dem Adapa Brot und Wasser des Lebens darreichen ließ, genoß er nicht davon und erwiderte auf die Frage

Anus, warum er sich dessen geweigert, daß es ihm Ea verboten hätte. Da ließ ihn Anu zur Erde zurückbringen. Der Schluß ist leider verstümmelt. Es scheint, daß Adapa, der hier zêr amêlûti „Menschheitssame" genannt wird, trotzdem daß ihn die Mißgunst Eas um die Unsterblichkeit betrogen, zu einer bedeutenden Stellung erhöht worden ist.

Daß diese Sage selbst mit der biblischen Sündenfallgeschichte keinen Zusammenhang hat, ist offenbar. Nur gewisse Gedankenformen, die hier vorkommen, finden sich auch in der Erzählung des Alten Testaments: vom Neid der Gottheit hören wir Gen. 3, 5 die Schlange sprechen, indem sie lügt; ein Verbot des Essens findet sich hier und dort, aber dort wird durch die Befolgung des Verbotes, in der Bibel durch seine Übertretung die Unsterblichkeit verscherzt. Also ähnliche Gedanken wie in der babylonischen sind in der alttestamentlichen Erzählung gebraucht, um den Inhalt der Geschichte zum Ausdruck zu bringen, der Inhalt selbst ist völlig anders.

Aus einer Abbildung aber, die sich auf einem altbabylonischen Siegelzylinder gefunden hat, ist von vielen geschlossen worden, daß die Babylonier eine ganz ähnliche Sündenfallgeschichte gehabt haben, wie die Israeliten. Auf dem Bildchen sitzen rechts und links von einem Nadelholzbaum, der unten auf jeder Seite eine Frucht hängen hat, auf Stühlen zwei Menschengestalten je eine Hand gegen den Baum ausstreckend, doch nicht etwa nach den Früchten. Beide sind vollständig bekleidet. Die eine hat Hörner am Kopf, hinter der anderen ist aufrecht und hin und her gebogen eine Schlange gezeichnet, deren Schwanz sich ganz links unten auf dem Bilde befindet, während der Kopf höher als die menschliche Figur steht, dieser aber nicht zugewandt ist.

Sicher wird diese Zeichnung jeden von uns an die biblische Versuchungserzählung erinnern, aber wer diese nicht kennte, würde nicht darauf fallen, jene für eine Darstellung einer Versuchungsgeschichte zu halten. Daß die bekleideten Personen das erste Menschenpaar seien, von dem übrigens in den Keilschriften nie gesprochen wird, ist unwahrscheinlich, daß das Gehörn die eine als Mann kennzeichnen solle, ist höchst zweifelhaft, daß es sich um das Essen der Früchte handele, nicht ersichtlich, geschweige denn, daß es verbotene Früchte seien; durch nichts ist die Schlange als eine Ver-

sucherin bezeichnet. Der Baum wird wohl ein Lebensbaum sein sollen. Die Figuren stellen vielleicht einen Gott und einen Menschen dar, die Schlange aber mag ein Sinnbild des Segens sein. Vielleicht ist sie auch der Schlange zu vergleichen, welche nach der Erzählung des Gilgamisch-Epos, dem Gilgamisch das Kraut des Lebens entrissen hat, das er bei seinem Ahn Utnapischtim erhalten hatte, und also ein Wesen, das selber gierig ist, die Früchte des Lebensbaumes zu bekommen.

Das Stück der biblischen Urgeschichten, wovon mit der größten Wahrscheinlichkeit zu sagen ist, daß es geradezu mit den babylonischen Urzeitsagen zusammenhänge, ist die Liste der Urväter, welche Gen. 5, 1 ff. mitgeteilt ist: Wie hier eine Reihe von zehn Vätern der Menschheit aufgestellt ist, welchen allen ein Jahrhunderte langes Leben zugeschrieben wird, so wußten die Babylonier von zehn Königen der Urzeit zu erzählen, die durch ungeheuer lange Zeiträume hindurch regiert hätten. Es entsprechen einander:

Adam	930	Jahre,	Aloros	36 000	Jahre
Set	912	„	Alaparos (Adapa?)	10 800	„
Enosch	905	„	Amelon (Amelu)	46 800	„
Kenan	910	„	Ammenon (Ummanu)	43 200	„
Mahalalel	895	„	Megaloros	64 800	„
Jered	962	„	Daonos	36 000	„
Henoch	365	„	Euedorachos (Enmeduranki)	64 800	„
Metuschelach	969	„	Amempsinos (Amel-Sin)	36 000	„
Lemech	777	„	Otiartes (Ubaratutu)	28 800	„
Noah	950	„	Xisuthros (Chasis-atra)	64 800	„
Bis zur Sintflut 1656, bis zu Noahs Tod 2006 Jahre.				432 000	Jahre

In beiden Listen steht an dritter Stelle ein Name, welcher „Mensch", an vierter ein Name, der „Werkmeister" oder etwas Ähnliches bedeutet. Als siebenter entspricht dem biblischen Chanok (Henoch), „der mit Gott wandelte", der babylonische Enmeduranki, König von Sippar, von dem es heißt, daß ihn der Sonnengott zu

sich berufen und ihn über die Geheimnisse von Himmel und Erde und die Kunst, aus Zeichen am Himmel und auf Erden die Zukunft zu wahrsagen, belehrt habe. Dieser Enmeduranki galt bei den Babyloniern als Ahn der Wahrsagepriester und damit trifft in merkwürdiger Weise zusammen, daß Henoch bei den spätern Juden als Erfinder der Astrologie, Sternkunde und Rechenkunst gefeiert worden ist. Wir müssen daraus wohl erschließen, daß derartiges schon in der Zeit, aus welcher die alttestamentlichen Bücher stammen, in Israel von ihm erzählt worden ist, wenn auch die biblischen Schriftsteller davon nichts zu sagen für richtig gehalten haben. Der zehnte Mann in beiden Reihen ist hier wie dort der Held der Sintflutgeschichte.

Daß die beiden Tafeln zusammenhängen, ist nicht nur wahrscheinlich sondern offenbar gewiß. An eine unmittelbare Entlehnung der biblischen von den Babyloniern ist aber dennoch nicht zu denken. Wir haben ja in der Bibel nicht Könige der Urzeit, sondern Männer, und deren Lebensalter, wenn auch recht hoch, sind doch unvergleichlich viel kürzer als die Regierungszeiten, die jenen Königen zugeschrieben werden. Beides zwingt zu der Annahme, daß der Zusammenhang zwischen den beiden Tafeln weitläufiger ist. Noch sicherer wird das dadurch, daß die Namen zum Teil ganz verschieden sind, zum anderen zwar bedeutungsverwandt, aber doch nicht so, daß die biblischen als Übersetzung der entsprechenden babylonischen bezeichnet werden könnten.

Es wird also an diesem Punkte zwar ganz unzweifelhaft, daß die biblischen und die babylonischen Urgeschichten manche Stoffe gemeinsam haben, daß aber die Form, worin dieselben bei den Babyloniern erscheinen, nicht für ursprünglicher gehalten zu werden braucht als die biblische. Es sind noch ältere Formen gewesen, auf welche das zurückgeht, was der Bibel und den Keilschrifttexten gemein ist.

Durch die Verwandtschaft der babylonischen Urkönigsliste wird übrigens bewiesen, daß die biblische Tafel der Urväter ins höchste israelitische Altertum, ja noch weiter hinaufreichen muß. Das ist noch besonders wichtig wegen zweier Folgerungen, die sich daraus ergeben. Erstens, daß auch solche längere Namenreihen von der israelitischen Überlieferung durch Jahrhunderte hin sicher bewahrt

worden sind. Zweitens, daß gerade auch die priesterliche Quelle des Pentateuchs, welche diese Tafel enthalten hat, aus dem höchsten Altertum überlieferte Stoffe verarbeitet hat, was für den Wert der Mitteilungen dieser Quelle ein bedeutsames Zeugnis ablegt. Die Kainitentafel der jahwistischen Quelle (Gen. 4, 17—24) stellt offenbar eine Abwandlung derselben Namenreihe dar, weicht aber sowohl in der Zahl als in der Reihenfolge nicht unbedeutend ab.

Von der Sintflut ist bei den Babyloniern viel die Rede, sie teilen die Geschichte in die Zeit vor der Flut und die Zeit danach ein. Die Erzählung davon ist uns erhalten auf der elften Tafel des Epos von Gilgamisch. Gilgamisch ist Nachkomme des Utnapischtim, der mit seinem Weibe zu göttlichem Wesen erhoben, an einem seligen Orte, fern an der Mündung der Ströme jenseits der Gewässer des Todes wohnt. Gilgamisch muß ihn aufsuchen, um von einem Fluch befreit zu werden, der auf ihm liegt. Nach unsäglichen Mühen und Nöten gelangt er zu ihm. Der Ahn erzählt ihm nun, ehe er ihm Hilfe von seinem Leiden verschafft, seine Geschichte:

„Ich will dir eröffnen, o Gilgamisch, Verborgenes und ein Geheimnis der Götter will ich dir kund machen. Schurippak, die Stadt, die du kennst, die am Ufer des Euphrat liegt, das ist eine alte Stadt, und die Götter in ihr, die großen Götter, trieb einmal ihr Herz an eine Sturmflut anzurichten. Dabei war ihr Vater Anu, ihr Berater, der gewaltige Bel, ihr Herold Ninrag, ihr Führer Enugi. Der Gott der Weisheit, Ea, aber hatte mit ihnen geredet und erzählte ihre Rede einer Rohrhütte (nämlich einer Rohrhütte, worin Utnapischtim schlief und in einem Traum nun Eas Stimme vernahm): „Rohrhütte, Rohrhütte! Wand, Wand! Rohrhütte höre, Wand, vernimm! Du Mann von Schurippak, Sohn des Ubaratutu, reiß ab das Haus, bau ein Schiff; laß fahren Besitztum, sorg um das Leben; gib preis die Habe, rette das Leben. Bring hinein lebende Wesen aller Art in das Schiff. An dem Schiff, das du bauen sollst, sollen die Maße gemessen sein, einander entsprechen sollen seine Breite und seine Länge. An der See richte es auf!“

Ich verstand es und sprach zu Ea, meinem Herrn: „Mein Herr, was du so befohlen, hab ich beachtet und will es tun. Aber was soll ich sagen der Stadt, dem Volk und den Ältesten?“ Ea tat seinen Mund auf und sprach, sagte zu mir seinem Knechte: „Du sollst so zu ihnen sprechen: Weil Bel mich haßt, will ich nicht mehr in eurer Stadt wohnen, den Boden Bels nicht länger schauen. Zur See will ich hinabgehn und bei Ea, meinem Herrn, wohnen. Über euch wird er Überfluß regnen lassen, Beute von Vögeln, Beute von Fischen, Fülle von Vieh, reiche Ernte .....“ Sobald Morgenrot erschien, ... das zum Bau Erforderliche. Am fünften Tag entwarf ich seine Gestalt. Nach dem Plan waren 120 Ellen hoch seine Wände, 120 Ellen erreichte der Rand seines Daches. Ich errichtete es in sechs Stockwerken (?), teilte es in sieben Abteilungen, sein Inneres teilte ich in neun Abteilungen. Ich ersah mir ein Ruder und stellte die Geräte in Bereitschaft. Drei Saren Erdpech goß ich auf die Wände, drei Saren Asphalt schüttete ich innen hinein. Drei Saren Öl trugen die Korbträger (?): außer einem Sar Öles, welches das Opfer verzehren sollte, zwei Saren Öles, welches der Schiffer barg (?). Den Leuten schlachtete ich Rinder, stach Lämmer an jedem Tage ab. Mit Most, Öl und Wein tränkte ich das Volk wie mit Flußwasser und machte ein Fest wie am Neujahrstage. ..... war das Schiff vollendet ..... Mit allem, was ich hatte, belud ich es; alles, was ich an Silber besaß, lud ich darauf; alles, was ich an Gold besaß, lud ich darauf; alles, was ich an lebenden Wesen hatte, lud ich darauf. Ich brachte auf das Schiff meine Familie und meine Angehörigen insgesamt, Vieh des Feldes, Tiere des Feldes; allerlei Handwerker brachte ich darauf. Eine Frist hatte Schamasch bestimmt: „Wenn die Regenten des ... am Abend einen ... Regen regnen lassen, dann begib dich in das Schiff und verschließ dein Tor!“ Diese Frist kam heran. Da fürchtete ich mich vor dem Aufleuchten des Tages, den Tag zu schauen hatte ich Angst. Ich begab mich in das Schiff, verschloß mein Tor. Zur Leitung des Schiffes übergab ich Puzur-Bel, dem Schiffer, das Gebäude samt seiner Ladung.

Sobald Morgenrot sichtbar ward, stieg auf vom Grund des Himmels eine schwarze Wolke. Adad donnerte darinnen. Nebo und Marduk gingen voran, indem die Thronträger über Berg und

Tal schritten. Nergal riß den Schiffspfahl (?) heraus. Ninrag trat einher, ließ die Schleusen sich ergießen. Die Anunnaki erhoben die Fackeln, machten durch deren Glanz das Land erglühen. Adads Unwetter überzog den Himmel, verwandelte alles Helle in Finsternis . . . Einen Tag lang währte der Sturm, wehte mit Ungestüm, die Wasser überstiegen (?) die Berge, wie Kriegssturm fuhren sie auf die Menschen los. Ein Bruder sah den andern nicht, die Menschen wurden im Himmel nicht erkannt. Die Götter fürchteten die Sturmflut, wichen zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu. Die Götter waren gleich einem Hunde niedergeduckt an . . . Es schrie Ischtar wie eine Gebärerin, es klagte die Götterherrin, die schönstimmige: „Jenes Geschlecht ist wieder zu Erde geworden, weil ich in der Versammlung der Götter Böses geraten habe, wie ich in der Versammlung der Götter Böses geraten habe! Zur Vernichtung meiner Menschen habe ich den Kampf angeraten! Gebäre ich meine Menschen dazu, daß sie wie Fischbrut das Meer erfüllen?" Die Anunnaki-Götter weinten mit ihr, die Götter saßen da unter Weinen. Zusammengepreßt waren ihre Lippen . . . . Sechs Tage und Nächte ging der Wind, die Sturmflut und der Orkan fegte das Land. Als der siebente Tag herankam, ließ der Orkan nach, die Sturmflut, die gekämpft hatte wie ein Kriegsheer. Das Meer ward ruhig, der Sturm legte sich, die Sturmflut hörte auf. Ich schaute auf das Meer, ... und die ganze Menschheit war wieder zu Erde geworden . . . . Ich öffnete eine Luke und das Licht fiel auf mein Angesicht. Ich kniete nieder, setzte mich und weinte, über mein Antlitz flossen meine Zähren. Ich blickte nach den Weltgegenden, dem Rande des Meeres. Nach zwölf Doppelstunden stieg Land empor, am Berg Nißir blieb das Schiff stehen, der Berg Nißir hielt das Schiff fest, ließ es nicht weiter, sechs Tage lang. Als der siebente Tag herankam, tat ich eine Taube hinaus und ließ sie los. Die Taube flog fort und kam zurück, weil kein Platz zum Sitzen da war. Dann tat ich eine Schwalbe hinaus und ließ sie fliegen: Die Schwalbe flog fort und kehrte zurück, weil kein Platz zum Sitzen da war. Ich tat einen Raben hinaus und ließ ihn fliegen. Der Rabe flog fort, sah das Versiegen der Wasser, er frißt, krächzt (?), kehrt aber nicht um. Hinaus ließ ich alles nach den vier Winden, opferte ein Opfer, brachte

eine Spende dar auf dem Gipfel des Berges. Zweimal sieben Opfergefäße stellte ich auf, darunter schüttete ich Kalmus, Zedernholz und Myrte. Die Götter rochen den Duft, die Götter rochen den angenehmen Duft. Die Götter sammelten sich wie Fliegen über dem Opferer. Als die Götterherrin herangekommen war, hob sie die großen Gemmen empor, die Anu nach ihrem Wunsche gemacht. „Ihr Götter hier! So wahr ich den Edelsteinschmuck meines Halses nicht vergesse, werde ich dieser Tage gedenken, auf ewig ihrer nicht vergessen! Mögen die Götter hingehn zu der Spende: Bel soll nicht hingehen zu der Spende, weil er unbesonnen die Sturmflut machte und meine Menschen zur Vertilgung bestimmt hat!" Als nun Bel herankam und das Schiff sah, ergrimmte Bel, ward zornig über die Götter, die Igigi: „Wer ist da entronnen von Lebewesen? Kein Mensch soll leben bleiben bei der Vertilgung!" Da tat Ninrag seinen Mund auf und sprach, redete zu dem gewaltigen Bel: „Wer außer Ea richtet Sachen an? Denn Ea kennt jegliche Verrichtung." Ea öffnete seinen Mund und sprach, sagte zu dem Helden Bel: „Du Wortführer der Götter, Gewaltiger! Wie, besannst du dich nicht und machtest die Sturmflut? Dem Sünder lege seine Sünde auf und dem Frevler lege seinen Frevel auf, aber sei nachgiebig, nicht werde er abgeschnitten .... Statt daß du eine Sturmflut machtest, hätte sich ein Löwe erheben und die Menschen vermindern sollen! Statt daß du eine Sturmflut machtest, hätte ein Panther sich erheben und die Menschen vermindern sollen! Statt daß du eine Sturmflut machtest, hätte eine Hungersnot entstehn sollen und das Land veröden! Statt daß du eine Sturmflut machtest, hätte die Pest kommen und das Land verheeren sollen! Ich habe nicht das Geheimnis der großen Götter verraten: einen Traum habe ich den Scharfsinnigen (atrachāsis) schauen lassen, und so verstand er das Geheimnis der großen Götter." Als er nun zur Besinnung gekommen war, stieg Bel in das Schiff hinein, ergriff meine Hand und führte mich hinaus, führte mein Weib heraus und ließ sie an meiner Seite niederknieen .... trat zwischen uns und segnete uns: „Bisher ist Utnapischtim ein Mensch gewesen, nunmehr sollen Utnapischtim und sein Weib geachtet werden wie wir Götter selbst. Wohnen soll Utnapischtim in der Ferne an der Mündung der Ströme!" Da nahmen

sie mich und versetzten mich in die Ferne an die Mündung der Ströme."

In dieser babylonischen Sintflutgeschichte fallen uns bedeutende Übereinstimmungen mit der biblischen auf. Die hauptsächlichsten sind diese: Vor einer aus göttlichem Unwillen hervorgehenden Sintflut erhält ein gottgefälliger Mann Befehl, ein Fahrzeug zu erbauen, das ihn und die Seinen retten soll. Das Fahrzeug wird nach seiner gewaltigen Größe beschrieben, seine Dichtung mit Erdpech erwähnt, die Aufnahme aller Tierarten in dasselbe berichtet. Beide Erzählungen erwähnen der Bestimmung einer Frist von sieben Tagen bis zum Eintritt der Flut und des Zuschließens der Türe nach deren Ablauf. Die Flut überschwemmt alles Land, steigt sogar über die Berge und tötet alle Menschen. Die Abtrocknung der Erde wird durch ausgesandte Vögel festgestellt. Nach dem Wiederbetreten des Erdbodens bringen die Geretteten ein Dankopfer, dessen Duft die Gottheit erfreut. Schließlich erfolgt ein göttlicher Beschluß, daß keine Sintflut wieder stattfinden soll.

So sicher es durch diese Übereinstimmungen ist, daß die beiden Erzählungen zusammenhängen, ist doch andererseits ihre Verschiedenheit überaus groß. Die babylonische ist bis in ihre Fasern hinein so mit mythologischer und mit babylonischer Lokalfarbe durchtränkt, daß Israel eine solche Geschichte nicht geradezu übernehmen konnte. Durch Weglassung von diesem und jenem, Änderungen des Ausdrucks und mancher Züge der Erzählung hätte die biblische Geschichte nicht aus der babylonischen gemacht werden können. Das ist klar, es fragt sich nur, ob etwa die Ansicht möglich sei, daß sich aus der babylonischen Erzählung volkstümliche Erzählungen gebildet und in dem weiten Bereich der babylonischen Welt zu den verschiedenen Völkern und Stämmen verbreitet haben, wobei, je nach der Gedankenwelt eines jeden, mehr oder weniger von dem eigentümlich babylonischen abfiel und die Elemente, die einem Stamme behagten, von ihm stärker betont und in den Vordergrund geholt wurden. Diese Ansicht ist gewiß möglich, und so könnte man sich erklären, wie bei einem Stamme von den religiösen Begriffen der Abrahamiden aus jener babylonischen Erzählung schließlich die so ganz und gar anders gehaltene der Bibel geworden sei. Indes ist das, wenn auch denkbar, keineswegs wahrscheinlich. Denn offenbar

ist es eine viel einfachere Ansicht, daß eine Erinnerung an die große Flut und die allerwichtigsten Umstände dabei den ältesten Semiten gemeinsam gewesen ist, und daß daraus dann in Babylonien, wo die babylonische Mythenwelt darauf einwirkte, die Erzählung entstanden ist, welche im Gilgamischepos steht. Das ist weit leichter anzunehmen, als daß aus dem Wuste dieser das Wesentliche herausgezogen und in die Form einfältigerer Geschichte gebracht worden sei.

Es wird nun freilich gesagt, in der babylonischen Darstellung sei noch zu erkennen, daß die Flut eine Wasserwelle gewesen sei, die durch einen riesigen Windwirbel aus dem Meer heraufgetrieben ward, wie solche sich noch in neuerer Zeit im Bereich des indischen Meeres ereignen und Hunderttausenden das Leben nehmen. Die Beschreibung des Ereignisses aber, welche der Wahrheit offenbar am nächsten komme, müsse für ursprünglicher gehalten werden als andere, in welchen die Züge der Wirklichkeit ganz verschwommen seien. Allein wenn wir auch die Frage auf sich beruhen lassen, ob die Ursache der Flut eine solche Heraufdrängung des Meerwassers gewesen sei, müssen wir doch sagen, daß die Babylonier, bei welchen derartige Fluten von geringerer Größe mehrmals vorgekommen waren, natürlich die große Urflut sich nach Art solcher vorstellen mußten, wenn auch die alte Überlieferung dieselbe nicht so beschrieben hatte.

Ebensowenig kann anerkannt werden, daß die babylonische Sintflutgeschichte deshalb die Quelle der anderen sein müsse, weil die Sintflut überhaupt gar nicht der wirklichen Geschichte, sondern dem babylonischen Mythus angehöre. Die irdische Welt sei ja nach babylonischer Anschauung eine Abformung der himmlischen, und wie die Sonne alljährlich durch die Wassergegend des Himmels, wo Wassermann und Fische stehen, hindurchmuß, und wie der in unserer Gegenwart aus dem Widder in die Fische eingetretene Punkt der Frühjahrstag- und Nachtgleiche, welcher ungefähr alle 2000 Jahre ein Tierkreisbild durchwandert, vor einer gewissen Reihe von Jahrtausenden in den Wasserzeichen gestanden hat, so sei auch die irdische Welt im Anfang des gegenwärtigen Weltalters unter Wasser gewesen. Dies soll die Meinung der babylonischen Flutlegende sein, nicht ein vermeintliches oder wirkliches Ereignis der Urzeit. Es mag nun sein, daß in astronomischer Deutung die Sintflut mit dem Durch-

gang der Sonne und des Frühlingspunktes durch den winterlichen Teil der Ekliptik in Verbindung gebracht worden ist. Aber das ist so gewiß erst eine nachträgliche Zusammenstellung, als in der Sintfluterzählung des Gilgamischepos eigentlich alles auf andere Gedanken hinweist. Daß aber auch in dieser schon der alte Überlieferungsstoff eigentümlich babylonisch durchgearbeitet ist, zeigt unter anderm der Name Utnapischtim, der ebensowenig aus der Urzeit stammen kann, wie der Name Xisuthros, den Berossus angibt und welcher in der babylonischen Erzählung, wo er Atrachasis (Chasisatra) d. i. „sehr klug, scharfsinnig" lautet, als ein Beiname erscheint. In dem biblischen Namen Noach kann viel eher eine Erinnerung an den wirklichen Namen nachklingen. Die Gen. 5, 29 gegebene Erklärung dieses Namens ist dabei ohne Belang. Schließlich ist zu bemerken, daß die Form, welche die Sintflutgeschichte bei den Babyloniern bekommen hatte, nachträglich etwa durch wandernde Geschichtenerzähler auf die Erzählung anderer Stämme, auch der Israeliten, eingewirkt haben kann, auch wenn diese eine eigene Überlieferung von den Begebenheiten besaßen.

Fassen wir nun noch einmal die Frage des Verhältnisses zwischen den biblischen und den babylonischen Urgeschichten unter einem gemeinsamen, höheren Gesichtspunkte ins Auge! Wenn gefragt wird, wieviel darauf ankomme, ob die Israeliten sie alle oder einzelne von den Babyloniern erhalten haben, so gilt zunächst dies:

Was die in den Erzählungen enthaltenen religiös-sittlichen Begriffe, die Gedanken über Gott und sein Verhältnis zur Welt, die Urteile über die Bedeutung des Erzählten betrifft, so stehen die babylonischen Erzählungen ganz tief unter den israelitischen. Keine einzige von den babylonischen können wir uns als Bestandteil eines Buches wahrer Religion denken. Nicht bloß enthalten sie so ungeheuer vieles, was uns zum Ärgernis gereicht, sondern obgleich sie das Walten göttlicher Mächte, die zu verehren sind, auch lehren und sittliche Gesichtspunkte nicht völlig in ihnen fehlen, geht ihnen doch eigentlich alles, was diesen Geschichten den religiös-sittlichen Wert

gibt, in der babylonischen Form ab. Das hat also Israel in keinem Fall von den Babyloniern bekommen.

Aber diese Geschichten außer der Schöpfungsgeschichte, mit der es eine besondere Bewandtnis hat, haben noch eine andere Bedeutung. Sie geben uns Aufschluß über den Anfang der Menschengeschichte, über den Ursprung des Verhältnisses, in welchem die Menschheit zu Gott steht, insoweit sie nicht durch ihn in ein anderes versetzt wird, über die Entstehung der menschlichen Sünde, über die Anfänge der Erlösungsgeschichte.

Um dieses Element handelt es sich, wenn man in der Ansicht, diese Urgeschichten seien von den Babyloniern zu den Israeliten gekommen, eine Gefährdung der biblischen Religion sieht. Denn in diesem Falle wäre es allerdings schwer zu glauben, daß richtige Überlieferung von der Urzeit her darin enthalten sei. Nun kann man dieser Sache gegenüber verschiedene Standpunkte einnehmen. Man kann sagen: Stammen die Geschichten aus Babylonien, so gibt's eben keine Überlieferung von diesen Dingen. Gott hat es genügend gefunden, Geschichten, die menschliches Sinnen über die Urverhältnisse hervorgebracht hat, in Israel eine Form zu verschaffen, worin sie voll tiefer sittlich-religiöser Wahrheit sind. Was in der Urzeit geschehen ist, wissen wir nicht. Denken wir's uns nach diesen Geschichten, so ist das zwar sachlich vielleicht ganz falsch, aber unserer Religion schadet es nichts.

Dürften wir so sagen, dann läge an der Frage, woher diese Geschichten, so gut wie gar nichts. Aber wenn wir von den Anfängen der Geschichte und der Heilsgeschichte gar nichts wüßten, würde die christliche Weltanschauung eine Lücke haben, die irgendwie ausgefüllt werden müßte. Wir würden uns, hätten wir die biblische Urgeschichte nicht, Ähnliches wie das hier Erzählte, auszudenken genötigt sein. Finden wir nun hier in der heiligen Schrift berichtet, was wir uns sonst erdenken müßten, so können wir doch nicht anders als glauben, Gottes Vorsehung habe dafür gesorgt, daß wir hier die Aufschlüsse finden, die wir brauchen. Wir dürfen uns deshalb darauf verlassen, daß in diesen Urgeschichten soviel Wahrheit enthalten ist, daß wir sie unserer christlichen Weltansicht zugrunde legen können, wenn es sich auch nicht beweisen läßt, daß sie im einzelnen wiedergeben, was sich einst zugetragen hat.

Nun würde diese Ansicht nicht unmöglich sein, wenn den biblischen Urgeschichten die babylonischen zugrunde lägen. Es würde annehmbar sein, daß Gott diese Geschichten in Israel durch die Einwirkung des prophetischen Geistes insoweit hätte umgestalten lassen, daß sie in der biblischen Form in den wichtigsten Punkten Zutreffendes aussagten. Deshalb braucht uns, auch wenn wir einen gewissen historischen Wert der Urgeschichten für unerläßlich halten, nicht um sie bange zu sein.

Indes hat die Vorstellung, daß man aus Erzählungen Belehrung über Geschehnisse schöpfen soll, obgleich kein Überlieferungsfaden sie mit den geschichtlichen Tatsachen verbindet, gewiß etwas Unbefriedigendes.

Es braucht uns deshalb zwar kein Alp von der Brust zu fallen, wenn es sich ausweist, daß die biblischen Urgeschichten nicht für Abkömmlinge von den babylonischen gehalten werden müssen, aber es gereicht uns zur Genugtuung.

Wir dürfen uns nun vorstellen, und das ist uns immerhin viel wert, daß es eine zwar nicht verfolgbare, aber gar nicht unwahrscheinliche Überlieferungskette aus der Urzeit bis in die Zeiten Abrahams gegeben hat. Überlieferungen durch Jahrtausende ohne Entstellung sind ja freilich in dieser Welt nicht möglich, und wir dürfen nicht annehmen, daß die Verhältnisse, die hier die Überlieferung bedingten, ganz anders als sonst überall auf der Erde und in der Zeit gewesen seien. Denn das wäre etwas ganz anderes als ein Wunder. Wohl aber dürfen wir annehmen, Gottes Vorsehung habe es gefügt, daß hier die wichtigsten Punkte nicht zu sehr verwischt wurden, und daß dann die biblischen Erzähler befähigt worden sind, das Richtige mit genialem Blick heraus zu erkennen.

Deshalb lassen wir diese Geschichten als wahre Geschichten auf uns wirken, wenn wir auch wohl wissen, daß hier die Darstellung zur Wirklichkeit in einem anderen Verhältnisse steht als in Geschichten aus späteren Zeiträumen.

Indem wir nun über allerlei minder wichtige Dinge hinweggehen, weil sie keine entscheidende Bedeutung für unsere Überzeugungen besitzen, fassen wir vor dem Eintritt in die Hauptfrage nach dem Ursprung des Glaubens an den einen allein wahren Gott noch die mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zusammenhängende Frage nach der Herkunft des israelitischen Sabbats ins Auge. Die Sabbateinrichtung gehört zu denen, von welchen oft und nicht ohne gute Gründe babylonischer Ursprung angenommen worden ist.

Daß die Babylonier gewisse Tage Sabbate genannt haben, steht längst fest. Es findet sich ja auf einer allerlei Erklärungen enthaltenden Tafel die Angabe schabattu = ûmu nûch libbi. Wenn man dies früher mit „Tag der Ruhe des Herzens" übersetzte, so war das freilich, wie wir nun gewiß wissen, falsch, es heißt „Tag der Beruhigung des Herzens" und zwar des „Herzens der Götter". Aber dadurch wird die nahe Verwandtschaft des Sabbats der Babylonier mit dem Israels noch nicht ausgeschlossen. Man nahm nun bisher mit ziemlicher Sicherheit an, daß die vier Tage des Monats, der siebente, vierzehnte, einundzwanzigste und achtundzwanzigste, welche in den uns vorliegenden Hemerologien, d. i. Tafeln mit kultischen Anweisungen für die einzelnen Tage, durch eine Anzahl von auffallenden Verboten ausgezeichnet sind, die Sabbate der Babylonier gewesen seien. An diesen Tagen (wie außerdem auch am neunzehnten, wahrscheinlich, weil er der sieben mal siebente vom Anfang des vorhergehenden Monats an ist) soll der König kein gekochtes Fleisch und kein gesalzenes Brot essen, seine Kleider nicht wechseln, lichtes Gewand nicht anlegen, kein Opfer darbringen, seinen Wagen nicht besteigen, keinen Herrscherspruch tun. Der Orakelpriester soll keinen Bescheid im Heiligtum erteilen, der Arzt an keinen Kranken die Hand legen. Man soll auch keine Verfluchung vornehmen. Diese Verbote konnten davon abgeleitet werden, daß die Tage Ruhetage sein sollten, oder davon, daß sie als Unglückstage galten. Jeder von ihnen wird nämlich auf den Kalendertafeln als ûmu limnu d. h. „böser Tag" bezeichnet. Diese Erklärung muß nun jetzt als die zutreffende gelten, nachdem die richtige Übersetzung jener Erklärung von schabattu gefunden worden ist. So ist fraglich geworden, ob die Babylonier Ruhetage nach Art des israelitischen Sabbats gehabt haben.

Wir wissen jetzt aber auch, daß jene Siebenertage des babylonischen Monats gar nicht die Tage gewesen sind, welche man schabattu nannte. Es ist nämlich eine Tafel gefunden worden, welche eine Anzahl von Tagesbezeichnungen erklärt, und darauf steht ausdrücklich „Fünfzehnter Tag = schabatti". Der fünfzehnte Tag jedes Monats war demnach dazu bestimmt, das Herz der Götter zu beruhigen, es war wahrscheinlich ein Buß- und Bettag. Der fünfzehnte Monatstag ist nun der mittelste im Monat, denn die Monate der Babylonier, welche mit dem Neumond, d. h. der neuen Sichtbarkeit des Mondes beginnen, haben abwechselnd 29 und 30 Tage. Also steht der babylonische Sabbat in Beziehung zum Mondlauf. Er ist in der Regel nicht der Tag des Eintritts des Vollmondes, da dieser am häufigsten auf den dreizehnten, etwas weniger oft auf den vierzehnten, selten auf den fünfzehnten Tag trifft, wenn der Tag des Neulichtes als erster gezählt wird. Dennoch wird man den fünfzehnten Tag wohl als den Mittel- und daher gleichsam Höhepunkt des Monats, an welchem der Mond überdies noch immer als volle Scheibe erblickt zu werden pflegte, für den Vollmondstag haben gelten lassen. Es wird dies dadurch besonders wahrscheinlich, daß er bisweilen dem Neumondstag entgegengesetzt wird, und dadurch, daß in der Stelle des babylonischen Schöpfungsepos, wo von der Anordnung des Mondlaufes die Rede ist, hintereinander vom Monatsanfang, vom siebenten Tag und vom Sabbat gesprochen wird. Aber daß der babylonische Monat den Mondphasen entsprechend in vier Wochen geteilt worden wäre, deren Schlußtage als Sabbate gefeiert worden wären, das ist nun wohl ausgeschlossen. Also haben die israelitischen Wochen bei den Babyloniern nicht ihresgleichen.

Da im Alten Testament mehrmals Neumond und Sabbat zusammengestellt werden, könnte man auf den Gedanken kommen, diese hätten sich in alter Zeit zueinander verhalten wie Neumond und Vollmond, und der Sabbat Israels wäre wie der babylonische der fünfzehnte oder mit einer Verschiebung der vierzehnte Monatstag gewesen, dann würde der erste Tag eines jeden der drei großen Jahresfeste ein Sabbat gewesen sein. Aber diese Annahme ist unmöglich, weil es ausgeschlossen ist, daß eine solche Einrichtung in der Zeit nach Mose umgeändert wäre in die der siebentägigen vom

Mondlauf unabhängigen Woche, und weil die Stellen, welche diese als feststehende Ordnung bezeichnen, zum Teil in das höchste israelitische Altertum hinaufreichen. Außerdem ist uns gar nichts davon bekannt, daß in Babylonien am fünfzehnten Monatstage, das ist am Sabbat, Arbeitseinstellung oder sonst etwas stattgefunden hätte, was mit der israelitischen Sabbatruhe verglichen werden könnte. War der babylonische Sabbat ein Bettag, so mag man darin eine Ähnlichkeit mit dem israelitischen finden, der gewiß ebenfalls ein Tag sonderlichen Gebetsverkehrs mit Gott hat sein sollen, aber was den Sabbat des Alten Testamentes vor den übrigen Tagen der Woche charakteristisch auszeichnete, war doch nicht das, sondern die Ruhe von der Arbeit.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß man sogar bezweifelt hat, ob das assyrische Wort schabattu etwas mit dem hebräischen Worte schabbât zu tun habe. Daß dieses von dem Zeitworte schâbat „aufhören zu arbeiten, feiern, ruhen" abgeleitet ist, sollte billig niemand in Zweifel ziehen, und es ist nicht ganz sicher, ob das Assyrische dieses Zeitwort besitzt. Es gibt allerdings ein assyrisches Wort schabâtu, welches „vollenden" und auch „ablassen, aufhören" bedeutet, ob es aber auch die Bedeutung „feiern, ruhen" bekommen hat, ist fraglich. Daher liegt es nahe zu denken, daß schabattu den Tag eher bezeichne als den, an welchem man „den Zorn der Götter aufhören macht", als den, wo man „aufhört zu arbeiten". Man hat auch noch ganz andere Ableitungen des Wortes versucht, die zum Teil darauf gestützt werden, daß schabattu meist mit einem Zeichen in der Mitte geschrieben wird, dessen Lautwert in der Regel nicht bat ist, sondern pat. Indes ist die Lesung schabattu in jedem Falle möglich und bei weitem die wahrscheinlichste, so daß die Ableitung vom Zeitwort schabâtu wird festgehalten werden müssen.

Klar ist aber jetzt, daß sich zwischen dem Sabbat Babels und dem des Alten Testaments eine breite Kluft befindet. Trotzdem ist jedoch wohl zu vermuten, daß es an einem Zusammenhang nicht fehlt, wie es auch immer wahrscheinlich bleiben wird, daß die Siebentagewoche Israels ursprünglich mit den Mondphasen verknüpft gewesen ist. Etwa folgende Ansicht kann man sich nun von der Entwickelung der Sache bilden. In der semitischen Urzeit

waren vier Hauptmondtage, vielleicht der erste, achte, fünfzehnte und zweiundzwanzigste Monatstag Festtage, welche man Sabbate nannte, weil man an ihnen von der gewöhnlichen Arbeit zu feiern pflegte, ohne daß dieses Ruhen als der hauptsächliche Sinn der Festfeier gegolten zu haben braucht. Bei den Babyloniern, wo mehr und mehr andere Göttertage und kultische Auszeichnungen verschiedener Monatstage eingeführt wurden, verloren die alten Sabbate an Bedeutung, bis schließlich ein Buß- und Bettag am mittelsten Monatstag allein davon übrig blieb, welcher den alten Namen beibehielt, vielleicht unter etwas veränderter Bedeutung. Bei den Israeliten dagegen ließ die Offenbarung Gottes die Sabbate zu Tagen werden, welche als Tage des einen lebendigen, heiligen Gottes Tage der Freude und des Segens waren. Und es ward dem Volk Israel das Verständnis dafür erschlossen, daß die Arbeit des Lebens ein Vorbild habe in dem Wirken Gottes, wodurch er die Welt aus dem Zustand der Formlosigkeit des Anfangs zu schöner Zweckmäßigkeit und reicher fröhlicher Belebung emporgebracht habe, und zugleich das Verständnis dafür, daß gleichwie Gott nach dem Abschluß dieses Wirkens ruhend darauf zurückgeblickt habe, so der Mensch an den vier heiligen Tagen des Monats auf die Arbeit der dazwischen liegenden Tage solle Ruhe folgen lassen als Abbild jener göttlichen Ruhe. Nun lagen damals zwischen den Sabbaten, weil der Mondmonat 29 oder 30 Tage hat, häufig sieben bis acht Tage, in der Regel aber sechs, und deshalb mußten der Schöpfungswoche, deren Abbild die Wochen des menschlichen Tuns und Treibens sein sollten, eben sechs Werktage zugeschrieben werden. Dadurch aber kam es, daß in Israel, welchem die Bindung der Sabbate an die Mondphasen nicht notwendig erschien, weil es den Mond nicht verehrte, die Wochen von den Monaten sich lösten und dem Vorbild der Schöpfungswoche entsprechend regelmäßig siebentägig wurden. Ob das durch Mose bewirkt worden sei, oder schon früher, kann man nicht sagen. Jedesfalls müssen wir annehmen, daß so alt die regelmäßige Siebentägigkeit der Woche ist — und die kann nicht erst nach Mose eingeführt worden sein — so alt auch die Erzählung von der Erschaffung der Welt in sechs Tagen und von einem Schöpfungssabbat danach sein muß. Denn eine andere Erklärung für die Lösung der Woche von den Monaten gibt es nicht.

Ob bei den Babyloniern die Siebenertage des Monats mit dem Mondlauf mehr zu tun haben als mittelbar dadurch, daß sie bestimmte Tage des Mondmonats sind, ist höchst zweifelhaft. Da der erste Monatstag, der Tag des Neulichtes, nicht unter ihnen ist, wohl aber der achtundzwanzigste, der keiner Mondphase entspricht, können sie nicht die Tage der Lichtgestalten des Mondes sein sollen. Außerdem sind sie als Unglückstage ganz ungeeignet, Mondfesttage zu sein. Daß sie aber Unglückstage sind, wird jetzt außer Zweifel gestellt durch die neue Tafel, auf welcher der neunzehnte Tag, der ja auch mit jenen zusammengehört, als ibbû d. h. „Zorntag" bezeichnet wird. Daraus aber, daß dieser siebenmal siebente Tag des Monats, der auf den neunzehnten des nächsten fällt, so als der ärgste der „bösen Tage" erscheint, müssen wir schließen, daß diese Tage eben dem Umstand, daß sie die Sieben-Tage sind, ihre Schätzung als „böse Tage" verdanken. Ob das nun in der Siebenzahl der Planeten und dem feindlichen Charakter des siebenten davon, des Saturn, und Nergals, des Gottes, dem dieser zugehört, oder in andern Beziehungen seinen Grund hat, bleibe dahingestellt. Wichtig ist uns vor allem, daß kein Grund vorhanden ist, die israelitische Siebentage-Woche und den Sabbat hiermit und mit dem Saturn und seinem Unglückscharakter in Verbindung zu bringen. Es zeigt sich also auch bei der Nachforschung nach dem Ursprung der Sabbatordnung des Alten Testaments, daß die Entstehungsgeschichte der Zustände des alten Israel mit den altbabylonischen Dingen wohl durch allerlei feinere und stärkere Fäden verknüpft ist, daß der Zusammenhang aber doch ziemlich weitläufig ist, und in der Entwickelung Israels eigentümliche Kräfte sehr bedeutsam tätig gewesen sind.

Zum Teil erklären sich die Besonderheiten der israelitischen Kultur gegenüber der babylonischen daraus, daß die verschiedenen Völker Vorderasiens, wenn auch überstreut mit babylonischem Samen, doch keineswegs sämtlich ohne eigene Triebkraft gewesen sind und das babylonische Wesen stets nur als Zumischung zu ihrem eigenen gekommen ist. Wie es z. B. an den nicht in Abrede zu stellenden

Eigentümlichkeiten der phönikischen Ideen über den Anfang der Welt ersichtlich ist, würde es sich, wenn wir die nötigen Nachrichten hätten, bei vielen anderen Völkern zeigen, daß es bei ihnen ein eigenes Vorstellen und Denken gegeben hat, ehe Babylonien auf sie einwirkte, und daß dasselbe auch nachher nicht ganz unterdrückt worden ist. Aber Israel hat ohne Zweifel die größte geistige Selbständigkeit von allen. Dieses Volk steht unvergleichlich über allen anderen, über den Babyloniern und Ägyptern, den Schöpfern der ältesten großen Kulturen, wie über den kleinen Völkern aller Art rings um es her, weil es das einzige ist, das den einen wahren Gott gekannt hat.

Der Monotheismus Israels ist ohne die Annahme der Offenbarung nicht zu erklären. Es sind freilich Versuche dazu gemacht worden. Man hat zu zeigen versucht, daß in Israel, welches zur Zeit Moses noch keineswegs monotheistisch gedacht habe, der Monotheismus allmählich ausgebildet worden sei. Die Verhältnisse und die besondere Kräftigkeit des sittlichen Triebes in diesem Volke habe für die Entwickelung der polytheistischen zur monotheistischen Weltanschauung, die eigentlich ganz naturgemäß sei, günstigere Bedingungen dargeboten als sonst.

In älterer Zeit, sagt man, war Jahwe der Nationalgott der Israeliten. Sie hielten ihn für einen überaus mächtigen Gott und suchten im engen Anschluß an ihn ihre Kraft. Daß noch andere Götter vorhanden wären, nahmen sie dabei als selbstverständlich an, es galt nur als unanständig für den Israeliten, solche zu verehren, und man hielt Jahwe auch für einen eifersüchtigen Gott. Aus dieser Denkweise soll sich nun allmählich der Monotheismus entwickelt haben, und vor allem sollen die Propheten diesem dadurch zum Durchbruch verholfen haben, daß sie Jahwe als den Gott des Sittlichen charakterisierten, wodurch er immermehr als einzigartig sich darstellte.

Richtig daran ist, daß sich Israel über das Nicht-sein von Göttern außer Jahwe erst allmählich ganz klar geworden ist. Aber nicht wahr ist, daß es früher Jahwe nur für einen Gott neben den anderen, wenn auch für einen durch Macht hervorragenden gehalten hätte.

Das beweist vor allem die Richterzeit. Da ist das Band,

welches die vielfach zertrennten Stämme und Geschlechter zusammengehalten hat, so daß ein Volksbewußtsein bestehen blieb, nichts gewesen, als daß Israel sich als das Volk Jahwes gewußt hat. Dieser Glaube allein erklärt es, daß Israel schließlich die Oberhand behalten hat über die Kanaaniter. Und Israel ist damals, obgleich es die Kultur der Kanaaniter und damit gewiß auch mancherlei Begriffe und Anschauungen übernommen hat, Israel geblieben, indem es das Volk Jahwes blieb.

Daraus folgt aber, daß Israel an Jahwe etwas Besonderes gehabt haben muß, daß ihm Jahwe als etwas galt, was sich von den anderen Göttern wesentlich abhob.

Nun ist bei den alten, insonderheit bei den orientalischen Völkern das, was ihnen ihre Götter wert machte, das gewesen, daß sie eben ihre eigenen Götter waren. Der Götterglaube der Völker war die höhere Seite ihres Selbstbewußtseins. Der Zusammenhang, in dem man die Götter mit Naturgrößen dachte, ist durchaus nicht der Grund gewesen, auf dem der Glaube an sie hauptsächlich beruhte. Von den Kanaanitern wird Baal als Sonnengott aufgefaßt, darum ist aber der Gegensatz zwischen ihnen und den Israeliten nicht so empfunden worden, daß jene die Sonne, diese einen Berg- oder Gewittergott, oder was man sonst annehmen mag, verehrt hätten. Gott Kanaans und Gott Israels war der Gegensatz, der keine Spur anders gefühlt worden wäre, wenn Baal etwa als Regengott wäre aufgefaßt worden. So sind auch bei den Babyloniern, so stark auch die Beobachtung der Himmelskörper auf die Ausgestaltung des Göttersystems eingewirkt hat, die Beziehungen zwischen den Göttern und den Gestirnen für das religiöse Empfinden Nebensache gewesen. Als der Gott Babels ist Marduk der Hauptgott des babylonischen Reiches geworden; die babylonischen Anschauungen über seine Beziehungen zu Himmel und Erde haben die Völkerschaften, die seinen Dienst mit der babylonischen Kultur empfingen, nur mit in den Kauf genommen. So wird auch von Israel zu sagen sein, daß es an Jahwe zum Teil deshalb festgehalten hat, weil er eben Israels Gott war. „Gott Israels", das zunächst wollte man ausdrücken, wenn man „Jahwe" sagt, obwohl dieser Gottesname, wenn man ihn als Wort betrachtet, noch eine andere Bedeutung hat.

Indes muß Jahwe nach der Überzeugung oder wenigstens nach der Empfindung Israels doch noch mehr gewesen sein als Israel-Gott. Die Lage Israels in der Richterzeit war ja derart, daß alles dazu angetan war, Israel seines nationalen Selbstbewußtseins zu berauben. Es war keine geschlossene Einheit, stand den Kanaanitern nach in aller Kultur, ward mißhandelt und gestoßen an allen Ecken und Enden; keine eigene Sprache gab ihm ein Selbstbewußtsein den Kanaanitern gegenüber, kanaanitische Sitten und Gebräuche hatte es angenommen. Wenn da nun der Glaube an Jahwe allein es gewesen sein kann, der das Volk fester und stärker gemacht hat, als es sonst gewesen sein würde, so kann er nicht in demselben Maße wie heidnischer Götterglaube auf dem Glauben des Volkes an sich selbst beruht haben. Denn Israel hatte damals eben keine Ursache zu einem starken Glauben an sich selbst.

Dazu kommt noch etwas anderes. Der Glaube an die Götter pflegt an dem Lande zu haften, worin das Volk wohnt, das ihnen dient, und wo ihre Altäre stehn. Alle Völker, die nacheinander in Babel geherrscht haben, haben den Babel-Gott Marduk als obersten Gott angenommen. Der Gott Assyriens ist Assur, in Moab diente man dem Kemosch, dem Milkom im Ammoniterland. Jahwe aber war in Palästina nicht Landesgott, sondern das waren im Gegenteil Baal und Astarte. Darin lag eine sehr schwere Versuchung für die Israeliten, die sich inmitten nicht vertilgter Kanaaniter ansiedelten, in deren Dienst die Baale und Astarten weiterlebten.

Trotzdem haben die Israeliten im ganzen an Jahwe festgehalten. Was kann es aber gewesen sein, das ihnen ihren Gott so teuer machte? Die Erinnerung an die Taten, die Jahwe in ihrer Mitte, oder die sie in seiner Kraft getan hatten? Ohne Zweifel hat diese Erinnerung dem Gedanken, daß Israels Gott Jahwe sein und bleiben müßte, zur Kräftigung gedient, und auf die Frage „Wer ist denn Jahwe?“ mögen wirklich viele Israeliten nicht besser zu antworten gewußt haben als: „Der Gott, der uns aus Ägypten herausgeführt und uns die Eroberung dieses Landes hat gelingen lassen!“ (Vgl. Ex. 20, 2; 32, 4; Richt. 6, 13; 1. Sam. 4, 8; 12, 6.)

Allein die Erinnerung an die großen Erlebnisse kann doch

nicht der hauptsächliche Grund der Widerstandskraft gewesen sein, womit die Jahwereligion dem Baaldienst gegenüber standhielt. Die Gegenwart ist doch immer mächtiger als die Vergangenheit. Diese hat nur dann über die Geister Gewalt, wenn sie nicht bloß in der Erinnerung noch da ist, sondern in der fortdauernden Wirksamkeit der in ihr tätig gewesenen Kräfte lebendig eingreift in die Gegenwart.

Das also ist's, was wir zur Erklärung des Tatbestandes annehmen müssen, daß das Verhältnis Israels zu seinem Gott von wesentlich anderer Art gewesen ist, wie das zwischen Heiden und ihren Göttern. Es muß ein Verhältnis gewesen sein, das auch unter Umständen noch als in Kraft bestehend empfunden ward, wo ein Volk mit gewöhnlicher, heidnischer Religion seinen Glauben verloren haben würde.

Die Besonderheit des Verhältnisses zwischen Jahwe und Israel kann nun aber nur darin gesucht werden, daß es auf eine besondere Weise zustande gekommen und von eigentümlicher Art war. Beides gehört notwendig zusammen. Die besondere Entstehungsweise allein würde bloß eine Tatsache der Vergangenheit sein, die eigentümliche Bestimmtheit des Verhältnisses aber setzt eine besondere Weise der Entstehung desselben voraus, welche in ihr fortwirkt.

Die Eigentümlichkeit des Verhältnisses zwischen Israel und seinem Gott hat darin bestanden, daß Israel in einem Maße, wie es bei keinem anderen Volke vorkommt, die Sittlichkeit mit dem Wesen und Willen seines Gottes zusammengedacht hat. Daß dies der Fall ist, beweisen folgende Belege, die nur deshalb nicht zahlreicher sind, weil wir so wenig Nachrichten über die alte Zeit haben und gar keine, welche geschrieben wären, um über solche Dinge Angaben zu machen.

Die Strafe für Abimelechs und der Sichemiten Freveltaten wird auf Jahwes Gerechtigkeit zurückgeführt (Richt. 9, 23. 24. 56. 57), schandbare Unsitte in Gibea erregt Israels Unwillen weithin und verursacht kriegerisches Einschreiten gegen den Stamm Benjamin; und wir erkennen deutlich, daß man sich bewußt war, dabei im Sinn Jahwes zu handeln (Richt. 20). Elis Söhne waren nichtswürdig, indem sie sich um Jahwe nicht kümmerten (1. Sam. 2, 12. 25), und Eli muß Jahwes Zorn fürchten, weil er sie hat gewähren

lassen (1. Sam. 3, 14. 15). Alle Äußerungen Davids ferner, die das sittliche Wesen der Jahwereligion bezeugen, lassen auf eine entsprechende Anschauung Israels in der Richterzeit schließen, in deren Ende noch seine Jugend fiel. David aber erwartet, daß Jahwe Sauls schändliches Tun gegen ihn bestrafen werde (1. Sam. 24, 13). Nabals Tod erklärt er für göttliche Ahndung der Beschimpfung Davids und für gnädige Fügung, um ihn selbst vor unrechter Tat zu bewahren (1. Sam. 25, 39); von Jahwe erwartet er Bestrafung des an Abner begangenen Mordes (2. Sam. 3, 29. 39). Ebenso leitet nachher Salomo davon, daß Joab den Abner und den Amasa getötet, die notwendige blutige Bestrafung für Joab ab, erwartet aber Jahwes Segen für das Haus Davids, der um jenen Mord nicht gewußt hat (1. Kön. 2, 31 ff.). Als Simei den David Bluthund und seine Entthronung Jahwes Strafe nennt, erkennt David seine Schuld an und Jahwes Zorn über dieselbe (2. Sam. 16, 7 ff.). Wegen seines Verbrechens an Batseba und Uria hat er sich tief gebeugt vor seinem Gott (2. Sam. 12, 13). Schließlich geht von den Psalmen nach unserer Überzeugung genug auf David zurück, um das Maß der Gründe für die sittlich tiefe Frömmigkeit und Gottesfurcht Davids voll zu machen.

Dazu kommt nun, daß die Geschichten vom Sündenfall, von Kain und Abel, von der Sintflut, von der Verfluchung Kanaans, dem Strafgericht über Sodom und Gomorrha, von den Brüdern Josephs, von Joseph und Potiphars Weib in der Richterzeit in Israel erzählt worden sein müssen und ihren sittlichen Gehalt nicht erst später bekommen haben können.

Der Hauptbeleg endlich für unsern Satz ist der Dekalog, von dem wir behaupten, es sei kein irgend stichhaltiger Grund gegen die Richtigkeit der Überlieferung vorhanden, daß er auf die steinernen Tafeln geschrieben gewesen sei, die Mose in die Bundeslade gelegt hat (Ex. 34, 28; Deut. 5, 19; 9, 9—11; 10, 1—5; 1. Kön. 8, 9).

Das ist der Charakter des Gottesbewußtseins, der Israel eigentümlich ist. Wenn auch bei andern Völkern Beziehungen der Religion zur Sittlichkeit nicht fehlen, so sind sie doch überall ungleich loser und sind weit davon entfernt, wie hier notwendig zum Gottesglauben zu gehören.

Mit dieser Vorstellung vom Wesen Jahwes als der Macht,

welche vor allen Dingen durch das Wollen des Guten bestimmt sei, steht es im innigsten Zusammenhang, daß Israel seinen Gott mit keinem Bestandteil der Welt verbunden oder gar zusammenfallend gedacht hat. Jahwe galt als schlechthin erhaben über alles andere Sein. Er hatte nach Israels Glauben keine Aufgaben in der Welt, sondern nur Absichten und diese gingen zwar auch auf die Naturwelt, aber nur beiher, in der Hauptsache bloß auf die Menschenwelt. Den Heiden dagegen sind die Götter persönliche übermenschliche Mächte, die zwar als den Naturkräften überlegen gelten, aber doch von natürlichen Verhältnissen abhängen und bestimmte Aufgaben in der Welt haben, denen sie sich nicht entziehen können.

Der ohne Vergleich höhere Gottesbegriff Israels wird freilich in den ältesten Schriften des Alten Testamentes nicht dargelegt; es kommt sogar manchmal eine Äußerung vor, die nicht ganz dazu stimmen will. Israel ist erst nach und nach zu einem klaren Denken über solche Dinge fortgeschritten. Dennoch ist ihm jener Gottesbegriff wirklich seit Abraham und Mose eigen gewesen. Unbefangene Erwägung aller vorliegenden Nachrichten über die Denkweise seiner erleuchtetsten Männer in der frühesten Zeit und insonderheit der Tatsache, daß zwischen dieser und den Tagen der Jesaja, Jeremia und Ezechiel kein Fortschritt der Erkenntnis geschehen ist, der wesentlich neue Ansichten an die Stelle früherer gesetzt hätte, führt zur Überzeugung, daß es sich wirklich so verhält. Oder wäre es etwa ein Widerspruch, zu sagen, daß Israel jenen alle heidnischen Gedanken von Gott überragenden Gottesbegriff gehabt und doch nicht klar darüber gedacht habe? Handelte es sich um eine höhere Leistung Israels im Denken, dann allerdings wäre es in der Tat der stärkste Widerspruch. Aber an diesem Punkte sehen wir recht deutlich, worauf die Eigentümlichkeit des Gottesglaubens Israels beruht hat. Israel kannte den wahren Gott, weil er mit ihm verkehrte, und seine Begriffe wurden durch das, was es von Gott erfuhr, bestimmt. Blieben sie auch lange Zeit unvollkommen und geschahen deshalb auch im einzelnen Mißgriffe im Denken und im Reden über Gott, so mußte man im ganzen doch richtig über ihn denken. Seine Selbstäußerungen gaben keinen Anlaß ihn als einen Teil der Natur zu denken, waren solcher Vorstellung vielmehr

im höchsten Maße ungünstig und lenkten die Gedanken immer wieder darauf zurück, daß er die eine höchste Macht über alles wäre und in seinem Charakter vor allem durch den Willen des Guten bestimmt.

Daß nur ein Gott wäre, haben die Israeliten auch nicht deshalb behauptet, weil sie durch Nachdenken entdeckt hatten, es könnte nur einer sein. Sie kannten nur den einen Gott, der sich ihnen als Jahwe offenbart und verlangt hatte, daß sie ihm, ihm allein, ihren Dienst widmeten und ihr Vertrauen schenkten. Er hatte nicht gesagt: es gibt keine Götter außer mir, denn es ist eben nicht Art der Offenbarung Lehrsätze aufzustellen. Daß es keine anderen Götter gebe, dahinter sollten die Israeliten nach und nach kommen durch die Fortschritte ihres Denkens, einstweilen sollten sie dem Gott, der der ihre geworden war, die Treue halten.

Aber diese beiden Hauptelemente der religiösen Überzeugung des alten Israel, daß die sittliche Weltordnung, von der alle Völker eine Ahnung haben und mit der sie auch alle ihre Götter in irgend eine Beziehung bringen, mit Jahwes Gesinnung und Willen zusammenfalle, und daß man Jahwe nur als dem einzigen Herrn richtig dienen könne, machen das Wesen des Monotheismus aus. Es ist damit ja im Grunde notwendig gegeben, daß man Jahwe, von dem allein man selbstverständlich erzählte, daß er die ganze Welt geschaffen, als den allein wahren Gott erkannte. Man war in alter Zeit nur nicht darauf eingeübt, diese Gedanken als allgemein gültige durchzuführen. In Israel dachte man so, mußte man so denken, aber man fand sich darein, daß andere Völker andere Götter hätten und mit denen gleichsam in einer anderen Welt lebten. Wir können uns schwer in diese der Folgerichtigkeit bare Denkweise versetzen. Wir meinen, ein Volk, das die Erzählungen von Schöpfung, Sündenfall und dem, was damit zusammenhängt, besaß, hätte nicht umhin gekonnt in unserer Weise so streng monotheistisch zu denken, daß es die Heidengötter ohne weiteres als keine richtigen Götter erkannt und behauptet hätte, Jahwe, der allein wahre, müßte von allen Menschen verehrt werden. Aber die Art, wie man sich seine Gedankenwelt aufbaute, war eben damals anders. Das wissenschaftliche Bedürfnis war gering, auf das, was unmittelbar mit dem Leben zusammenhing, fiel aller

Nachdruck. Israel hat Jahwe zu seinem Gott, dessen Macht und Treue verbürgt ihm, wenn es selber ihm treu und gehorsam bleibt, eine reich gesegnete Zukunft, das war der Kern der israelitischen Weltanschauung, das war auch die Überzeugung, mit der man sich den Anschauungen und Ansprüchen anderer Völker entgegensetzte. Daß Jahwe der Inbegriff des Rechten und Guten wäre, das fühlten die, welche ernstlich nach Jahwe fragten und sich um das, was er als seinen Willen hatte kund werden lassen, ernstlich kümmerten, tief und lebendig, aber man brachte es, so wichtig es für die ganze religiöse Haltung war, nicht in Begriffe, um daran zu messen, wie hoch Israel über anderen stünde. Daß endlich Jahwe der einzige wahre Gott Himmels und der Erde wäre, das folgte notwendig aus dem, was man über Jahwes Wesen glaubte, und namentlich in Erzählungen über den Anfang der Dinge ward es auch ausgesprochen, aber es war so wenig etwas an und für sich fest gefaßtes, in seiner allgemeinen Bedeutung begriffenes, daß man nicht einmal vor der Versuchung, es gelegentlich auch mit der Verehrung eines anderen Gottes neben Jahwe zu probieren, dadurch gesichert ward, geschweige, daß man da den Hebel eingesetzt hätte, um die Verehrung der heidnischen Götter durch ihre Völker als verkehrt zu erweisen.

Es ist also nicht die Lehre gewesen, daß es nur einen Gott gäbe, daß die, welchen die anderen Völker dienten, nichts wirklich Daseiendes wären, was Israel vor den Heiden voraus gehabt hat, sondern in der Tatsache, daß es den wahren Gott *kannte*, lag sein Vorzug. Wie ein Kind sein Verhältnis zur Mutter so empfindet, daß diese notwendig für es einzig ist, auch wenn es nie daran zu denken Anlaß gehabt hat, daß der Mensch nur Eine Mutter haben könne, so schloß das Gottesbewußtsein Israels, wo es wirklich lebendig war, jegliches Verhältnis zu anderen Göttern dergestalt aus, daß solche keine Wirklichkeit für den Israeliten haben konnten, auch wenn er es nicht gelernt hatte, ihr Dasein zu verneinen.

Das ist der lebendige Monotheismus und der ist Israels besonderes Eigentum im Altertum gewesen.

Der philosophische Monotheismus unserer Zeit ist anderer Art. Der beruht auf den herrschenden Begriffen von der Vielheit des Seins und Geschehens und dem einen Grund derselben,

von Natur und Geist, Wirklichkeit und Ideal, Welt und Gott. Diese sind so beschaffen, daß keine andere Vorstellung von einem persönlichen Gotte mehr möglich ist als der Monotheismus. Aber lebendige, das Herz bewegende und erhebende, stärkende und beseligende Kraft hat solcher Monotheismus nur, wenn er mit jenem Gottesglauben verbunden ist, welcher mit dem Christentum von Israel her uns übermittelt worden ist. Und der Gottesglaube der Bibel ist durch die Verbindung mit den aus dem Welterkennen der Neuzeit erwachsenen Denkformen wohl in begrifflicher Hinsicht vollständiger ausgestaltet worden, aber das beste von ihm hat schon das alte Israel gehabt.

Dieser Besitz aber war im alten Asien dem Volk Israel ganz eigentümlich. Alle übrigen Semiten und die sämtlichen anderen Völker, welche mit ihnen zusammengewirkt haben, treten uns als die Verehrer einer Mehrheit von Göttern entgegen. Das unterliegt keinem Zweifel.

Aber von mehreren Forschern wird jetzt dem Satze, daß Israel allein von der Einigkeit Gottes gewußt habe, die Behauptung entgegengestellt, daß bei manchen anderen Stämmen, oder bei erleuchtetern Geistern dieses oder jenes Volkes die Einsicht im Aufdämmern begriffen oder wohl gar wirklich vorhanden gewesen sei, es gäbe eigentlich in Wirklichkeit nur einen einzigen Gott und die Götter wären nur verschiedene Gestalten, worin man sich ihn vorstellte. An sich ist diese Behauptung gar nicht unrichtig. Es hat sich im Heidentum oft das in der Natur des menschlichen Geistes begründete Streben geltend gemacht, die Gottheit einheitlich zu denken. Es konnte ja nicht von allen unbemerkt bleiben, daß manche Götter, die man nebeneinander verehrte, keine wirklich verschiedenen göttlichen Personen sein könnten, sondern nur wie die Ischtar von Ninive und die Ischtar von Arbela, welche oft nebeneinander genannt werden, die an verschiedenen Orten vergegenwärtigte selbe Gottheit, oder wie Sin als der Gott des zunehmenden und Nergal als der des abnehmenden Mondes nur verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben göttlichen Wesens wären. Je größer

die Zahl der Götter wurde durch Zerlegung einzelner Götter in mehrere Gestalten nach ihren Kultusstätten, nach den verschiedenen Eigenschaften und Leistungen, die man ihnen zuschrieb, durch die Spaltung in männliche und weibliche Form, sowie durch Übernahme der Götter anderer Völker, desto mehr Anlaß war gegeben auf solche Gedanken zu kommen. Wenn in Babylonien, wo in den Namen und Beinamen der Götter, in ihrer Verknüpfung mit Gestirnen und Vorgängen am Himmel, in ihrer genealogischen Zusammenordnung der mannigfaltigste Wechsel stattgefunden hat, das ganz ausgeblieben wäre, was man theologischen Monismus nennt, so würde das überaus merkwürdig sein. Gewiß haben dort solche, welche über die religiösen Fragen tiefer nachzusinnen Anlaß hatten, die Ansicht gehabt, daß die Vielheit der Götter in noch viel größerem Maße, als es sich jedem nachdenkenden Menschen leicht aufdrängte, auf zugrunde liegende Einheit zurückzuführen wäre. Wieweit man auf diesem Wege fortgeschritten ist, ob man die Lehre ausgebildet hat, es seien alle Erscheinungen, welche im Kultus und im Mythus als Götter aufgefaßt wurden, die Wirkungsformen einer einzigen göttlichen Macht, oder ob man nur aus einer Ahnung dieser Wahrheit heraus einzelne Reihen verwandter Götter auf einen darunter zurückgeführt hat, von welchem als dem Hauptgott die anderen nur Abwandlungen wären, ist noch zweifelhaft. Die Täfelchen, auf welchen solche Spekulationen verzeichnet sind, geben keinen vollen Aufschluß. Wenn es da heißt: „Der Stern Marduks ist bei seinem Aufgang Nebo; $1\,^1/_2$ (?) Doppelstunden hoch stehend, Marduk; wenn er mitten am Himmel steht, Nibiru", so sind das astronomische oder astrologische Verknüpfungen, aus denen man nicht viel schließen darf. Auch die Aufstellung: „Ninrag, Marduk der Kraft; Nergal, Marduk des Kampfes; Zamama, Marduk der Schlacht; Bel, Marduk der Herrschaft; Nabu, Marduk des Geschäfts (?); Sin, Marduk der Erleuchter der Nacht; Schamasch, Marduk der Rechtsordnung (?); Addu, Marduk des Regens", soll wohl nicht besagen, Marduk werde als Inhaber der Kraft Ninrag genannt, als Herr des Kampfes Nergal usw., sondern bloß, daß es keine Macht und Leistung gebe, welche nicht auch Marduk zukäme. Was Ninrag ist, das ist seiner Kraft nach Marduk auch, was Nergal im Kampfe leistet, das leistet auch Marduk. Vielleicht ist die Meinung auch die, daß

Ninrag, Nergal und die anderen genannten ihre Kräfte und Vorrechte dem Marduk abgetreten hätten. Dies für die Meinung des Verfassers des Textes zu halten liegt nahe genug, weil ja das babylonische Weltschöpfungsepos erzählt, wie die anderen Götter dem Marduk, damit er für sie in den Kampf gegen Tiamat zöge, eine Stellung hoch über ihnen allen eingeräumt, ihm die Alleinherrschaft übertragen haben. Damit ist nicht gesagt, daß die anderen Götter nun nicht mehr da wären, oder nicht mehr in Betracht zu kommen brauchten. Nur daß Marduk, der Gott von Babel, aller Götter Meister wäre, wollten die babylonischen Priester damit wohl lehren. Immerhin dürfen wir es nicht für gar unwahrscheinlich halten, daß in den babylonischen Priester- und Gelehrtenkreisen die Ansicht ausgebildet worden ist, daß wie die Gestirngötter nicht die Sterne wären, sondern sich durch diese nur offenbarten, so auch die Götter selber nur Offenbarungsformen einer über allem schwebenden, in allem wirkenden großen göttlichen Gewalt. Erst das wissenschaftliche Nachdenken der neuern Zeit hat sich freilich klar gemacht, daß das Aufeinanderwirken verschiedener Größen eine höhere Ordnung voraussetzt, der sie gleichermaßen untertan sind, da sie einander gar nichts würden anhaben können, wenn es nicht in der Natur des Seins, dem sie angehören, begründet wäre, daß wenn gleiche Kräfte einander entgegengesetzt sind, sie einander aufheben, die größere Kraft aber die geringere überwindet. Aber wenn man Ereignisse in der Welt der Götter ganz ähnlich schilderte, wie die Begebenheiten in der Menschenwelt geschehen, welche man von der höheren himmlischen Ordnung, zu der die Götter gehören, bedingt weiß, so mußte man doch wenigstens dunkel den Gedanken haben, daß auch über der Gottwelt die Macht eines ewigen Zusammenhanges stehe. Diesen aber konnte man nun, wenn sich die Gedanken einmal auf ihn richteten, natürlich nur einheitlich denken. Indes ist der Gedanke daran ohne Zweifel stets nur ganz dunkel geblieben und vor allen Dingen hat man diese oberste Notwendigkeit des Seins niemals als einen persönlichen Gott aufzufassen vermocht. Nur dazu hat der hinter den Vorstellungen von der oberen Welt auftauchende Gedanke des einen Weltgrundes treiben können, daß man hier und da den Gott, welchen man für den höchsten achtete, nicht bloß gradweise, sondern unbedingt allen andern überzuordnen

versuchte. Ein Versuch dazu ist das höchste, was allenfalls durch die oben besprochene Tafel über Marduk bezeugt wird. Der höchste Gott, den man über die Götter setzte, blieb doch immer einer, der mit ihnen verglichen werden konnte, also schließlich wieder in eine Reihe mit ihnen herabsank.

Am nächsten scheint monotheistischer Auffassung der Gottheit jener Pharao Amenhetep IV. (Chuenaten) gekommen zu sein. Denn er wollte ja die Verehrung aller Götter bis auf den einen, welchen er für den rechten Gott erklärte, unterdrücken. Aber indem er diesen Gott mit der Sonne zwar gewiß nicht gleichsetzte, aber doch in eine wesentliche Verbindung brachte, blieb er hinter dem Gedanken eines wahrhaft überweltlichen und daher wesenhaft einen Gottes weit zurück. Warum neben diesem Gotte nicht noch andere verehrt werden dürften, konnte er nicht verständlich machen. Daß seine nur auf seine eigenen immerhin edlen und schönen Gedanken über die Gottheit und auf seinen Willen gegründete Reformation des ägyptischen Religionswesens mit ihm selbst zugrunde gegangen ist, beruhte daher auf geschichtlicher Notwendigkeit.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Glauben Israels an Einen Gott. Der beruhte nicht darauf, daß man durch Nachdenken dazu gelangt oder durch Belehrung davon überzeugt worden wäre, es sei das richtige, die Verehrung vieler Götter durch die eines einzigen zu ersetzen, sondern darauf, daß man mit dem Einen in lebendigem Verkehr stand und die sittliche Verpflichtung hatte, sich mit anderen nicht einzulassen. Nichts kann verkehrter sein als die Meinung, gerade an Israels Monotheismus könne man erkennen, wie abhängig von Babylonien auf der einen und Ägypten auf der anderen Seite die geistige Bildung dieses Volkes gewesen sei, weil es die Idee des Monotheismus durch die Berührung mit einem großen Kulturzentrum bekommen haben müsse, wo allein sie sich habe entwickeln können. Nein, der Monotheismus, welchem Israel seine eigentümliche Bedeutung verdankt, hat sich gar nicht entwickelt, außer in dem Sinne, daß er durch seine Behauptung gegen die Versuchung zur Vielgötterei, die immer wieder an Israel herantrat, allmählich festere Gedankenformen angelegt hat: er ward geboren aus dem Schoß der ewigen Wahrheit, als Abraham das Wort Gottes vernahm: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner

Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will".

Müssen wir es demnach gänzlich ablehnen, daß der Glaube Israels an Einen Gott mit den monotheistischen Neigungen, die in der polytheistischen Heidenwelt hier und da vorgekommen sind, etwas zu schaffen habe, so ist es nun eine weitere Frage, ob auch sein Zusammenhang mit dem, dem Monotheismus verwandten, Gottesgedanken älterer Semitengeschlechter zu verneinen sei, von welchen vermutet werden kann, daß sie nicht viele einzelne Götter, sondern einfach Gott verehrt haben. Auf diese Frage wird aber unsere Antwort ganz anders lauten müssen.

Die Semiten, welche uns in der Geschichte so entgegentreten, daß wir über ihre Zustände, insonderheit über ihre Religion etwas Bestimmtes wahrnehmen können, sind samt und sonders Polytheisten. Aber es ist auch nachzuweisen, daß die Zahl der Götter bei ihnen im Laufe der Zeit zugenommen hat, und es gibt semitische Völker, wo die Zahl der Götter, denen man diente, nur klein war. Namentlich von den Südarabern gilt das. Wenn nun dazu noch einer dieser Götter so sehr als der Hauptgott erscheint, daß die übrigen in eine zweite Linie hinter ihn zurücktreten, so liegt der Schluß um so näher, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo die Vorfahren der Semiten noch keine eigentlichen Polytheisten waren. Bestätigt wird das durch eine Gattung von Eigennamen, die wie im Alten Testament so in den Amarnabriefen aus Palästina, in vielen babylonischen Geschäftstäfelchen aus der Hammurabizeit und auf den südarabischen Denkmälern überraschend häufig vorkommen und sich als Zeugen einer uralten religiösen Denkweise der Semiten darstellen. Es sind die Eigennamen, worin nicht ein mit Namen genannter Gott bekannt, gepriesen oder angerufen wird, sondern einfach Gott: Jaschma'ilu „Es erhört Gott", Wahaba'ilu „Es gab Gott", Kariba'ilu „Es segnete Gott", Iljada'a „Gott weiß" oder Ilijada'a „Mein Gott weiß", Ilpadaja (Ilipadaja) „(Mein) Gott hat erlöst", Ilamina (Iliamina) „(Mein) Gott ist treu", Ilumagir „Gott ist gnädig", Ilumuschallim „Gott gibt Heil",

Iluabi „Gott ist mein Vater". Solche Namen kann nun freilich auch ein Polytheist gebrauchen, sogut wie ein Grieche seinen Sohn Theophilos „Gottlieb" nennen konnte, ohne den Glauben an alle griechischen Götter aufzugeben. Ein Polytheist konnte mit „Gott" oder „mein Gott" in solchen Namen einen einzelnen unter den Göttern meinen, den er etwa besonders um ein Kind zu bitten Veranlassung gehabt hatte, oder den Hauptgott des Tempels, in dem er seine Opfer und Gebete darzubringen pflegte. Er konnte den allgemeinen Ausdruck „Gott" aber auch gebrauchen, indem er es unbestimmt lassen wollte, welcher Gott sich ihm in einem glücklichen Erlebnis freundlich erwiesen habe, weil er es mehreren Göttern oder allen gleichmäßig zutraute. In dieser letzten Weise verstanden hatte der Name Ilu-iddinam „Gott hat gegeben" die Bedeutung „Es ist ein Gottesgeschenk". Natürlich war dabei die Meinung nicht, daß erklärt werden sollte, einer der Götter, man wisse nur nicht welcher, sei der Geber, sondern die dunkele Vorstellung einer einheitlichen Gottheit hinter den Einzelgöttern schimmert uns aus solchen Namen entgegen. Insofern kann man sagen, das heidnische Ilu-iddinam habe gleichen Sinn wie El-natan oder Natan-el (Natanael) „Gott hat gegeben" im Munde des frommen Israeliten. Aber der tiefe Unterschied ist der, daß der Israelite die Gottheit des als Jahwe in seinem Volke offenbar gewordenen Einen Gottes allein als lebendige Wirklichkeit empfand, selbst wenn er das Dasein anderer göttlicher Wesen nicht zu verneinen vermochte, während für den Heiden nur die nebeneinanderstehenden Götter bestimmte Persönlichkeiten waren, die eine Gottheit hinter und über ihnen aber ein bloßer Gedanke.

Es begreift sich also, daß Namen, in welchen von Gott gesprochen wird, wie es dem Glauben Israels an Einen Gott gemäß war, auch auf heidnischem Boden vorkommen können, weil sie sich so verstehen lassen, daß sie sich mit der Vielgötterei vertragen. Indes ist doch nicht wahrscheinlich, daß sie bei Völkerschaften zuerst aufgekommen sind, welche ausgesprochene Polytheisten waren. Denn deren Anschauungen und Empfindungen entsprechen doch ohne Zweifel Namen, in welchen bestimmte Götter genannt werden, wie Sin-iddinam d. i. „Sin hat gegeben", Schamasch-ilu d. i. „Schamasch ist Gott", weit besser. Schon aus diesem Grunde ist es wahr-

scheinlich, daß die Namen, worin einfach „Gott" gesagt wird, von älteren, noch nicht ausgesprochen polytheistisch denkenden Semitengeschlechtern her ererbt waren. Dafür spricht weiter noch folgendes:

Während die Namenbildung bei den Babyloniern auf der einen Seite und bei den übrigen Semiten (den Westsemiten) auf der anderen sonst wesentliche Verschiedenheiten zeigt, finden sich jene Namen ohne so große Abweichungen bei allen und schon in den ältesten Urkunden. Sie müssen daher als Zeugen der religiösen Denkweise der ursemitischen Zeiten gelten. Sie lassen uns zurückschließen auf eine Zeit, wo mit il oder el, der Urform des semitischen Wortes für Gott, die Ursache aller wahrgenommenen Eindrücke der Wirksamkeit übersinnlicher Macht bezeichnet ward. Wir müssen uns die Religion dieser Zeit so denken, daß man da nur überhaupt von einem Gotte wußte, der ebensowenig einer unter anderen wie einer im Gegensatz gegen andere war, sondern einfach aus dem Grunde bloß einer, weil man noch bei der nächstliegenden Vorstellungsweise stehen blieb. Das war kein Polytheismus, denn man dachte nicht mehrere Götter als vorhanden, deren Gemeinsames nur il, el wäre. Es war aber auch kein Monotheismus, weil il mehr wie ein Neutrum, eine Gesamtheit übersinnlicher Kräfte vorgestellt ward. Nicht als wäre Gott unpersönlich gedacht worden. So zu denken waren die Begriffe solcher Urgeschlechter sicherlich zu sehr von den Wirklichkeiten des Lebens bestimmt. Nach einem Gott, der ihnen nicht als ein lebendiges Ich gegenüber gestanden hätte, haben sie gewiß nicht gefragt. Aber der Gott, den sie anbeteten, wird als ein machtvolles Wesen in der übersinnlichen Welt gedacht worden sein, während sein Verhältnis zu dem, was sonst in dieser wäre, und zu all den Betätigungen höherer Kräfte in der Welt unbestimmt blieb. Man verstand unter il beides, sowohl Gott als auch das allgemeine übersinnliche Göttliche, ohne sich über den Unterschied Gedanken zu machen. Als die Begriffe sich besser entfalteten, kam es nun natürlich so, daß den einen aus der übersinnlichen Welt ein Reich von Geistern ward, und daß die anderen aus den großen Erscheinungen am Himmel oder bedeutungsvollen irdischen Gegenständen oder aus den eigentümlichen ihr Leben bedingenden Größen das Dasein verschiedener Götter ableiteten. Nach und nach mußte das fortschreitende Nachdenken auf verschiedenen Wegen überall zu poly-

dämonistischen oder polytheistischen Anschauungen führen, weil sie den Gott, den sie verehrten, nicht so kannten, daß sie in ihm den einen Mittelpunkt alles dessen, was sie sahen und erlebten, hätten finden können.

Von diesem Punkt aus werfen wir nun einen Blick auf den Zustand, worin wir uns auf Grund der eben angestellten Erwägungen und der Aufschlüsse, die uns in der Bibel gegeben werden, die ersten Menschen zu denken haben. Wir müssen daran festhalten, daß diese das reinste und stärkste Gottesbewußtsein besessen haben, aber eine entwickelte Gotteserkenntnis dürfen wir ihnen, deren Begriffe überhaupt noch ganz einfältig gewesen sein müssen, nicht zuschreiben. Als nun durch die Sünde das persönliche Verhältnis zwischen ihnen und Gott, an dem sie vor dem Falle gehangen hatten wie das Kind an der Mutter Brust, zerrissen war, fühlten sie sich ferne von Gott und erinnerten sich dessen, was sie an ihm gehabt, wohl ähnlich, wie man eines entschwundenen Traumes gedenkt. Sie riefen nach Gott, wußten aber nicht mehr recht, wer und was er war; und er gab auch Antwort, aber so wie es dem Umstand entsprach, daß die Geschichte der Menschen nun den Entwickelungsgesetzen der Natürlichkeit überlassen sein sollte. Da ward denn bei allen übrigen Völkern der Nachschimmer der verlorenen Urgemeinschaft mit Gott nach und nach durch den Aufbau religiöser und sittlicher Begriffe und Vorstellungen verdeckt, welche wesentlich irdisch bestimmt waren.

Bei einem Zweige der Menschheit aber hat Gott das vom Umgang der Erstgeschaffenen mit ihm noch gebliebene Gottesbewußtsein zum Anknüpfungspunkt einer Kette von Offenbarungen gemacht, welche es vor weiterer Verdunkelung bewahrten und zu einem immer entschiedeneren Glauben an ihn, den himmlischen Vater, entwickelten. Diese Offenbarungslinie läuft durch Sems Geschlecht bis auf Abraham herunter. Viele Semitenvölker stammen von Ahnherren ab, welche die beste Gotteserkenntnis besessen hatten, die es zu ihrer Zeit gegeben hatte. Aber immer wieder hat neue Abirrung ins Heidentum stattgefunden, immer wieder mußte neue Auswahl einer Linie der Menschen zur sonderlichen Erziehung von Gott vorgenommen werden.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die Te-

rachiden aus der Gegend von Ur, wenn nicht bloß, doch wenigstens auch aus dem Grunde ausgewandert sind, weil sie in der Religion Babels, welche sich in ihre Gegenden ausbreitete, eine Gefahr für den einfacheren Gottesglauben und Gottesdienst erblickten, der in ihrem Stamme noch üblich war. War ihre Religion auch keine, die man Monotheismus nennen dürfte (vgl. Jos. 24, 2), so war es doch eine solche, die der Anerkennung Gottes als des einen, allmächtigen und heiligen, wenn dieser verkündet ward, weniger Hindernisse bereitete als in der Regel die Heidentümer. So werden wir ja auch über die religiöse Denkweise eines Melchisedek zu urteilen haben, der ein Priester Gottes des Höchsten war und einen Abraham hat segnen dürfen.

Dem Abraham, demjenigen unter den Häuptern des Stammes, der die reinsten, tiefsten und ernstesten Gedanken hegte, offenbarte sich nun Gott in sonderlicher Weise. Seine Stimme ließ sich in Abrahams Herzen vernehmen, so daß er einen noch nie so empfundenen Eindruck der Wirklichkeit des zu ihm redenden Gottes empfing, und was er gesucht und ersehnt hatte, von jetzt an in seinem Besitz wußte: den lebendigen Gott. Er war ein neuer Mensch geworden und wußte sich berufen, ein Volk des wahren Gottes zu gründen (vgl. Gen. 12, 2, 3; 18, 18). Er gebot, soweit er zu gebieten hatte, und warb, soweit seine Stimme Gehör fand, und führte ein kleines Völkchen aus, um in dem Lande, das Gott ihnen geben würde, die Geschichte des Volkes des Gottes zu beginnen, der sich ihm offenbart hatte.

Wir haben, das ist nun ganz deutlich geworden, nicht dagegen zu kämpfen, daß durch neue Forschungen und Aufstellungen dem Volke Israel die Ruhmestat abgeschnitten werde, sich allein unter den Völkern des Altertums zum Monotheismus durchgerungen zu haben. Das hat es nicht geleistet und nicht leisten sollen. Aber in ihm allein hat sich der lebendige Gott persönlich offenbart.

Es kann sein, daß es diesen und jenen alten Semitenstamm gegeben hat, der nur Einem Gott diente. Und wir werden auch nicht zu bezweifeln brauchen, daß Gott sich dann reinern und tiefern Seelen nicht unbezeugt gelassen hat (vgl. Röm. 1, 19. Apg. 17, 27, 28). Aber eine klare und volle Erkenntnis des einen, ewigen, heiligen Gottes ist daraus nirgends geworden, und sie würde auch bei den

Israeliten nicht zustande gekommen sein, wenn dies Volk nicht von Gott dazu erwählt gewesen wäre, weiterhin Offenbarungen besonderer Art zu empfangen. Das ist gerade aus der Geschichte dieses Volkes mit seinem stetigen Widerstreben gegen die Wahrheit deutlich genug zu erkennen. Der einzigartige Verkehr Gottes mit dem vorchristlichen Israel, vermöge dessen es dennoch zu immer besserer Gotteserkenntnis fortgebildet worden ist, war der erste Teil des Heilswerkes, wodurch ein ganz neues Verhältnis Gottes zur Menschheit und dieser zu Gott sollte gestiftet werden. Das ist der Unterschied zwischen der Religion Israels und der jedes anderen Volkes, ein Unterschied, welcher nicht verhältnismäßig ist, sondern jeden Vergleich unbedingt ausschließt.

Solange der Monotheismus nicht begrifflich durchgebildet war und es nicht jedermann feststand, daß es außer dem Gott Israels keinerlei Wesen gäbe, das mit dem Worte Gott bezeichnet werden könnte, war es notwendig, daß der Gott, welchen Israel verehrte, mit einem Eigennamen genannt ward. Es wird nun Ex. 6, 3 erklärt, daß die Väter Israels den Gott, der sich ihnen kundgegeben hatte, El schaddaj d. h. wahrscheinlich „Gott der Allmächtige" genannt haben, daß derselbe aber als Gott des auf sein Geheiß und seine Verheißung hin aus der ägyptischen Knechtschaft zur Freiheit durchbrechenden Volkes Jahwe habe genannt werden wollen. In der Tat gehört dieser Gottesname, der im Alten Testamente der gewöhnliche ist, zu den Dingen, welche Israel ganz eigentümlich sind. Dies ist allerdings in neuerer Zeit von manchen bestritten worden, doch bis jetzt nicht mit Erfolg. Denn es ist zwar festgestellt worden, daß außerhalb Israels Personennamen vorgekommen sind, von denen der Gottesname Jahu ein Bestandteil ist, und Jahu betrachtet man meistens als eine Abkürzung von Jahwe, indes verhält sich die Sache doch wohl ganz anders. Wahr ist, daß eine Form wie Jahwe nach hebräischen Lautgesetzen in Jahu verkürzt werden konnte, und gewiß ist später die Form Jahu als Abkürzung von Jahwe betrachtet worden, aber das beweist nicht, daß der Ursprung des Gottesnamens Jahu dieser und kein anderer

sei. In Eigennamen kommt schon in der ältesten Zeit nie die Form Jahwe vor, sondern entweder, wenn der Gottesname vorn steht Jeho, wie in Jehojakim, oder wenn er den Schluß bildet, Jahu, wie in Chizkijahu (Hiskia).

Und wenn nun schon auf babylonischen Täfelchen der Hammurabizeit, also in den Tagen Abrahams, ein Name Ja'um-ilu d. h. „Ja'u ist Gott" vorkommt, worin auch schon Ja'u und sogar mit nachklingendem m, der sogenannten Mimation, erscheint, so muß gewiß angenommen werden, daß Jahu ein alter semitischer Gottesname ist, der nicht aus dem in dieser Zeit nicht nachweisbaren Jahwe durch Verkürzung entstanden ist. Über den Ursprung dieses Gottesnamens Jahu gibt es verschiedene Vermutungen, die aber sämtlich unsicher sind und daher auf sich beruhen bleiben mögen. Nun wird anzunehmen sein, daß dieser alte aber wohl seltene Gottesname auch bei den Abrahamiden vorgekommen ist, und daß aus ihm dann die Form Jahwe gebildet worden ist, damit das jetzt zum richtigen Volk werdende Israel einen Gottesnamen auf seinen Lebensweg mitbekäme, der geeignet wäre, dem, was es im Verkehr mit seinem Gott und unter dessen Leitung geistig erleben sollte, als Anknüpfungspunkt zu dienen. „Gott sprach zu Mose", lesen wir Ex. 3, 14, „Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werde es sein, (ehje) der hat mich zu euch gesandt." Da das j in dem Zeitwort, welches „sein" bedeutet, mit w gewechselt hat, so liegt auf der Hand, daß hier vorausgesetzt wird, Jahwe im Munde des Volkes entspreche einem Ehje (Ehwe) als Selbstaussage Gottes. Daß fernerhin auch Gott selbst den Namen, wie ihn das Volk aussprechen soll, in seinen Selbstaussagen verwendet, indem er sagt: „Ich bin Jahwe", nicht „Ich bin Ehje" ist natürlich, weil der Name nur einmal Jahwe war. Wenn aber an unserer Stelle die Erklärung gegeben wird, daß das göttliche Ehje „Ich werde sein" für das vollständigere „Ich werde sein, der ich sein werde" stehe, so heißt das, Gott wolle durch den Namen Jahwe als der bezeichnet werden, dessen Sein und Verhalten allein durch ihn selber bedingt sei, den daher nichts hindern könne auszuführen, was immer er seinem erwählten Volke verheißen, so wie Ex. 33, 19, „ich bin gnädig, wem ich gnädig bin" bedeutet „es ist ausschließ-

ſchließlich meine Sache, wem ich mich gnädig erweiſen will“ (vgl. 1. Sam. 23, 13. Ez. 12, 25).

Gegen die Anſicht, wonach der Gottesname Jahwe in dieſer Form erſt ſeit Moſe dageweſen iſt, führt man neuerdings zwei ältere Männernamen an, worin nicht Jahu, ſondern die Form Jahwe ſelbſt enthalten ſei. Erſtens einen Namen aus der Hammurabizeit, der dem ſchon angeführten Namen Ja'um-ilu gleich mit dem Zeichen für ja beginnt und dem für ilu „Gott“ endigt, dazwiſchen aber zwei Zeichen hat, von denen das erſte einen Hauchlaut mit irgend einem vorhergehenden oder nachfolgenden Vokal ausdrückt und das andere verſchiedene Lautwerte hat: pi, mi (me) oder wi (we), ma oder va, tu, tal. Der Name könnte demnach in der Tat geleſen werden Ja-a'-ve-ilu oder Ja-'a-ve-ilu und dann begönne er wirklich mit Jahwe. Aber mehrere andere Leſungen ſind ebenſo möglich (Ja-a'-pi-ilu, Ja-'u-ma-ilu), und wäre er wirklich Ja-a'-ve-ilu zu leſen, ſo würde auch noch nicht ſicher ſein, daß dies jahve der Gottesname Jahwe wäre, da es eine Zeitwortform ſein könnte, ſo daß der Name bedeutete „Es iſt Gott“. Gegen dieſe Deutung gibt es allerdings Bedenken, und durch die anderen angegebenen Leſungen gewinnt man bis jetzt auch keine recht befriedigende Erklärung. Ich möchte glauben, daß wir hier keinen anderen Namen vor uns haben als jenen, der anderwärts Ja-u-um-ilu geſchrieben wird, aber recht wohl auch Ja-'u-mi-ilu geſchrieben werden kann, denn ſogut für Babel ſowohl geſetzt wird Ba-ab-ilu als Ba-bi-ilu, was beides Bâb-ilu heißen ſoll, ſogut kann für Ja'um-ilu auch einmal Ja'umi-ilu ſtehn; in jedem Falle ſoll doch Ja'umilu geſprochen werden wie dort Babilu. Zweitens wird der auf einem in Taanek in Paläſtina aufgefundenen doch wohl aus vorisraelitiſcher Zeit ſtammenden Keilſchrifttäfelchen vorkommende Name Achijami von einigen Achijawi geleſen und als Achi-Jahwe erklärt. Indes iſt das gar nicht wahrſcheinlich, und unter anderen Möglichkeiten kommt beſonders die in Betracht, daß es der Name Achiam ſei, welcher 2. Sam. 23, 33; 1. Chron. 11, 35 vorkommt.

Sollte ſich aber doch noch einmal herausſtellen, daß es den Gottesnamen Jahwe ſchon vor Moſe gegeben habe, ſo würde trotzdem richtig bleiben, was Ex. 6, 3 geſagt wird. Denn in der Bedeutung, welche dem Gottesnamen Jahwe dort beigelegt wird, haben

ihn die Väter in keinem Falle gekannt und er war für sie nicht der gewesen, an welchen ihre Gedanken über den Gott sich anschlossen, der ihnen offenbar geworden war. Wir beurteilen daher auch diese Sache mit voller Unbefangenheit, können aber nicht anders als dabei beharren, daß der Ursprung des Namens Jahwe aus der Gottesoffenbarung an Mose sich noch immer als das allein wissenschaftlich Wahrscheinliche darstellt.

Zu dem besten was früher Israel vor allen anderen Völkern auszuzeichnen schien, gehörte sein Besitz an sittlichen Gütern, der sowohl darin bestand, daß es durch göttliche Gebote die trefflichste Anweisung empfangen hatte, richtig zu handeln, als auch darin, daß ihm die Erkenntnis gegeben war, wie die Sünde das Unglück des Menschen ist und die Befreiung von ihr und die Gewinnung der Gnade Gottes vor allen Dingen zum Heile notwendig. Die Bußpsalmen im Psalter wurden zu dem gerechnet, was dem alten Israel am eigentümlichsten gewesen sei. Jetzt kommen auch darüber ganz andere Meinungen auf. Wir wollen hier aber nicht noch einmal darüber reden, daß nach den neuern Aufstellungen, die wir bereits zurückgewiesen haben, die sittliche Erkenntnis, die wir im Psalter finden, erst der nachexilischen Zeit angehört haben soll. Sondern darum handelt es sich hier, daß Israel in dieser Beziehung überhaupt nichts voraus habe, weil bei anderen alten Semitenvölkern, vor allen bei den Babyloniern, sich reichlich ebenso tiefgehende sittliche Erkenntnis finde. In der Tat überrascht es uns, wenn wir auf Keilschrifttafeln Ermahnungen lesen wie diese: „Deinem Gott sollst du ergeben sein, Beten, Flehen und Nieder„werfung aufs Angesicht sollst du ihm tagtäglich darbringen. „Gottesfurcht gebiert Gnade und Opfer vermehrt das Leben, Gebet „tilgt die Sünde"; wenn wir den Priester, der das Leiden beschwören soll, das über einen Menschen gekommen ist, fragen hören: „Hat er Vater und Sohn entzweit, hat er Mutter und Tochter „entzweit, hat er Bruder und Bruder entzweit? Hat er einen Ge„fangenen nicht frei gelassen, einen Gebundenen nicht gelöst? Ist „Empörung gegen einen Vorgesetzten, Haß gegen den ältern Bruder

„sein Vergehn? Hat er Vater und Mutter verachtet, die ältere „Schwester beleidigt, der jüngern gegeben, der ältern verweigert? „Hat er zu nein ja, zu ja nein gesagt, unlauteres gesprochen, falsche „Wage gebraucht, unrechtes Geld genommen, falsche Grenze gezogen? „Hat er seines Nächsten Haus betreten, seines Nächsten Weib sich „genaht, seines Nächsten Blut vergossen, seines Nächsten Kleid ge„raubt? War er mit dem Munde aufrichtig, im Herzen falsch?" wenn wir ferner Bußgebete vernehmen, worin es heißt: „O mein „Gott, meine Sünden sind viel, groß meine Vergehungen. Der „Gott hat im Grimm seines Herzens mich feindlich getroffen, die „Göttin ist gegen mich ergrimmt, hat mich einem Kranken gleich „gemacht. Ich suchte nach Hilfe, aber niemand faßte mich bei der „Hand, ich weinte, aber niemand trat mir zur Seite. Zu meinem „barmherzigen Gotte wende ich mich, flehe ich laut. O Herr, deinen „Knecht wirf nicht zu Boden; in die Wasser des Schlammes ge„worfen, faß ihn bei der Hand. Die Sünde, die ich begangen, „wandle in Reinheit, den Frevel, den ich verübt, führe der Wind „fort, meine vielen Missetaten, zerreiß wie ein Kleid! Mein Gott, „sind meiner Sünden auch siebenmal sieben, so löse meine Sünden!"

Es ist nicht zu leugnen, daß wir da Anklänge an bedeutsame Stellen des Alten Testaments vernehmen, die nicht bloß in der Anwendung gleicher Redeformen und Ausdrucksmittel in der Liturgie bestehen, sondern beweisen, daß es bei den Babyloniern soviel sittliche Einsicht und sittlichen Ernst, Sündengefühl und Gottesfurcht gegegeben hat, daß man dieses Volk wie kaum ein anderes in dieser Beziehung mit Israel vergleichen kann. Wir sehen hier, wie es in Babylonien eine Schule religiös-sittlicher Erkenntnis gegeben hat, der die Sippe, woraus Abraham hervorgegangen ist, gar manches verdankt haben mag. Aber wie leicht ist doch zu sehen, daß diese babylonische Sittlichkeit und Religion weit davon entfernt ist, mit der des Alten Testaments auf gleicher Stufe zu stehen! Zunächst ist zu bedenken, daß die Babylonier dadurch, daß sie eine große Menge von einzelnen sittlichen Pflichten aufzuzählen wissen, noch nicht wesentlich höher stehen als vermutlich andere semitische Völker in der gleichen Zeit auch gestanden haben. Daß z. B. die alten Araber ein sittlich-religiös hochstehendes Volk gewesen sind, zeigen Eigennamen mit der Bedeutung „Gott ist gerecht", „Mein Vater

ist gnädig", „Meine Gerechtigkeit hat geboten", „Meine Furcht hat geboten", „Mein Heil ist erhaben", „Mein Vater ist meine Furcht."

In drei wichtigen Stücken sind die Babylonier den übrigen allerdings voraus gewesen. Sie hatten die gemeinsamen sittlich-religiösen Grundsätze auf eine viel größere Zahl von Einzelfällen anzuwenden gelernt. Das hatte die Beobachtung eines reich entwickelten Lebens sie im Lauf der Jahrhunderte gelehrt. Ferner hatten sie im Zusammenhang damit wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wieviel dazu gehört, daß alles sittlich richtig gemacht wird; wie gewöhnlich es ist, daß der Mensch vom richtigen Wege abweicht, weil das Leben, je mehr Gestalten der Verhältnisse es hervorbringt, desto mehr Versuchungen zu unrechtem Handeln herbeiführt. Endlich waren in Babylonien, wo die Leute enger beisammen und fester auf ihrer Stelle saßen, ihre Gedanken und Gefühle weit mehr, als das bei zerstreuter Bevölkerung und vollends im Leben der Wanderstämme der Fall ist, durch den Anblick der Schmerzen und Nöte bestimmt worden, welche Mitmenschen zu erdulden hatten und von denen jeder immerfort sich bedroht sah. Alles dies zusammen hatte, wie es auf die Gestaltung der babylonischen Mythenwelt einen uns sehr in die Augen fallenden Einfluß ausgeübt hat, so auch sehr bedeutend auf die Art der Gottesverehrung und auf die Ausbildung kultischer Verfahrungsweisen eingewirkt, wodurch man für die Leiden des Lebens und den Zorn der Götter Abhilfe zu schaffen sich bemühte. Wie könnten wir und warum sollten wir in Abrede stellen, daß dadurch eine Entfaltung sittlicher und religiöser Begriffe und eine Ausbildung sprachlicher Ausdrucksmittel bewirkt worden ist, welche den Abrahamiten, auf die viel davon gekommen war, die besten Dienste geleistet haben, als es galt die ihnen offenbar gewordene Wahrheit zu erfassen, im Leben zu verwenden, Mitmenschen und den Nachkommen weiter zu überliefern?

Aber diese Wahrheit selbst, welche dem Geschlecht Abrahams offenbart worden ist, haben die Babylonier nicht besessen. Durch die Fortschritte im religiös-sittlichen Denken sind sie Gott nicht näher gekommen. Aus ihren Mythen und Sagen und aus dem, was wir über ihre kultischen Einrichtungen und Lebensgewohnheiten wissen, sehen wir, wie wenig ihre Religion und Moral imstande

gewesen ist, ihre Vorstellungswelt und ihr Leben zu reinigen. Voll Wust und Schmutz ist Babylonien gewesen und geblieben, trotzdem daß es an sittlicher Empfindung und sittlicher Einsicht, religiösem Eifer und Ernst dort nicht gefehlt hat. Die Sündenbekenntnisse und Selbstanklagen der Bußpsalmen sind allesamt, wie man deutlich sieht, durch Leiden hervorgerufen, von denen man befreit sein wollte. Man betrachtete diese im Zusammenhang mit der babylonischen Weltanschauung notwendig als Wirkungen göttlichen Zornes und suchte diesen durch alle erdenklichen Mittel, durch Opfer, durch Beschwörungen, die der Priester vornahm, und auch durch Bekenntnis der Sünde und Erklärung, daß man von dieser nichts mehr wissen wollte, zu beschwichtigen. Gewiß wird in tiefer angelegten Gemütern durch das Leiden auch eine solche Weckung des Gewissens geschehen sein, daß sie das Bewußtsein der Schuld selbst als einen Teil ihrer Not empfanden und die Vergebung ihrer Schuld selber erflehten. Aber im Vordergrund der Gedanken der Beter der babylonischen Bußpsalmen finden wir immer das Verlangen nach Befreiung von den Straffolgen der Sünden. Es konnte auch nicht anders sein. Der Bußschmerz des alttestamentlichen Frommen und des Christen entspringt aus der Empfindung des Leides und Zornes Gottes, des gütigen und heiligen Herrn, über den Ungehorsam, die Untreue und den Unglauben seines Knechtes, seines Kindes; so aber konnte der Babylonier nicht fühlen, weil er den lebendigen Gott nicht kannte. Wir sehen das in greller Deutlichkeit, wenn wir auf Stellen in den babylonischen Psalmen blicken, wo geklagt wird: „Gott, den ich kenne, den ich nicht kenne, meiner Sünden sind viel; „Göttin, die ich kenne, nicht kenne, meiner Sünden sind viel. Zu „dem Gott, den ich kenne, nicht kenne, flehe ich laut; zur Göttin, „die ich kenne, nicht kenne, flehe ich laut". Oder wenn wir gar lesen: „Da sein Gott und seine Göttin ihm zürnen, ruft er dich (einen „anderen Gott) an", denn da wird die Sünde ja geradezu als die Ursache des Zornes einer Gottheit bezeichnet, die der Beter nicht kennt, oder an welche er doch sein Gebet nicht richtet. Damit hängt es denn auch zusammen, daß öfters für unbekannt erklärt wird, worin die Sünde bestehe: „Die Sünde, die ich begangen, „kenne ich nicht, das Vergehen, das ich verübt, kenne ich nicht, das „Abscheuliche, worauf ich getreten habe, kenne ich nicht." Daß das

etwas ganz und gar anderes ist, als wenn der Psalmist des Alten Testamentes sagt, Gott stelle unsere unbekannten Sünden in das Licht seines Angesichtes, versteht sich von selbst. Denn dieser will sagen, Gott habe noch viel mehr Grund und Recht zum Zorn über uns Menschen, als wir selbst einsehen, und bittet um immer bessere Erkenntnis; der Babylonier meint, daß ihm Handlungen als Sünde angerechnet worden seien, von deren Unrechtmäßigkeit er nichts gewußt habe, und macht das zur Unterstützung seines Flehens um Vergebung geltend. Alle die Sündenbekenntnisse der babylonischen Bußgebete sind wie alle Jammertöne, die sie anschlagen, und alle Versprechungen der Unterwürfigkeit, der Ehrerbietung, kultischer Leistungen weiter nichts als Versuche, das Mitleid eines oder mehrerer oder aller Götter zu erregen, damit sie aufhören, den Beter leiden zu lassen, ohne Entscheidung der Frage, ob er's wirklich verdient hat oder eigentlich nichts für seine Verstöße kann. Die wahre Sehnsucht nach innerem Frieden mit dem heiligen Gotte kann nicht vorhanden sein, wo man diesen nicht kennt und nicht hat.

Unter diesen Umständen blieben die sittlichen Begriffe ohne rechte Einheitlichkeit und ohne rechte Tiefe, während für Israel in der Erkenntnis des heiligen Willens Gottes, des Guten, als der einen ewigen Quelle aller sittlichen Gesetze beides gegeben war. Hier liegt der Grund, weshalb für eine Sündenfallgeschichte gleich der des Alten Testamentes bei den Babyloniern keine Stätte war, und weshalb die Sintflut von ihnen nicht als ein Strafgericht von so innerlicher Begründung wie in der Bibel aufgefaßt werden konnte.

Beim alten Israel finden wir freilich mancherlei sittliche Irrungen. Es hat auch lange gedauert, bis das ganze Volk von der Erkenntnis durchdrungen war, daß seines Gottes eigentliches Wesen die heilige Güte wäre. Aber vorhanden ist diese Erkenntnis in Israel seit Abrahams Tagen und erst recht seit der Sinaioffenbarung gewesen, und Gott trat dem Volke durch neue Offenbarungen immer wieder nahe, damit es, seine religiös-sittliche Denkweise zu berichtigen, Anlaß und Anleitung bekäme. Daher konnten auch die vorkommenden sittlichen Irrtümer in Israel die grundsätzlich richtige Anschauung nicht zerstören und mußten nach und nach überwunden werden.

Die Offenbarungen Gottes in Israel geschahen vorzüglich durch die Propheten, und solche Propheten des lebendigen Gottes hat kein anderes Volk gehabt. Leute, welche man Propheten nannte, d. i. „Sprecher", nämlich „Sprecher aus dem Geiste Gottes", hat es freilich auch bei anderen semitischen Völkern gegeben. Am Hofe Ahabs weissagten einmal vierhundert Propheten Baals (1. Kön. 22, 6), dem Elia standen auf dem Karmel deren vierhundert und fünfzig gegenüber (1. Kön. 18, 19), woraus hervorgeht, daß auch bei den Kanaanitern Baalpropheten aufgetreten sind. Auch am assyrischen Hofe gab es Propheten, welche dem König wahrsagen mußten. Noch heutigen Tages sehen wir, wie der semitische Geist die besondere Fähigkeit hat, sich im Gedanken des Göttlichen zu berauschen und aus der Verzückung heraus Worte zu reden, die der Menge als göttliche Offenbarung erscheinen. Daraus sind mancherlei Formen des Prophetentums hervorgegangen und auch neben der ausgebildeten astrologischen Kunst hat man die Begeisterung der Propheten noch als Mittel, die Zukunft aufzuschließen, geschätzt. Die religiöse Begeisterung war wohl besonders in der ältesten Zeit echt und ohne die Absicht des Trugs gewesen, und wir dürfen glauben, daß, wo ernst und rein gestimmte Gemüter von ihr erfaßt wurden, eine heilsame Stärkung des Glaubens an die höhere Welt und Antriebe, ihm gemäß zu handeln, dadurch gegeben worden sind. Deshalb hat es Gott auch gefallen, sich des Prophetenwesens zu bedienen, um Israel Mahnung und Weisung, Drohung und Verheißung zukommen zu lassen. Und wir werden annehmen dürfen, daß die dem Aufkommen eines Prophetenstandes günstige Anlage des Geistes gerade desjenigen Zweiges der Menschheit, aus welchem das Heilsvolk gewählt werden sollte, von Gottes Ratschluß mit besonderer Absicht angeordnet war. Aber wenn Gott nun mit Männern, die nach ihrer Geistesanlage zur religiösen Begeisterung geneigt waren, in einen Verkehr trat, wie ihn diese an und für sich nimmermehr herstellen kann, oder wenn er sein Wort an Männer von der kühleren Art der gewöhnlichen Menschen ergehen ließ und ihnen gebot, als seine Vertreter gegen sein Volk zu zeugen, wie er es z. B. mit Amos gemacht hat (Am. 7, 14. 15), so waren solche Propheten etwas ganz anderes als die, welche die Regung ihres religiösen Naturgefühls antrieb. Sie standen schon

unendlich viel höher als die Propheten dieser Art in Israel, welche unter den Namen Nebiim (d. i. Propheten) oder Bene Nebiim (d. i. Prophetenvereinsgenossen) im Samuelbuch (1. Sam. 10, 5. 10—13; 19, 18 ff.) und im Königsbuch (1. Kön. 18, 13; 2. Kön. 2—9) erwähnt werden. Und diese waren doch Propheten Jahwes, und weil sie sich dem Dienst des Gottes gewidmet hatten, der in Israel offenbar geworden war, konnte dessen Stimme durch ihr Singen und Sagen hindurchtönen. Vollends unvergleichbar mit den Propheten, die Jahwe berufen hatte als seine Herolde und Zeugen, sind die Baalpropheten, die der unsaubere Geist der kanaanitischen Naturreligion beseelte, und die Propheten, welche wie am Hofe Ahabs so am Hofe assyrischer oder babylonischer Könige im Dienste des Herrschers standen und diesen auf alle Weise zu befriedigen beflissen waren, indem sie aus Erregungszuständen ihrer Seele, nötigenfalls durch Nachdenken oder Erraten Aufschlüsse über die Zukunft zu gewinnen suchten. Keine Spur einer Förderung sittlich-religiöser Erkenntnis durch Propheten bei den Kanaanitern oder Assyrern und Babyloniern ist aufzufinden, während durch die Jahweprophetie in Israel das Steuer der heilsgeschichtlichen Entwickelung ihres Volkes, ja der Geistesgeschichte der Menschheit gerichtet worden ist.

An großen Gedanken hat es in Babylonien nicht gefehlt. Die weitesten Räume und Zeiten überschauten die Blicke der Priester der alten hochgebauten Tempel. Die jahrtausendelange Geschichte, deren Urkunden sie besaßen, und die Beobachtung der Bewegungen am Himmel, welche Zehntausende von Jahren zu ihren Kreisläufen gebrauchen, lehrten sie in ihren Gedanken mit gewaltig langen Perioden umzugehn und die weite Erstreckung der babylonischen Macht und des babylonischen Handels, die Bekanntschaft mit der Art überaus fern wohnender Völker brachten einen großen Teil der Erde und der Menschheit in ihren Gesichtskreis. Und man kann ihnen eine einheitliche Auffassung der gewaltigen Welt, die sie überblickten, nicht absprechen. Das babylonische Weltbild, welches wir schon betrachtet haben, faßt ja alles Sein als ein

großes Ganzes mit einheitlichem Grunde zusammen. Alles Geschehen aber ward begriffen als der Ablauf einer Weltzeit, die man in Weltalter einteilte, deren jedes seinen eigenen Charakter hätte und von einem unter den Göttern vorzüglich verwaltet würde, wie das Jahr in Jahreszeiten und Monate zerfällt, deren Beherrschung man verschiedenen Gestirngöttern zuschrieb.

Vorstellungen, die so großartig aussehen, treten uns im Alten Testamente nicht entgegen. Sehen wir von den Urgeschichten ab, so sind hier die Ereignisse, nach denen die Zeiten gegliedert werden, die Übersiedelung Terachs mit seinem kleinen Stamme aus Ur nach Harran oder Abrahams von da nach Kanaan, der Auszug des jungen Volkes Israel aus Ägypten, der salomonische Tempelbau. Als Hauptgegenstände der Geschichte erscheinen die Leitung und Behütung des Stammes, dessen Häupter die Erzväter waren, durch den Gott, der Abraham geheißen hatte, in ein anderes Land auszuwandern, die Entfaltung des Stammes zum Volk Israel, Jahwes Walten als Gott dieses Volkes, in welchem er sich um die kleinsten Verhältnisse und um die geringsten Leute kümmert. Als Ziel endlich der Geschichte wird die Erfüllung der diesem Volk gegebenen Verheißungen hingestellt, die Aufrichtung eines Reiches Israel, in welchem unter der Herrschaft Jahwes und seines gesalbten Stellvertreters Recht und Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnen sollen, während es nach außen fest und unbesiegbar, mächtig und gebietend dasteht. Da sind die Maße, womit Vergangenheit und Zukunft gemessen werden, gar klein, und es dreht sich alles um Israel, dies geringe unter den Völkern. Dennoch finden wir bei Israel, und nicht bei den Babyloniern die wahrhaft große Auffassung der Weltgeschichte. Denn im Alten Testament lesen wir, daß Gott die Schöpfung beendete, als er die Dinge, die er gemacht, sehr gut fand; daß Noah verkündigt hat, dem Geschlechte Sems werde Gott sich vor anderen offenbaren, aber nicht, um seinen Segen auf dieses zu beschränken; daß dem Abraham verheißen worden ist, er solle ein Segen werden für die Geschlechter der Erde; daß die Propheten geweissagt haben, von Zion werde die Weisung Gottes ausgehn zu allen Völkern und Jahwes Wort von Jerusalem. Die Israeliten haben gewußt oder geahnt, daß der Heilswille des einen über alle Dinge erhabenen Gottes das oberste Ge-

setz sei über alles Geschehen. Darauf aber beruht die Möglichkeit einer alle Höhen und Tiefen des Lebens auf der Erde wirklich ermessenden Gesamtauffassung der Welt. Denn bei solcher Ansicht, oder besser gesagt, bei solchem Bewußtsein von dem im kleinen wie im großen liegenden göttlichen Zweck der Dinge, kann jegliches als von Gott, dem Guten, gewirkt gewürdigt werden und so tritt alles erst recht unter einen einheitlichen und zwar den höchsten Gesichtspunkt. Die babylonischen Gedanken über den Gang der Weltbewegung sind doch schließlich nur großartige Formen; einen wahrhaft wertvollen Inhalt finden wir darin nicht. Bei den Israeliten ist kein System, das wir zu bewundern hätten, ausgebildet worden, sie zeigen sich auch, namentlich in der frühern Zeit, recht ungeschickt in der Anwendung der vorhandenen richtigen Gedanken auf die Fragen, welche das tägliche Leben und die Beobachtung der Welt ihnen stellten. Aber trotz allen Irrungen, die bei ihnen vorgekommen sind und obgleich sie lange nur bei den ihnen zunächstliegenden Dingen und Verhältnissen mit der Beurteilung nach den richtigen Grundgedanken haben durchkommen können: sie haben diese doch gehabt. Oder vielmehr müssen wir auch hier wieder, um den richtigen Punkt zu treffen, sagen: sie haben nicht richtige Grundgedanken gehabt, die in Irrtümern untergegangen sein würden, sondern sie haben in einem Verkehr mit dem lebendigen Gott gestanden und sind durch den immer aufs neue auf die Wahrheit aufmerksam gemacht worden, so daß sie dieselbe allmählich besser begreifen und erfolgreicher anwenden konnten.

Ein Zeugnis dafür, daß trotz allem die israelitische Weise, die Welt zu betrachten, stets durch das Bewußtsein bestimmt gewesen ist, daß Gott die ganze Welt aus einer einigen Heilsabsicht geschaffen hat, erblicken wir in dem Völkerstammbaum im zehnten Kapitel der Genesis. Die Babylonier wissen natürlich auch von einer Menschheit, zu der alle Völker zusammen gehören, und sie hätten wohl noch besser als Israel die Mittel gehabt, eine Übersicht über alle Völker aufzustellen. Was ihnen aber fehlte, war die Teilnahme an den anderen Völkern; der Gedanke, mit ihnen verwandt zu sein, bewegte ihre Seele nicht; darum kamen sie nicht darauf, dem Familienzusammenhang der Völker nachzugehn und die Verwandtschaft sich klar zu machen. Israel war sich seiner ausgezeichneten Stellung als

Gottes Volk mit Stolz bewußt, aber weil es an Einen Gott glaubte, dem die ganze Erde gehörte (Ex. 19, 5), galten die anderen Völker ihm doch als Glieder der von diesem nach einem einigen Heilsrat geschaffenen Menschheit.

Es gibt manche wunderschöne Stelle in den religiösen Keilschrifttexten, wodurch man an Kernsprüche des Alten Testamentes erinnert wird. Aber es sind einzelne liebliche oder tiefsinnige Worte, wie sie in der Heidenwelt sonst wohl auch, wenngleich vielleicht seltener, vorkommen, und wie verstreute Funken doch nur geringe Leuchtkraft und wenig Wärme haben. Wir wollen hier noch einen merkwürdigen Gegenstand zur Sprache bringen.

Wie schön, ja wie erbaulich klingt, was in gewissen Texten, worin ein Sohn des Ea von Eridu, gleich dem Hauptgott von Babel Marduk genannt, als Mittler der Schöpfung, insonderheit der Menschen erscheint, über diesen Marduk als den Löser von Bannungen, als Befreier von Qual und Not gesagt wird! Da heißt es in einer Beschwörung: „Ein böser Fluch hat wie ein Dämon „einen Menschen befallen, Jammer, Schmerz hat ihn befallen, ein „böser Fluch, Bann, Seuche! Sein Gott wich von seinem Leibe, „seine für ihn sorgende Göttin trat ihm ferne, Schmerz verhüllte „ihn wie ein Kleid und überwältigte ihn, da erblickte ihn Marduk, „trat zu seinem Vater Ea hinein und sprach: ‚Mein Vater! Ein „böser Fluch hat wie ein Dämon einen Menschen befallen. Nicht „weiß ich, was jener begangen und wodurch er genesen wird'. „Ea antwortete seinem Sohne Marduk: ‚Mein Sohn, was wüßtest „du nicht, was könnte ich dir noch mehr sagen! Was ich weiß, „das weißt du auch. Geh aber hin, mein Sohn Marduk, zum Hause „der heiligen Besprengung bring ihn, seinen Bann brich, seinen Bann „löse!' Das Übel seines Leibes, sei es ein Fluch seines Vaters, sei „es ein Fluch seiner Mutter, sei es ein Fluch seines älteren Bruders: „der Bann werde durch die Beschwörung Eas wie eine Zwiebel „abgeschält, wie eine Dattel abgeschnitten, wie eine Palmrispe ab„gebrochen. Bann, beim Himmel sei beschworen, bei der Erde sei „beschworen!" Nehmen wir dazu noch Anreden an diesen Marduk

wie diese: „Weiser, Erstgeborner Eas, Schöpfer der Menschheit „insgesamt! Der Herr bist du, wie Vater und Mutter unter den „Menschen bist du, ja wie der Sonnengott erleuchtest du ihr Dunkel!“ so müssen wir anerkennen, daß uns hier eine Göttergestalt entgegentritt, in welcher tiefe Empfindungen und Gedanken eine Form gefunden haben. Welches Mitleid mit menschlichem Elend, welcher Drang zu helfen, wird hier der Gottheit zugeschrieben und mit wie innig lautenden Worten wird das zum Ausdruck gebracht. Und wenn zwischen dem Gott Ea und seinem Sohne unterschieden wird, welchem jener all sein Wissen um die Heilmittel für die Nöte der Menschen übergeben hat, damit er, durch den die Menschen gebildet worden sind, auch ihr Heiland sei, so kann man meinen, es wären sogar die tiefsten Ideen des Christentums hier ausgesprochen. Allein um den Irrtum zu erkennen, braucht man nur daran zu denken, daß es sich um keine andere Erlösung handelt, als um Befreiung von Krankheit und leiblicher Not, und nicht um die Hingabe des Gottessohnes, sondern nur um die in keiner Weise als innerlich begründet erscheinende Beauftragung eines Gottes durch den anderen, Handlungen vorzunehmen, die einer so gut zu vollziehen imstande ist wie der andere. Mythologische Gedankenverschiebung und Figurenbildung hat dem Ea den Sohn Marduk verschafft und dem Marduk die Ausstattung mit Kräften, die auch jenem zugeschrieben wurden. Dadurch ist die Gelegenheit zustande gekommen, in jener sinnigen Weise über die von Ea und Marduk erhoffte Befreiung Leidender von Nöten zu reden, deren Ursache man in einem infolge eines Fluches auf ihnen liegenden Banne suchte. Von der Sühnung der Sündenschuld, von der Aufhebung des sittlichen Mißverhältnisses zwischen dem ungehorsamen und ungläubigen Menschen und dem heiligen Gott ist hier keine Rede, kann keine Rede sein, weil der Babylonier den Gott nicht kennt, in welchem dem Menschen die Majestät des Guten und Heiligen gegenübertritt.

Etwas ganz anderes ist es endlich auch, wenn ein Hammurabi sagt, er habe seine Gesetze vom Sonnengott empfangen, als wenn im Alten Testament berichtet wird, wie Gott sich Mose und Israel

offenbart und seinen Willen verkündet habe. Dort wird einfach die babylonische Anschauung, daß alles, was es von guter Ordnung und heilsamem Recht auf Erden gebe, wie alles Wissen und alle Kunst aus göttlicher Offenbarung stamme, auf das vorliegende Gesetzbuch angewandt. Es ward durch solche Behauptung ausgesagt, daß diese Gesetze den göttlichen Bestimmungen gemäß seien, denen jede gute Einrichtung auf Erden entsprechen sollte. Ohne Zweifel hatten dem Hammurabi seine Priester erklärt, er hätte mit seinen Gesetzen, die übrigens wohl bis auf einzelne neue Bestimmungen, altes Recht darstellten, die Meinung des Sonnengottes, der in diesem Falle als Vertreter der Götter angenommen ward, richtig getroffen. Außerdem mag er sich innerlich durch Schamasch erleuchtet gewähnt haben, und wenn man sich im Volke über die Offenbarung der Gesetze überhaupt Gedanken gemacht hat, wird man an so etwas, oder auch an einen von dem Gotte gesandten Traum gedacht haben. Jedesfalls hat man nicht von ferne an eine Offenbarung solcher Art gedacht, wie sie das Alte Testament als an Israel ergangen berichtet. Da ist es nicht Nebensache, wie, wo und wann die Gebote als von Gott stammend erkannt worden seien, sondern daß Gott sich persönlich offenbart und durch die Zehn Worte seine Gesinnung, sein Wesen kundgegeben hat, das ist es gerade, worauf alles ankommt. Die wirklichen Offenbarungen, durch welche Israel das Gottesvolk geworden und geblieben ist, sind geschichtliche Taten des lebendigen Gottes gewesen, der durch dieselben mit seinem Volke verkehrt hat und ihm immer bekannter geworden ist. Die Offenbarungen, von denen die Babylonier reden, sind die von ihnen nicht erlebten, sondern im Zusammenhang ihrer Weltansicht als irgendwie geschehen angenommenen Erteilungen göttlicher Lehren und Anweisungen an die Menschen, nicht scharf geschieden von den Aufschlüssen, die man durch astronomische Beobachtungen und astrologische Deutungen erhalten zu können meinte.

So haben die Babylonier viele Gedanken über religiöse und sittliche Dinge gehabt, und auch recht schöne und tiefsinnige sind darunter gewesen. Israel aber hat Gott selber gekannt und gehabt: darin liegt der Unterschied zwischen Babel und Bibel.

Sechster Abschnitt.

Die neuen Entdeckungen auf dem alttestamentlichen Gebiet und das kirchliche Leben.

Wir haben uns klar gemacht, wie untunlich es ist, die Heilige Schrift kritischer Untersuchung ganz oder wenigstens teilweise zu entziehen, und sodann erkannt, daß aus dem Zwecke, den die Heilige Schrift in Gottes Heilsplan hat, zwar die unbedingte Zuverlässigkeit ihres Zeugnisses von Gottes Gesinnung gegen uns Menschen, von seiner Offenbarung in der heiligen Geschichte und von unserer Erlösung durch Jesus Christus abzuleiten ist, nicht aber die wissenschaftliche Richtigkeit aller weltliche Dinge betreffenden Aussagen in der Bibel, insonderheit auch nicht jegliches Bestandteils ihrer Erzählungen. Um der Befürchtung, daß unter diesen Umständen durch die Kritik der heilsgeschichtliche Charakter und Wert namentlich der alttestamentlichen Erzählung zerstört werden möchte, entgegentreten zu können, mußten wir nun die Frage aufwerfen, was das Wesen der Heilsgeschichte ausmache (S. 39 ff.). Wir fanden, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo die Bedeutung der alttestamentlichen Heilsgeschichte als einer wirklichen Geschichte erst recht begriffen werden könne, und bestimmten sie als die Geschichte der durch die geschichtlichen Führungen Gottes und durch seinen offenbarungsmäßigen Verkehr mit Israel bewirkten Entwickelung des Gottesbewußtseins des auserwählten Volkes, als deren Ergebnis am Ende der für das Erlösungswerk Jesu Christi notwendige Bestand religiös-sittlicher

Wahrheit teils im geistigen Besitz der Volksgenossen, teils in den heiligen Schriften des Alten Testaments bereitgestellt war.

Wir überzeugten uns ferner davon, wie wenig begründet die Meinung ist, daß echte Geschichte und Wunder und Weissagung, ohne welche die Geschichte Israels keine Heilsgeschichte hätte werden können, sich nicht miteinander vertragen (S. 54 ff.). Endlich stellten wir fest, daß die Verteidigung der Richtigkeit der für die heilsgeschichtliche Auffassung der biblischen Geschichte wesentlichen Züge des im Alten Testament gezeichneten Bildes derselben eine Aufgabe ist, welche jedem Geschlechte neu gestellt sein wird, weil sie nicht durch die Feststellung allgemein gültiger Grundsätze, sondern nur durch Bearbeitung der in Frage gestellten Gegenstände mit den jeweils vorhandenen wissenschaftlichen Mitteln geschehen kann (S. 57 ff.).

Darauf galt es, die Überzeugung zu gewinnen, daß wir diese Aufgabe, wie sie heute vor uns steht, zu lösen vermögen. Zweierlei aber war's, was wir als das eigentlich Wichtige an der Geschichte, die das Alte Testament erzählt, bezeichnen zu müssen glaubten (S. 60): Zum ersten die Tatsache, daß Gott in der alttestamentlichen Geschichte überhaupt in eigentlicher, also wunderbarer Weise mitgewirkt hat, und zweitens, daß der Gang der alttestamentlichen Geschichte in den Büchern des Alten Testamentes im wesentlichen sicher und richtig genug bezeugt ist.

Das erste haben wir durch einen Rückschluß vom Ergebnis der Geschichte Israels aus (S. 61), dann aus der unleugbar einzigen Art der Entwickelung Israels (S. 61—63) und aus dem Wunder der alttestamentlichen Prophetie bewiesen (S. 63—69). Eine ungemein wichtige Bestätigung dafür hat dann nachher das Ergebnis des Vergleichs der Religion Israels mit der babylonischen geliefert, in der Erkenntnis nämlich, daß der gründliche Unterschied zwischen beiden darin liegt, daß Israel den lebendigen Gott wirklich gekannt hat, während die Babylonier nur Gedanken, wenn auch zum Teil schöne und tiefsinnige, über göttliche Dinge hervorgebracht haben (vgl. S. 203 ff. und S. 223 ff.).

Um das andere zu erweisen, haben wir zunächst die hauptsächlich in Betracht kommenden alttestamentlichen Bücher betrachtet, wobei wir zu der Ansicht gelangten, daß die neuere Kritik derselben

zwar in der Tat entgegen den altüberlieferten Anschauungen mancherlei wichtige Tatsachen festgestellt hat, daß aber die Behauptung, die wissenschaftliche Untersuchung der Quellen habe die völlige Unrichtigkeit der Darstellung der Geschichte im Alten Testament ergeben, dennoch aufs entschiedenste zurückzuweisen ist (S. 71 ff.).

Wir haben dann, nachdem wir uns über die in der Hauptsache treffliche Quelle, die uns heute in der keilschriftlichen Literatur zur Verfügung steht, unterrichtet hatten (S. 125 ff.), die Geschichte der vorderasiatischen Welt von den ältesten Zeiten an bis zur Einnahme von Babel durch Kyros überblickt (S. 134 ff.) und gesehen, wie die neuen Entdeckungen dazu angetan sind, uns im Verständnis sowohl des Zusammenhangs der Ereignisse dieser Geschichte, als auch der Bedeutung derselben bedeutsam zu unterstützen und uns in der Überzeugung zu bestärken, daß in der Geschichte Israels Gott in einer Weise gewirkt hat wie sonst nirgends in der Weltgeschichte (S. 158 ff.). Schließlich hat die Vergleichung der religiösen und sittlichen Denkweise der Babylonier mit dem alttestamentlichen Glauben uns zu der Erkenntnis geführt, daß dieser von wesentlich anderer und zwar höherer Art ist. Denn man mag bei der Betrachtung mancher einzelner Aussprüche der Keilschrifttexte wohl auf den Gedanken kommen, es sei bei den Babyloniern eben so viel religiöse und moralische Erkenntnis vorhanden wie bei den Israeliten, nur daß bei diesen die Beschränkung des Kultus auf einen einzigen Gott es leichter gemacht habe, die guten Gedanken und Einsichten vor Trübung und Verwirrung durch allerlei Verkehrtheiten zu bewahren, die aus der Vielgötterei und den damit verbundenen Mythen hervorgehen mußten. Aber der Unterschied liegt viel tiefer. Daß Israel, trotz aller Versuchung zum Dienste anderer Götter abzufallen, und trotz den wirklich geschehenen Abfällen, dennoch immer wieder zum Glauben an den einen Jahwe zurückgekehrt ist, beruht darauf, daß dieser sich in Israel durch Offenbarungstaten als einen lebendigen Gott erwiesen hatte, zu dem das Volk daher in einem Verhältnisse stand wie ein Sohn zu seinem Vater, mit dem ihn allen Möglichkeiten des Ungehorsams und der Untreue zum Trotz ein unzerstörbares Verhältnis eigenster Art verbindet (S. 170 ff.).

Durch diese Erörterungen haben wir vor unserem wissenschaft-

lichen Wahrheitsbedürfnis die Überzeugung gerechtfertigt, daß das Alte Testament ein Buch von unendlicher Bedeutung ist, weil es die außer Jesu Christi Person und Werk für das Menschengeschlecht wichtigste Tatsache der Weltgeschichte, die Offenbarung Gottes in der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes bezeugt. Von dieser Bedeutung hat ihm die Kritik nichts nehmen können; das steht uns fest.

Jetzt wollen wir nun noch einmal abschließend die Frage besprechen, wie bei den durch die neuen Forschungen gewonnenen Einsichten in die Geschichte Israels das Alte Testament in der Gemeinde Christi als Gottes Wort zu schätzen und zu behandeln sei.

Überschauen wir zu dem Ende einmal die Hauptsachen der Geschichte des alten Bundes, welche wir trotz der Kritik und den neuern Entdeckungen für wahr halten zu müssen überzeugt sind.

Mit den Urgeschichten zunächst hat es die besondere Bewandtnis, daß die Tatsachen, welche sie erzählen, historischer Erforschung unzugänglich sind. Aber in ihrem Zusammenhang mit der folgenden Heilsgeschichte liegt für uns der ausreichende Grund, sie für Erzählungen zu halten, die in ihrer Art wahr sind: in dem Sinne nämlich, daß, wer sie als wahre Geschichten auf sich wirken läßt, durch sie eine richtige Vorstellung von den religiös-sittlichen Verhältnissen der Urzeit bekommt, insoweit eine solche bei unserm Erkenntniszustand überhaupt möglich ist. Sie gelten uns als Erzählungen von wirklich geschehenen Ereignissen, die zur Wirklichkeit nur in einem anderen Verhältnis stehn als die Geschichtschreibung späterer historischer Zeiten zu ihren Gegenständen. Daß aber die biblischen Urgeschichten in diesem Sinne Wahrheit enthalten können, führen wir auf die Vorsehung Gottes zurück, die über der Überlieferung gewaltet hat, die ihnen zugrunde liegt, und auf den prophetischen Blick für den Wahrheitsgehalt darin, welchen Gott den biblischen Erzählern verliehen hat. Kein wirkliches Ergebnis neuerer Forschung steht solcher Auffassung entgegen.

Die Geschichte hat, davon sind wir nach wie vor überzeugt, mit der Schöpfung des Menschen im Zustand der Sündlosigkeit

und der innigsten Gemeinschaft mit Gott begonnen. Die Übertretung eines Verbotes, welches Gott ihnen gegeben hatte, damit sie zu sittlich bewußter Entscheidung für das Gute und gegen das Böse fortschritten, hat aber die Menschen von Gott losgerissen und sie haben dadurch die Reinheit des sittlichen Gefühls und die Sicherheit des Urteils über sittlich-religiöse Fragen sowie die Kraft beim Guten zu beharren verloren und sind in einen Gegensatz gegen die Heiligkeit Gottes geraten, wovon immer neue Sünden die Folge haben sein müssen, sowohl bei den Erstgeschaffenen als bei ihren Nachkommen, welche in dieselben Zustände hineingeboren werden. Gott hat aber seine Absicht, am Menschengeschlecht seine Heilsgedanken zur Verwirklichung zu bringen, nicht aufgegeben, sondern alsbald die Heilsgeschichte als eine Vorbereitung der Menschheit zum Zweck ihrer Erlösung von Sünde und Schuld ins Werk gesetzt. Durch viele Jahrhunderte hindurch lebte die Menschheit fort, indem sie sich nach allen Seiten ausbreitete und ihre Geisteskräfte entfaltete. Dabei wuchs auch die Sünde und zwar stellenweise so ungeheuerlich, daß schwere Gottesgerichte notwendig wurden, um Einhalt zu tun. Die religiös-sittlichen Begriffe, die bei der vollkommenen Innigkeit des Verkehrs mit Gott am Anfang doch von der allereinfältigsten Art gewesen waren, wurden mehr und mehr ausgebildet, aber weil der Schwerpunkt des menschlichen Fühlens und Denkens nicht mehr im Bewußtsein der Gottesgemeinschaft lag, waren es immer irrtumvolle Heidentümer bald edlerer, bald ganz abscheulicher Art, welche sich ausgestalteten. Doch fügte es Gottes Vorsehung, daß einfältigere und besserer Belehrung verhältnismäßig leicht zugängliche religiös-sittliche Denkweise wenigstens in einem Teile des semitischen Zweiges der Menschenwelt sich bis dahin erhielt, wo es nach seinem Plan an der Zeit war, mit der Heilsgeschichte im engern Sinne zu beginnen, nämlich mit der Erziehung eines Volkes zur Aufnahme des Gottessohnes, damit dieser die notwendigen Voraussetzungen seines Heilswerkes erfüllt fände.

Die Terachiden waren ein Stamm solcher einfältiger und verhältnismäßig reiner Denkweise, dazu durch die Einwirkung der babylonischen Bildung auf ihr Leben im Besitz einer guten Ausstattung mit Begriffen und sprachlichen Ausdrucksmitteln. Wohl um sich dem weiteren Einfluß des babylonischen Wesens zu entziehen, das

ihren Häuptern gefährlich schien für die von den Vorfahren ererbte Sitte und Religion des Stammes, zogen sie nach Harran, und dort erging Gottes Offenbarung an Abraham, und er zog mit den Seinen nach Kanaan, dem gelobten Lande.

Die Vätergeschichte liegt in einer Dämmerung der Geschichte. Da läßt sich ein Beweis für die Richtigkeit der biblischen Erzählung in den Einzelheiten zwar nicht führen, wohl aber für die Geschichtlichkeit der Hauptsachen. Die Gründe, womit man die Unmöglichkeit der ganzen Vätergeschichte hat beweisen wollen, sind hinfällig und je mehr die neuen Entdeckungen uns die Verhältnisse enthüllen, welche in jenen Zeiten in Kanaan und der Nachbarschaft geherrscht haben, desto deutlicher wird, daß die Vätergeschichten bis ins Kleinste hinein diesen Verhältnissen aufs beste entsprechen. Die geschichtliche Wirklichkeit der Väter, vor allen Abrahams, ist daher durchaus wahrscheinlich, es gibt beweiskräftige Gründe weder für die Meinung, daß erst die Einbildungskraft des spätern Israel in ihnen seine Ideale verkörpert habe, noch daß sie eigentlich Göttergestalten seien, welche die spätere Zeit vermenschlicht hätte, oder daß man in den Erzählungen von ihnen gar in die irdische Geschichte übertragene Mythen von Sonne, Mond und Sternen zu sehen habe. Es bleibt dabei, daß die Väter Israels von dem sich ihnen offenbarenden Gott zu den Anfängern eines Heilsvolkes gemacht worden sind, welches als das Volk des einen lebendigen Gottes von allen Heidenvölkern wesentlich verschieden war.

Hungersnot zwang den kleinen Stamm der Väter, in Ägypten Hilfe zu suchen, und er fand sie in unerwartet reichem Maße, die Fürsorge seines Gottes, der einen Stammesgenossen zum obersten Beamten des Pharao gemacht hatte, aufs neue mit Staunen erkennend. Wir haben ja gesehen, wie wenig unwahrscheinlich die in der Genesiserzählung dem Joseph zugeschriebene Stellung nach den neueren Entdeckungen erscheint. Die Israeliten durften im Grenzlande Gosen wohnen bleiben und erwuchsen dort zu großer Menschenzahl. Die Verhältnisse und die Gesinnungen änderten sich nach einigen Menschenaltern und die Ägypter fanden Grund, das immer mehr erstarkende Israel, das zum Teil innerhalb ihrer Grenzbefestigungen saß, unbequem, ja gefährlich zu finden. Es kam zu Bedrückungen und Mißhandlungen, die den Wunsch, fortzuziehen,

erzeugten, aber nicht den Mut und die Kraft, es zu wagen. So war der Boden bereitet für den Mann Gottes, durch welchen aus den Scharen der Israeliten ein Volk Jahwes gebildet werden sollte. Mose, durch natürliche Begabung für die Leitung seines Volkes wohl geeignet, einer Familie entstammt, welche die Überlieferungen der Väter von dem, was Gott an ihnen getan, treulich pflegte (vgl. Ex. 3, 6), durch Erziehung in ägyptischer Bildung und Bekanntschaft mit der edeln religiösen Denkweise der Midianiter wohl vorbereitet, die Absichten Gottes zu begreifen und seinem Volke verständlich zu machen, empfing Offenbarung von Gott, wodurch er dessen Vertrauter ward und Vollmacht erhielt, in seinem Namen Israel zum Auszug aufzufordern und vom Pharao die Erlaubnis dazu zu begehren. Schicksalsschläge von Gott zwangen die widerstrebenden Ägypter, die Israeliten aus ihren Grenzen hinauszulassen, und als sie anderes Sinnes wurden, gelang es dem Volke unter seines Gottes Schirm durch die zur rechten Stunde vom Wasser frei gewordene Meeresbucht zu entkommen, in welcher die nachdringenden Ägypter dann vom zurückflutenden Wasser überrascht wurden.

Mose führte das Volk an den Sinai, und dort hat Gott in einer so außerordentlichen Weise seine Gottheit offenbar werden lassen, daß das Volk, von den Schauern der unmittelbaren Nähe des Heiligen durchbebt, erklärte, das Volk dieses Gottes sein zu wollen, der in den Zehn Worten einen Grundriß seines sittlichen Willens gab, auf dem von nun an die Bekanntschaft Israels mit seinem Gotte vor allem beruhte. Das war der Sinaibund, der durch eine den Gebräuchen der Zeit entsprechende heilige Handlung veranschaulicht ward. Dazu ward die Bundeslade gestiftet, worein die Tafeln mit den Zehn Worten gelegt wurden, damit sie einen Ersatz bilde für die Versinnlichung Gottes in Bildern, die er verbot.

Da es sich alsbald zeigte, daß Israel zunächst noch allzuschwach war im Gehorsam sowohl als im Glauben, ließ Gott den ersten Versuch, in Kanaan einzudringen, mißglücken, und das Volk mußte ein Menschenalter in der Steppe bleiben, wo Mose nach Anweisung und unter dem Beistand Gottes auf allerlei Weise an seiner Vervollkommnung gearbeitet hat, indem er gegen sündhaftes Tun und Treiben zeugte, Gesetz und Recht, wo es not tat, verbesserte und

pflegte und den Gottesdienst in einer dem Wesen Jahwes entsprechenden Weise in Ordnung brachte. Nach vier Jahrzehnten endlich ward zuerst das Ostjordanland besetzt, dann unter Josuas Führung der Jordan überschritten, Jericho, dessen Mauern ein Erdbeben durchbrechen half, erobert und die Macht der Amoriter auch im eigentlichen Kanaan durch mehrere große Siege zerbrochen. Das Land ward unter die Stämme verteilt und diese nahmen nun die Eroberung der einem jeden zugefallenen Gebiete in Angriff.

Noch lange hat es gedauert, bis die Kanaaniter überall von den Israeliten überwunden waren, und wir haben gesehen (vgl. S. 203 ff.), wie in der zwischen Josua und Samuel liegenden Richterzeit die Lebenskraft der Jahwereligion sich bewährt hat. Auch von außen fielen Feinde ins Land, und die Erzählungen von den Helden, die Gott erweckte, damit sie dem vergewaltigten Volke sein Recht wieder schafften, nachdem es sich bekehrt und mit seinem Gott auch seine eigene Kraft wiedergefunden hatte, sind höchst lehrreiche wahre Geschichten (S. 107 f.).

Es bleibt auch wahr, daß am Ende der Richterzeit Samuel als ein Prophet, wie man geraume Zeit keinen gehabt hatte, die wahre Jahwereligion lebendiger machte, als sie lange gewesen war, und daß im Zusammenhang damit auch die Volkskraft eine Steigerung erfuhr, so daß kriegerische Erfolge gegen den Hauptfeind der Zeit, gegen die Philister nicht ausblieben.

Samuel hat zuerst nicht ohne Bedenken, dann doch auf Gottes Geheiß mit Freudigkeit Saul zum König gesalbt, später aber, nachdem dieser die großen Leistungen seines Lebens durch Selbstherrlichkeit und eigenwilligen Trotz zu schänden begonnen hatte, den David zu Sauls Nachfolger bestimmt.

An der wesentlichen Richtigkeit der Berichte des Alten Testamentes über Sauls und Davids und der folgenden Könige Geschichte zweifelt niemand. Auch die Erzählungen der Königsbücher von den Propheten, die in die Königsgeschichte eingegriffen haben, besonders die von Micha ben Jimla, Elia, Elisa, Jesaja, finden wir bei gewissenhafter Prüfung in ihren Hauptzügen bestätigt.

Was über den Untergang des alten Israel und die Neugründung eines jüdischen Gemeinwesens nach der Erlaubnis des Kyros, nach Kanaan heimzukehren, im Alten Testament erzählt

wird, unterliegt im wesentlichen ebenfalls keinem ernstlichen Bedenken.

Daß die religiöse und sittliche Erkenntnis der Väterzeit nicht die der Prophetenzeit, geschweige der nachexilischen Zeit oder des Neuen Testamentes gewesen ist, wird jetzt mit Recht behauptet und betont. Aber daß erst die Propheten seit Amos den ethischen Monotheismus in die Welt gebracht haben, ist eine Aufstellung der Neuern, die wir als hinfällig erweisen zu können überzeugt sind (S. 203 ff.). Schon Abraham hat seinen Gott als einen so erhabenen gekannt, daß er keinen anderen neben ihm verehren konnte, mag er auch darüber, ob es andere Götter gäbe, keine klare Ansicht gehabt haben. Gott hing für ihn mit keinem Element der Natur zusammen, er wohnte, wenn irgendwo im Raume, im Himmel über der Erde, und schon damit war eine Vorstellung gegeben, welche für Polytheismus keinen Raum ließ. Auch das ist aufrecht zu erhalten, daß seit Abraham und vollends seit Mose das Bewußtsein vorhanden gewesen ist, daß Jahwe ein Gott sei, welchem es auf sittliche Frömmigkeit ankäme, wenn das auch erst nach und nach in seiner ganzen Tragweite erkannt und oft genug vergessen worden ist.

In der Zeit, wo Gott den Amos als seinen Vertreter nach Betel in Israel sandte, da hatten es die herrschenden Stände und die Masse des Volkes vergessen, und durch die Propheten und die Schicksale, denen ihr Wort zur Erläuterung diente, trat Gott seinem Volke entgegen, damit man wieder sähe, was er wäre, und es nun um so besser begriffe. Zum rechten Verständnis aber davon, was Israel an seinem Gotte hätte, gehörte auch das Wissen um seinen Heilsplan, und so beruht die Bedeutung der Propheten denn auch darauf, daß ihnen neue Einblicke in diesen gegeben wurden, damit sie imstande wären, der Gegenwart die Zukunft gegenüberzustellen: dem jetzigen Elend die künftige Herrlichkeit, dem gegenwärtigen Israel mit seiner Sünde und Schuld das einst geläuterte und erlöste, dem Gesalbten Jahwes, der zur Zeit, auch wenn einer guter Gesinnung war, der Idee des Königs an Gottes Statt höchst unvollkommen entsprach, den Messias, durch welchen die wahre Gottesherrschaft verwirklicht werden sollte.

Zu den wichtigsten Größen des Lebens Israels in der Königs-

zeit hat ferner die geistliche Dichtung gehört als Ausdruck und Beförderungsmittel des innern Lebens der Gläubigen mit ihrem Gott, worin, wie wir aus früher angedeuteten Gründen überzeugt sind, David ein erster Meister gewesen ist (S. 121 f.). Auch die Weisheit, welche auf Grund der an Israel ergangenen Offenbarung Gottes allgemeine Grundsätze und einzelne Regeln für das Tun und Lassen, das Denken und Urteilen, das Begehren und Hoffen des Menschen aufzustellen sich zur Aufgabe setzte, ist seit Salomo im alten Israel zu Hause gewesen (S. 122 f.).

Nehmen wir nun noch dazu, daß nach unserer unerschütterten Überzeugung seit Mose eine gesetzliche Ordnung gewesen ist, wonach man sich sowohl im gemeinen Leben als auch bei den heiligen Handlungen des Gottesdienstes zu richten hatte, daß diese Ordnung zwar nach und nach weiter ausgebaut worden ist, aber nicht erst zur Zeit des Josia die Gestalt bekommen hat, worin sie uns im Deuteronomium entgegentritt, und daß das Wesentliche der in den priesterlichen Gesetzesstücken des Pentateuchs niedergelegten Tora auch aus der vorexilischen Zeit stammt: so finden wir, daß wir ein gegen die wissenschaftlichen Angriffe mit Erfolg zu verteidigendes Bild der Geschichte des alten Israel besitzen, welches in den Hauptsachen mit der biblischen Geschichte des Alten Testamentes übereinstimmt.

Da es nun so steht, behaupten wir mit Zuversicht, es sei möglich, den Forderungen der Wissenschaft Genüge zu leisten und doch fest zu behaupten, daß das Alte Testament ein Buch sei, aus welchem die Kirche und alle Christen den Teil der Erkenntnis der Wege Gottes getrost entnehmen können, welchen zu geben der Zweck dieses ersten Teiles der Bibel ist. Denn wir sehen ja, daß die Heilsgeschichte des alten Bundes, wie sie zur Weltanschauung der Christenheit gehört, auch von dem kritisch bearbeiteten Alten Testament in den Hauptsachen ebenso bezeugt wird wie von den mit den Augen des gemeinen Mannes gelesenen alttestamentlichen Büchern. Wer also im Alten Testamente liest, ohne von wissenschaftlicher Kritik eine Ahnung zu haben, oder indem er die Kritik

zurückweist, für die er gar kein Verständnis hat, findet in dem heiligen Buche volle Wahrheit. Denn die Wege Gottes, welchen er im Lesen andächtig nachgeht, sind wirklich die gewesen, auf welchen Gott sein Volk geführt hat. Was die Wissenschaft aber an der Beschreibung dieser Wege zu berichtigen findet, ist für einen solchen Leser ohne Bedeutung. Wenn einer aber ein Verständnis für den Unterschied zwischen Geschichtschreibung nach den Grundsätzen heutiger Wissenschaft und der Art hat, wie die Geschichte in den alttestamentlichen Büchern von Männern aufgezeichnet ist, die voll heiligen Eifers um den Gott, dessen Offenbarung diese Geschichte erfüllte, in Einfalt erzählten, wie die Sachen in ihrem Geiste lebten, so darf ihn das doch nicht daran irre machen, daß er hier die Wahrheit findet. Denn es ist eben in der Hauptsache so gewesen, wie es hier erzählt wird, und wer sich keine genaue Kenntnis davon hat verschaffen können, wieviel und was im einzelnen in Wirklichkeit anders gewesen sein mag, darf und soll das auf sich beruhen lassen, wenn er im Alten Testamente Belehrung über Gott und seine Werke sucht. Wer sich aber darüber klar wird, daß dies und jenes in der heiligen Erzählung der Wirklichkeit der einst geschehenen Tatsachen nicht entspricht, wird durch das in seiner Seele vor sich gehende Berichtigen dessen, was er in der Bibel liest, doch nicht an der andächtigen Versenkung in die Wunder der einzigartigen Geschichte des Gottesvolkes verhindert werden. Denn daß er keine Gefahr sieht, es könnte unsicher werden, ob das Wesentliche von der biblischen Geschichte des Alten Testamentes Wahrheit sei, das genügt ihm, um die Mängel ihrer Darstellung für etwas Nebensächliches zu achten, das den Eindruck des Ganzen, welches doch den einzelnen Stücken ihre Bedeutung gibt, nicht stören kann.

So dürfen wir also gewiß sein, daß das Alte Testament, wenn es nur jeder im Glauben an den Gottessohn betrachtet, dessen Werk die alttestamentliche Offenbarung angebahnt hat, und mit Augen, die dieser Glaube geöffnet hat, trotz allen wissenschaftlichen Einsichten für niemand an seiner Bedeutung als Gottes Wort etwas verloren hat.

Aber nicht nur keine Einbuße haben wir durch die neuen Forschungen und Entdeckungen erlitten, sondern diese bringen uns Gewinn von mancherlei Art.

Es ist ja unter allen Umständen von Wert, wenn das Richtige, die wirkliche Tatsache festgestellt werden kann. Wenn also dank den Forschungen der Kritik und den Aufschlüssen, welche die Ausgrabungen auf den Gebieten der alten Kulturen am Euphrat und Tigris und Nil uns verschafft haben, manche unrichtige Vorstellung beseitigt oder berichtigt worden ist, so muß das dankbar angenommen werden. Wenn wir einstweilen nur teilweise einsehen, inwiefern unsere christlichen Überzeugungen dadurch gefördert werden, so darf uns das nicht zur Verachtung des Gewinnstes verleiten, dessen Überschätzung wir auf der anderen Seite denen überlassen, welche wähnen, die Wissenschaft habe eine bessere Wahrheit gefunden, als die sei, welche man in der Bibel zu besitzen geglaubt habe.

Aber es ist namentlich ein schon früher von uns hervorgehobener Punkt, wo der Wert der neuen Einsichten sich herrlich zeigt. Das ist die hochbedeutsame Tatsache, daß wir jetzt erst recht imstande sind, die alttestamentliche Geschichte als eine wirkliche Geschichte zu begreifen. Solange man in der Verschiedenheit von altem und neuem Bund und im Auf- und Abgehen der geistlichen Bewegung in der alttestamentlichen Geschichte, in der Reihe der Offenbarungen, die sich durch diese hindurchzieht, nur etwas Tatsächliches erblickte, das nun einmal so gewesen ist, das man aber nicht als sinnvoll und notwendig zu begreifen vermochte, war keine befriedigende Ansicht der alttestamentlichen Geschichte möglich. Allerdings ward das nicht klar empfunden, solange eben überhaupt noch kein lebhaft gefühltes Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis des Geschichtlichen vorhanden war und man unter Geschichte nur die Reihenfolge merkwürdiger Begebenheiten früherer Zeiten verstand. Jetzt aber ist nun das Bewußtsein davon erwacht, daß in der Entwickelung so der Natur wie der Menschheit eine gesetzmäßige Auswirkung der die Welt bildenden Kräfte stattfindet, daß das Werden und Wachsen der Welt und ihrer Teile auf beiden Gebieten gerade das ist, was das Wesen der Dinge ausmacht. Da kann der Geist des Christen sich nun nicht mehr zufrieden geben, bis er die alt-

testamentliche Geschichte erkannt hat als eine bedeutsame Periode, worin ein Wachstum stattgefunden hat, welches als solches für die Ausführung des göttlichen Heilsplanes von Bedeutung gewesen ist.

Auch heute hat freilich nicht jeder Christ das Bedürfnis nach geschichtlicher Erkenntnis des Alten Testamentes, unzählige haben es nicht, das ist wahr. Und unter denen, die es nicht haben, sind sicherlich viele, die zu den frömmsten und an tiefinnerlicher Gotteserkenntnis reichsten gehören. Aber wenn auch nur einige gläubige Christen jenes Erkenntnisbedürfnis hätten, so würde es für die Kirche vorhanden sein, und die Theologie hätte die Pflicht, es zu befriedigen. Nun aber sind es viele, die es empfinden, und je weiter die Bildung der Zeit eindringt, desto lebhafter wird es empfunden werden, und so ist es schon heute eine der dringendsten Aufgaben, welche für die Theologie, insonderheit für ihre alttestamentliche Disziplin daraus hervorgeht.

Ferner ist die Erweisung des geschichtlichen Charakters des Alten Testamentes darum von großer Bedeutung für die Theologie, weil die christliche Weltanschauung im Gleichgewicht stehn muß mit den richtigen Einsichten der umgebenden Bildungswelt. Wenn wir die alttestamentliche Geschichte betrachten wollten als ein heiliges Kräftespiel, für welches die überall sonst gültigen Gesetze des geschichtlichen Werdens nicht galten, so würde die kirchliche Anschauung in einen ganz falschen und unheilvollen Gegensatz gegen die berechtigten wissenschaftlichen Ansichten unserer Zeit geraten. Daß wir die Ergebnisse der neueren Kritik dazu verwenden können, diese schiefe Stellung der Kirche zur Welt um sie her zu vermeiden, ist eine Wohltat, für welche wir Gott innigen Dank schulden.

So müssen wir also gestehn und dürfen wir behaupten, daß die neueren Forschungen mit helfen an einem segensreichen Werk.

Insofern dieselben freilich unternommen und betrieben werden mit der Meinung, daß der Vorstellung von der Einzigartigkeit der alttestamentlichen Geschichte infolge tatsächlicher Offenbarungen Gottes ein Ende zu machen sei, weisen wir sie entschieden zurück, wozu wir das volle wissenschaftliche Recht zu haben uns bewußt sind.

Nicht gering ist bei alledem die Schwierigkeit, das, was wir als wirkliches Ergebnis der neuen Forschungen betrachten, der Gemeinde in Kirche und Schule so mitzuteilen, daß dabei kein Ärgernis stattfindet. Ganz ist das überhaupt unmöglich, weil wir's oft genug mit Menschen zu tun haben, deren Christentum nicht echt genug ist, um standzuhalten, wenn irgend etwas von den Ansichten hinfällig wird, an die sie ihren Glauben angeknüpft hatten. Es gibt auch viele, welche die Ansicht, daß die Bibel ein in jedweder Beziehung richtig redendes Buch sei, so sehr für ein notwendiges Erfordernis des christlichen Glaubens halten, daß sie jeden, der irgendwelche Kritik zulassen will, als einen Ungläubigen betrachten.

Das darf uns aber nicht bestimmen, um unsicheren Halbglauben zu schonen oder gar um uns selbst übeln Leumund zu ersparen, das, was wir als wahr erkannt haben, für uns zu behalten und zu tun, als wüßten wir nichts davon. Wir dürfen das erstens deshalb nicht tun, weil es unter keinen Umständen recht sein kann anders zu reden, als man es selbst glaubt, und Unwahrhaftigkeit unter allen Umständen Unsegen bringt und gefährlicher ist als ein Anstoß, den man durch Vertretung dessen geben kann, wovon man überzeugt ist. Zweitens aber aus dem Grunde, weil die Ergebnisse der neueren Forschung auf die eine oder andere Weise an die bei weitem meisten der gebildeteren Christen herangebracht werden und diejenigen von ihnen, welche nicht ganz feststehn, um so sicherer zu Fall bringen, wenn sie bis dahin im Wahne gelassen sind, daß der christliche Glaube das Festhalten an der Richtigkeit jeder Angabe in der Bibel voraussetze. Dies gilt vor allem für die Erziehung der gebildeten Jugend. Diese hört früher oder später von den neueren Ansichten über das Alte Testament und findet deren Begründung sicher wenigstens zum Teil einleuchtend. Dann aber kommt sie in die größte Gefahr, vollständig am Glauben Schiffbruch zu leiden, wenn sie von keinem anderen als von einem Glauben weiß, womit diese neuen Einsichten unverträglich sind.

Es ist daher die Pflicht der Kirche, die ihrer Pflege Anvertrauten gegen solche Gefahr festzumachen, indem sie sie lehrt, daß eine geschichtlichere und damit kritischere Auffassung des Alten Testamentes den christlichen Glauben nicht wirklich stört. Die Bekanntschaft mit den Ergebnissen der Wissenschaft muß vermittelt werden

durch dieselben, welche den Glauben verkündigen, damit deutlich werde, wo in Wahrheit der Unterschied zwischen Glauben und Unglauben liegt. Es muß deutlich gemacht werden, daß er nicht darin besteht, daß die einen die Bibel auch in bezug auf Angaben über weltliche Dinge für fehlerlos halten und die anderen nicht. Es gilt zur ganz klaren Erkenntnis zu bringen, was den wirklichen Charakter der Christen ausmacht: der Glaube an den Gott, von welchem die Menschheit in der Sünde sich abgewandt hat, und der sie aus unendlichem Erbarmen durch seine Heilstaten, deren letzte und größte die Hingabe seines eingebornen Sohnes und dessen Auferweckung von den Toten gewesen sind, wieder zu sich heranzieht, indem er ihre Sünden durch Jesu Christi Leiden und Tod gesühnt achtet. Wenn dabei dann auch die wirklichen Ergebnisse der neuern Wissenschaft gelehrt werden, dann wird die Gefahr, die dem Glauben von seiten der Bibelkritik ja wirklich droht, zwar nicht beseitigt, aber doch in hohem Maße vermindert.

Es kann wohl mit Zuversicht behauptet werden, daß man bei solchem Verfahren mit den jungen Christen allein keine besonders großen Schwierigkeiten haben wird. Wohl aber wird es auch bei der größten Behutsamkeit und Weisheit nicht möglich sein zu vermeiden, daß Ältere, welche aufgewachsen sind in den nicht mehr ganz haltbaren Anschauungen von der Bibel, die neuen Ansichten höchst anstößig finden und auch ihren Kindern in dieser Beziehung Schwierigkeiten bereiten werden. Aber das ist eben unvermeidlich, Gott hat es nun einmal nicht anders haben wollen, als daß die heilige Schrift, das Buch des Lebens, auch Gelegenheit zum Ärgernis gibt. Sie gibt Ärgernis ja genug auch ganz abgesehen von den neueren Ansichten, womit wir es hier zu tun haben.

Aber die größte Behutsamkeit und Weisheit ist allerdings ernsteste Pflicht. Vor allen Dingen kann nur der als ein echter Theologe und Diener der Kirche Jesu Christi geachtet werden, der bei jedem Wort über die Heilige Schrift sich dessen bewußt bleibt, daß er's mit etwas Heiligem zu tun hat. Es muß uns stets die minder erwünschte Aufgabe sein, von dem zu reden, was an der

Bibel die Schwäche ist, es muß uns stets anzumerken sein, daß unser hauptsächlicher Gedanke über sie ist, daß wir in ihr das Buch der Wahrheit besitzen, für das wir Gott täglich den heißesten Dank schuldig sind. Wir werden niemals Freude über jene Schwächen des heiligen Buches kundgeben dürfen, oder Freude darüber, daß es uns gelungen ist, dieselben aufzudecken. Sondern wir haben immer davon zu sprechen als Jünger unseres Herrn, die es demütig hinnehmen, daß Gott uns die Schrift nicht so gegeben hat, daß wir uns ihrer in jeder Beziehung vor jedermann rühmen könnten als eines vollkommenen Buches. Wiederum aber haben wir zu bezeugen, daß die Herrlichkeit, die sie hat, dennoch so groß ist, daß für den, der diese erkennt, jene Unvollkommenheiten als ein unbedeutendes Nichts dagegen verschwinden. Die Herrlichkeit ist ja um so größer, weil sie trotz diesen Unvollkommenheiten bleibt, nur ist sie nicht so von außen zu sehen, wie wir's uns menschlicherweise wünschen möchten. Wir haben eben auch hier den himmlischen Königsschatz im irdischen Gefäße.

Damit ist denn schon gesagt, daß in der Kirche die Kritik nie in den Vordergrund gerückt werden darf und daß sie überhaupt da ganz fortbleiben muß, wo kein Verständnis erwartet werden kann für das, um was es sich dabei handelt. Ganz unverständig wäre es, in der Volksschule oder in einer Dorfgemeinde von den neueren Forschungen zu reden. Nicht weil man hier nicht zu fürchten braucht, daß von anderswo her die Kunde davon an diese Kinder oder diese Bauern gebracht werden möchte, es also hier möglich sei, durch einfaches Verschweigen über diese Unbequemlichkeiten hinwegzukommen: nicht aus diesem Grunde darf man hier von der Kritik schweigen, sondern man muß es, weil man es mit Menschen zu tun hat, welche keine genügende Empfindung besitzen für das, wovon die Kritik ausgehen muß, für die Mittel, mit denen, und die Maße, nach welchen sie geführt wird. Es ist nicht möglich, solchen Leuten eine richtige Vorstellung von dem, was die richtige Kritik der Bibel ist, zu verschaffen, also ist die Frage für sie nicht vorhanden.

Aber etwas ist doch auch solchen Leuten gegenüber für den zu beobachten, welcher die Berechtigung einer vernünftigen Kritik der Bibel erkannt hat. Denn jedem Menschen gegenüber ist ja die

strengste Wahrhaftigkeit geboten. In keinem Falle darf von der Bibel, insonderheit vom Alten Testamente so gesprochen werden, daß Vorstellungen erweckt oder genährt werden, die wir nicht für richtig halten.

Es ist von der Bibel nie zu reden als von einem Buche, in welchem ein jedes Sätzchen so richtig ist wie das andere, gleichviel was sein Inhalt ist. Es ist vielmehr stets darauf hinzuarbeiten, daß die Bibel als Gottes Wort betrachtet werde, weil sie von Gottes Wesen, Willen und Heilstaten das untrügliche Zeugnis gibt. Daß sie in gewissen Beziehungen *nicht* untrüglich sei, das muß, oder vielmehr das darf dem Kind und einfältigen Manne im allgemeinen nicht gesagt werden. Nur wenn jemand Fragen, die ihm in dieser Beziehung gekommen sind, beantwortet haben wollte, würde ihm seinem Begriffsvermögen entsprechend zu antworten sein. Immer wäre der Nachdruck darauf zu legen, daß die Dinge, um welche es sich bei solchen Fragen handelt, Nebendinge sind; daß deshalb über diese in der Schrift kein vollständiger Aufschluß gesucht werden dürfe. Daß geradezu Falsches in der Bibel stehe, wird man sich dem einfachen Manne gegenüber als etwas Allgemeines zu sagen hüten müssen, weil dann zu leicht Mißverständnisse entstehen. Man wird also dabei stehn zu bleiben haben, daß in bezug auf den zur Frage gekommenen einzelnen Punkt die Bibel keinen unsere menschliche Wißbegierde ganz befriedigenden Aufschluß gebe, daß wir aber solchen auch von ihr hier zu verlangen kein Recht besitzen.

Der Grundsatz, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, über die Bibel und ihre Eigenschaft als Gottes Wort richtig zu reden, gilt aber ganz allgemein. Mit welcher Art von Schülern, mit welcher Bildungsstufe der Gemeindeglieder man es zu tun haben möge, immer ist ungleich wichtiger als die geschickteste und beste Behandlung kritischer Fragen diese, daß man über die Inspiration der Heiligen Schrift so spricht, daß das Mißverständnis vermieden wird, als müsse wegen der Inspiration die Bibel richtige Antwort geben auch auf Befragung nach weltlichen Gesichtspunkten. Nicht als müßte gegen dies Mißverständnis immer geradezu gekämpft werden. In den meisten Fällen wird es vielmehr nur darauf ankommen, daß richtig gesprochen und nichts Falsches gelehrt

wird. Die Bekämpfung der falschen Anschauung wird regelmäßig nur im höheren Unterricht, in der Predigt niemals, im Verkehr mit gebildeten Gemeindegliedern nur bei gegebenem Anlaß stattzufinden haben.

Wenn so verfahren wird, dann wird es auch möglich sein, bei der Behandlung der biblischen Geschichte und bei der Erörterung wichtiger Stellen des Alten Testamentes im höheren Unterricht die Verschiedenheit und nur verhältnismäßige Genauigkeit der Quellen ohne Gefahr zur Sprache zu bringen. Man kann dann diese Dinge, die manchem Christen heutiges Tages widerwärtig und fast unerträglich sind, als etwas nicht besonders auffälliges und, weil Nebensachen betreffendes, der hohen Würde der Heiligen Schrift durchaus nicht abträgliches behandeln.

Man ist dann sogar in der Lage, und darin kommt der Segen der Wahrhaftigkeit zum Vorschein, durch Erklärung manches Wortes oder Satzes in der Bibel aus den mangelhaften Einsichten und der kindlichen Behandlungsweise mündlich oder schriftlich überlieferter Erzählungen in der altisraelitischen Zeit viel schlimmere Anstöße aus dem Weg zu räumen. Anstöße sittlicher Art meine ich, die sich notwendig ergeben, wenn man alles im Alten Testament im allernächsten Sinne auf Gott und sein Reden zurückführen will (vgl. S. 27).

Dies aber sei unser Schlußwort: Es ist von der größten Bedeutung zu begreifen, daß die Offenbarung Gottes in einer heiligen Geschichte geschehen ist, worin sich eine Stufe der religiös-sittlichen Erkenntnis über die andere erhob, und daß erst der eingeborne Sohn vom Vater die ganze Herrlichkeit der Wahrheit enthüllt hat. Notwendiger aber ist es, zu beharren bei dem Glauben, daß in der Bibel, im Alten und im Neuen Testament, die untrennbar zusammengehören, uns und allen Geschlechtern, die nach uns kommen werden, über Gott und sein Heil das ewig gültige Zeugnis vorliegt. „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", hat unser Herr über das Alte Testament gesagt (Joh. 10, 35), und wir glauben es ihm.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

zeit hat ferner die [ng gehört als Ausdruck und Be-
förderungsmittel des [s der Gläubigen mit ihrem Gott,
worin, wie wir au[deuteten Gründen überzeugt sind,
David ein erster M[ist (S. 121 f.). Auch die Weis-
heit, welche auf G[Israel ergangenen Offenbarung
Gottes allgemeine G[einzelne Regeln für das Tun und
Lassen, das Denken[, das Begehren und Hoffen des
Menschen aufzustel[ufgabe setzte, ist seit Salomo im
alten Israel zu Ho[S. 122 f.).

Nehmen wir [daß nach unserer unerschütterten
Überzeugung seit M[iche Ordnung gewesen ist, wonach
man sich sowohl [Leben als auch bei den heiligen
Handlungen des G[richten hatte, daß diese Ordnung
zwar nach und n[gebaut worden ist, aber nicht erst
zur Zeit des Josia[bekommen hat, worin sie uns im
Deuteronomium en[daß das Wesentliche der in den
priesterlichen Gesetz[Pentateuchs niedergelegten Tora
auch aus der vor[stammt: so finden wir, daß wir
ein gegen die wisse[ngriffe mit Erfolg zu verteidigen-
des Bild der Gesch[n Israel besitzen, welches in den
Hauptsachen mit [Geschichte des Alten Testamentes
übereinstimmt.

Da es nun [upten wir mit Zuversicht, es sei
möglich, den Forde[issenschaft Genüge zu leisten und
doch fest zu behau[Alte Testament ein Buch sei, aus
welchem die Kirch[isten den Teil der Erkenntnis der
Wege Gottes getro[nnen, welchen zu geben der Zweck
dieses ersten Teile[st. Denn wir sehen ja, daß die
Heilsgeschichte des [wie sie zur Weltanschauung der
Christenheit gehört[n kritisch bearbeiteten Alten Testa-
ment in den Hau[bezeugt wird wie von den mit
den Augen des [nnes gelesenen alttestamentlichen
Büchern. Wer al[Testamente liest, ohne von wissen-
schaftlicher Kritik [u haben, oder indem er die Kritik

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306 Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
DS 16000
UB Rostock
the scale towards docume